P. o. germ. 2057 z (5

Jean Paul's
(Friedrich Richter)
Geist;
oder
Chrestomathie
der vorzüglichsten, kräftigsten
und
gelungensten Stellen
aus
seinen, in den Jahren 1801 — 1815
erschienenen Schriften.

Zweyter Band.

Vierte, unveränderte, und nach den Originalien
ganz genau abgedruckte, Auflage.

Grätz,
gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.
1821.

Jean Paul's
Geist;
oder
Chrestomathie
der vorzüglichsten, kräftigsten
und
gelungensten Stellen
aus
den sämmtlichen Schriften
des
Jean Paul Friedrich Richter.

Fünfter Theil.

Vierte, unveränderte, und nach den Originalien ganz genau abgedruckte, Auflage.

Grätz,
gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.
1821.

G. n. 3108

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

451.

Hinblick auf Jenseits.

So wie dem Schiffer die neue Welt bey dem ersten Erblicken nur als ein dunkler Streif am Horizonte erscheint; so ruht die neue Jenseits-Welt vor dem brechenden Auge nur als eine Wolke, bis sie durch Annähern sich zu Palmen und Blumen entwickelt. Ein Wonne- und Glanzgefühl ist häufig auf das sterbende Antlitz gemahlt. Klopstock sah die vorangegangene Geliebte; — Herder rief entzückt: wie wird mir! Und so starben in der frühern christlichen Zeit gewöhnlich die Greise heiter zurückblühend, und gingen hinter dem prophetischen Abendrothe eines schönen Morgens unter. Wie man auf den Alpen oft auf einem warmen blumigen Rasen dicht neben einer grün blauen Eisfläche liegt: so wogen neben dem irdischen Todeseise die Auen des neuen Frühlings hin.

452.

Der Schleyer über die Zukunft.

Wir kennen nur die lebende Welt, nicht die sterbende; diese hat keine Zeit, uns sich aufzudecken. Mit welchen neuen fremden, uns verhüllten Erfahrungen mag in der allerletzten stum-

men Stunde eine sterbende Menschenwelt nach der andern sprachlos hinüber gezogen seyn!

Wir sehen nur die Abendröthe ihres Verscheidens; aber sie, die in der Abendröthe selber ist, kennet die Sonne, welche in sie scheint. Das ganze Erdenleben umringen wahrscheinlich zahllose hohe Wesen und Wirkungen, von welchen wir Endliche nichts vernehmen, als bis der hiesige Leib mit seinen Adern- und Nervenströmen, und seinem ganzen Sinnenbrausen auf ein Mahl still geworden ist, und aufgehört hat. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felsen des Rheinfalles gekettet; ihr hört dann unter dem Wassersturme die sprechende Seele neben euch, nicht die Gesänge des fliegenden Frühlings im Himmel, und keinen Westwind in den Blüthen; auf ein Mahl verstumme der Sturm; wie wird euch seyn? — Wie uns Allen künftig. Denn wir sind jetzt festgebundene Anwohner der irdischen Katarakten, die ohne Unterlaß über die Erde hin donnern, und unter welchen wir einander nicht verstehen. Plötzlich aber steht und erstarrt der Wasserfall zu stillem Todteneis; so hören wir auf ein Mahl uns einander ansprechen, und wir hören den leisen Zephyr, und die Gesänge in den Gipfeln, und in dem Himmelsblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklangen.

So möge denn Jedem von uns unter dem Verrauschen und Gefrieren der Erdenwasser in der hohen Sterbestille der Himmel zu tönen anfangen mit den Gesängen und Lauten des ewigen Frühlings, und das Herz möge uns nur an der letzten und schönsten Freude brechen!

453.
Der Mensch ein Doppelschöpfer.

Der Mensch ist als Geist ein Doppelschöpfer: der seiner Gedanken, der seiner Entschlüsse. Nur er vermag sich selber eine Richtung zu ertheilen, indeß alle Körper eine nur erhalten. Er kann sagen, und es durchsetzen: „ich will über etwas nachdenken," Aber was heißt dieß anders, als Gedanken erschaffen wollen, die man voraussieht; weil man sie sonst nicht wollen, und nicht regeln könnte, und welche man doch nicht hat; weil man sie sonst nicht zu erschaffen brauchte. Keine andere Kraft kann daher eine Zukunft suchen, und sie zu einem Gebilde ordnen, als eine geistige. Sogar der Instinct, obwohl von körperlichen Zügeln und Spornen gedrängt und beherrscht, kann, da er in eine noch nicht einwirkende Ferne hinausgreift, z. B. die thierische Vorsorge für ungeborne Brut, nur in einer Seele leben. Nur im Geiste herrscht Ordnung und Zweck, d. h. Viel-Einheit; außerhalb in Körpern nur lose Einzelnheiten, welche erst ein Geist vorauslenkend oder nachbetrachtend zum Bunde der Schönheit zwingt.

Die zweyte geistige Schöpferkraft der Entschlüsse, ist die Freyheit. Die ganze Natur ist Nothwendigkeit; aber zu jeder Nothwendigkeit fordern wir etwas Fremdes, das nöthigt. Die Freyheit hingegen setzt weder fremdes Nöthigen, noch fremdes Freyseyn voraus, sondern nur sich. Selbst der Alles durch Ursachen begründende Läugner der Freyheit nimmt wider Wissen im Schicksale, oder in der ersten Urnothwendigkeit, etwas von Gründen Unbedingtes als Freyheit an.

454.
Erste Liebe.

Alles erste Gute ist voll unvergeßlicher Seligkeit, wie die erste Liebe: denn es ist selber eine erste Liebe; ja wer die erste Liebe erst als ein von einem langen Leben entfärbter Mensch empfände, genösse doch so spät noch ihr Zauberglück.

455.
Ansicht der Jugend — des Alters.

So lange der Mensch sich noch aus der Knospe entwickelt, leihet er die Unendlichkeit, welche allein ihn befriediget und ausfüllt, den fremden Gegenständen seines Genusses, an deren nahe Gränzen ihn noch kein längeres Leben hingeführt hatte; und gerade, weil das Kind nicht in die Zukunft sieht, geht es über jede hinaus. Die ungemessene Entzückung des Kindes über das Christgeschenk kann kein Tisch voll Kronen und Lorbeeren dem Manne erstatten und wiedergeben. — So legt die Entzückung des Jünglings über die ersten Wahrheiten und Gedichte, oder dessen Entzückung über den ersten Ruhm, oder dessen ganze trunkene Ansicht der Zukunft, alle diese Freuden legen ihr Frühroth ab; wenn die Morgenwolken der Jugend die Strahlen nicht mehr farbig brechen, sondern wenn der scharfe heiße Tag der Jahre sie giebt. Sobald der Mensch über die Paar Jahrzehende seiner Entwickelung hinaus ist, und sobald er also erkennt, daß er nur sich den Gegenständen ein- und angedichtet hat; so wird er ein ruhiger Mann, der von jeder Minute weiß und erwartet, daß er am Heute nichts habe und ge-

nieße, als ein Gestern = Morgen. Das Leben mahlt sich dem Alter nur von oben, oder (um mit dem Mahler zu reden) in der Vogelperspective; die Zauber der Hintergründe mangeln.

456.

Das Rosenöhl der Erinnerung.

Wie glücklich sind die Menschen, daß im Rosenöhl ihrer Jugenderinnerungen nur wenige Dornen schwimmen; obgleich Aeltern und Erzieher den Kindern weit öfter Fast- und Bußtage, als blaue Montage verordnen! Es ist so wunderbar, als heilsam, daß dem dürftigen Umschattigen, dem Menschen, nur die Morgenröthen, nicht die Gewitterwolken der Kindheit tief ins Alter hinein nachziehen.

457.

Pädagogische Regel.

Je länger der Morgenthau in den Blüthen und Blumen hängen bleibt; desto schöner wird nach den Wetterregeln der Tag; — und so sauge kein vorzeitiger Strahl den Thauschimmer aus den Menschenblumen. — So bereitet denn, Aeltern, zum Danke für die Spätrosen, welche eure Kindheit in eure Jahre wirft, auch euern Kindern das Himmelreich ähnlicher Erinnerungen vor. Kennst du denn die Krankenwochen, die Regenjahre, welche sie sich einmahl vielleicht durch den Blick auf den blitzenden Morgenthau sonniger Kindheit erhellen müssen? — Kennst du die Träume, in welchen gewöhnlich nur die Kindheit wieder spielt, und willst du die künftigen Greisenträume deines Kindes wie ein Trauerzimmer schwarz ausschlagen? — Und un-

wie leichter und wohlfeiler erkaufest du deinen unmündigen Kindern arkadische Schäferwelten, als deinen erwachsenen nur ein Schaf daraus!

458.

Der Kinder reine Freuden.

Kinder dürfen und können sich überall rein und bis zu jedem Maße freuen, indeß dem Erwachsenen sich in der ungetrübten hellen Entzückung, in der Spiegelglätte des Lebensmeeres, schon die von oben heranfliegende Nemesis spiegelt. Das Kind hat keine Nemesis zu fürchten; noch ist keins vor Freude gestorben; sein Traubenwein gleicht dem Weine des Paradieses, welcher nicht berauscht*).

Das magere Jetzt des erwachsenen Lebens steht zwischen der Ueberfülle der Vergangenheit und der Fülle der Zukunft; zwischen zwey Poesieen, der epischen und der lyrischen; wir selber wohnen im Prosamomente, und rücken von einem zum andern zwischen den beyden in einander spielenden Blendlichtern poetischer Zeiten.

Zwar dem Kinde geht die längere Vergangenheit ab; aber dafür ist ihm jede Blüthe schon Frucht, und von jeder Minutenstelle aus, wo es nur stehe, bauen sich ihm Himmel nach Himmel in die Zukunft hinein.

So werde denn den schuldlosen Wesen, welche der erhabenste Mensch der Erde uns zu Mustern, und nicht zu Schülern, sondern zu Lehrern vorstellte, das sanfte Lenzgrün der Kindheit gelassen und begossen, das als Wintergrün des Alters wiederkommt; indeß unsre Freuden-

*) Koran, Sure 37.

blumen so oft als die giftigen Zeitlosen des herbstlichen Alters nachbleiben. Wir wollen unsre Freuden an ihnen heiligen! Wir wollen als Väter, wenn nicht die Muster, wenigstens die Nachahmer derer Landesväter seyn, welche nur regieren, um Landeskinder und Landesenkel zu beglücken.

459.

Unterirdischer Schatz von Genies.

Wenn man berechnet, wie viele talentvolle Kinder man in Dorf- und Stadtschulen antrifft, und wenn man bedenkt, daß das Volk, schon als Mehrzahl der Köpfe, die Mehrzahl der guten schenken muß: so sieht man sich zwanzig Jahre später im Staate erstaunt, und vergeblich nach diesen genialen Dorfköpfen in Collegien, Regimentsstäben, und auf andern hohen Stellen um. Fast bloß die Minderzahl der höhern Stände versorgt den Staat mit Talenten nothdürftig; und die Dorfgenies verlieren sich in die Scheunen, Kasernen und Handwerksstätten. Die Samenkörner ewiger Ernten wirft der Himmel umsonst in die Beete; aber wir begießen und impfen nichts.

460.

Das Lebensalter — ein Almanach.

„Ach damahls waren meine glücklichsten Zeiten," sagt oft der Mensch, wenn er sie auf ein Mahl überblickt. Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte, und in welche jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichsten auszuzeichnen. So gleicht ein Lebensalter, oder ein großes Stück Leben einem Almanache mit

vergoldetem Schnitte; die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeschlagenen Blattrande glänzt wenig.

461.

Ueberschmerz.

Ueberschmerz ist Selbstmord des Herzens, und wie man in Schlesien den Selbstmörder mit dem Gesichte gegen die Erde gewandt begräbt; so liegt der Ueber-Traurige eben so mit dem Gesichte, das er gegen den verlornen, gegenwärtigen, und künftigen Himmel erheben sollte, auf die Erde gekehrt, ohne doch in ihr zu seyn. Richte dich auf, blicke umher, und schaue etwas Höheres und Heiteres als Erde, Erdwürmer und Erdenschwarz.

Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsre Pflicht, und sey unser Ziel. In einer Seele voll Unmuth und Verdruß, erstickt die dumpfe schwere Luft alle geistigen Blüthen, und den sittlichen Wuchs. Der süßen Wehmuth, dem Mitschmerze öffne sich das Herz, aber nicht dem kalten Mißmuthe, und dem Niedergeschlagenseyn; so wie die Blume zwar vor dem Thaue offen bleibt, sich aber vor dem Regen zuschließt.

462.

Milde Heiterkeit — Glück des Lebens.

Das Glück des Lebens besteht, wie der Tag, nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer steten milden Heiterkeit; das Herz lebt in diesem ruhigen gleichen Lichte, und wäre es nur Mondlicht oder Dämmern seiner schönern Zeit. Nur kann uns diese himmlische Heiterkeit bloß der Geist bescheeren, nicht das Glück, das nur stoß-

weise gibt, wie raubt; und wir spüren immer den Stoß des Schicksals, gleichviel, ob er uns in den Himmel, oder in die Hölle werfe.

463.

Vergißmeinnicht der Freude.

Wir haben ein fortbleibendes (perennirendes) Vergißmeinnicht der Freude, aber kein ähnliches der Pein. So ist der blaue Himmel größer, als jedes Gewölk darin, und dauerhafter dazu.

464.

Täuschende Erwartungen, Hoffnungen.

Der Mensch steckt voll lauter täuschender Erwartungen und Hoffnungen, wie voll geistiger Eingeweidewürmer; jede davon zeugt in einigen Minuten eine größere; morgen erzeugen sich wieder andere, übermorgen ganz andere. Jeden Tag sticht er sich eine neue Himmelskarte seines künftigen Himmels, und darnach sollen sich Erd- und Himmelskörper richten.

465.

Heiterkeit.

Heiterkeit, die nur der Mensch haben kann — obwohl Genuß das Thier — schließt, wie ein Frühling, alle Blüthen des Innern auf; ein verdrießlicher Gott wäre ein Widerspruch, und das Seligseyn ist um eine Ewigkeit älter, als das Verdammtseyn.

466.
Zeitigung des Auges.

Im unreifen Menschen-Ey wird zuerst das Auge reif! — Aeltern, zeitigt und schärft das geistige in Kindern für jeden Schmerz fort, damit sie ihn anblicken und zerblicken. Dann geht es bald mit unsern Schmerzen vorüber. So werden die Gewitter in der Nacht immer seltener, je mehr das Licht des Mondes zunimmt, und unter dem Vollmonde entsteht selten ein starkes.

467.
Abend- und Morgen-Nebel.

Der Böse, sogar schon der Unklare und Leidenschaftliche, geht in Abendnebeln, und die Nacht verdickt sie und sich; aber die helle fromme Seele erlebt nur Morgennebel, und diese fallen, und die Sonne steigt.

468.
Die poetischen Tugend-Virtuosinnen.

Jeder hüthe sich vor poetischen Tugend-Virtuosinnen: nähmlich, er heirathe keine davon. Diese moralischen Statistinnen, welche selten handeln, leben in der Täuschung, daß sie noch besser sind, als alle benachbarte Schauspieler und Schauspielerinnen, bloß weil sie über diese mit feinem Gefühle lobend oder tadelnd richten. Es gibt nichts so Zartes, Schönes, Großes, zumahl in der Vergangenheit, was sie nicht zu bewundern, oder zu fordern wüßten von Andern; dieses Bewundern und Fordern aber steuert sie mit dem schönen Bewußtseyn aus, daß sie die Sache selber haben.

Darum lasse ein Mann, wenn nicht seine Ehe, doch seine Verlobung mit einer solchen Virtuosinn trennen, wenn er nicht das eheliche Band — anstatt zu einem Venusgürtel — lieber zu einem Stachelgürtel (cilicium), und Ehestrang geflochten, tragen will. Der gedachte eheluftige Mann rechne doch vorher genau nach, zu wie vielen Stufen des weiblichen Göttersitzes er sich zu versteigen getraue: da ihn nicht nur schwarzgefärbte Städte warnen, sondern auch der Lebenslauf und Lebensflug seiner Verlobten selber, welche Männerherzen nur von weitem genießen und verspeisen kann, etwa wie schwarze Maulbeeren, welche man an großen Tafeln bloß mit langen Stecknadeln zum Munde bringt, um sich die Finger nicht zu schwärzen.

469.
Das fremde Hassen.

Es ist eine lebenverwirrende Gewohnheit, daß der Mensch sich das fremde Hassen viel lebhafter und öfter in das Herz hinein mahlt, als das fremde Lieben, daher er das eine stärker erwiedert, als das andere. So werden auch die Engel meistens nur klein und halb als Köpfchen mit Flügelchen vorgemahlt; aber selten wird ein halber Teufel gezeichnet, der Satan tritt immer ganz auf, dazu noch ausgesteuert mit Außenwerken von Horn, Huf und Schwanz.

470.
Freundschafts-Bruch.

Hast du mit einem Freunde rein gebrochen; so gib — nicht nur aus Menschenliebe, auch aus heiliger Scheu vor der Freundschaftsleiche — ihm

kein Zeichen, kein Blatt, und, ists möglich, keinen Augenblick Gegenwart mehr von dir; weil die Zeichen voriger Wärme, als die Zeichen jetziger Kälte, unnütz und hart den Schmerz des Bruches wieder gebären. Der Mann verträgt viel leichter die kalte Gegenwart einer jetzt feindlichen Geliebten, als die eines jetzt feindlichen Freundes; denn eine Geliebte kann durch eine andere ersetzt werden, aber kein Freund durch einen andern.

471.

Toilettenbesuche.

Die Weiber sollten schon aus Koketterie den Männern die eigentlichen Toilettenbesuche verbieten. Unser Anschauen des weiblichen Putzes hat den ersten Nachtheil, daß wir alles stückweise musivisch zusammenstecken sehen, was uns später auswärts mit einem vollendeten lebendigen Gemählde blenden würde; — und der zweyte ist, daß der reitzende Trug der Anspruchlosigkeit, welchem man sich so willig ergibt, durch das angeschaute Vormachen der weiblichen Jägerkünste uns etwas schwer gemacht wird.

472.

Sonderbare Häuslichkeit.

Viele heutige Weiber von Stand und Geld glauben so oft häuslich zu seyn, als sie zu Hause bleiben, und da so viele gute Gesellschaft annehmen, als hinein geht.

473.

Blauer Montag der Weiber.

Nach jedem Thee-, Eß- und Ball-Abende, und überhaupt nach jedem gesellschaftlichen Fest-

tage bekommen die Weiber noch einen blauen Montag nachzufeyern, nähmlich den nächsten Tag, an welchem sie das Fest-Gestern fremden Ohren mahlen, und dessen Genuß ihnen gewiß bleibt, wenn sie auch nichts zu schildern hätten, als einen der langweiligsten Abende. Daher suchen sie niemahls so eifrig Gesellschaft, als wenn sie aus einer kommen, — besonders aus einer schlechten.

474.

Kleider-Wechsel.

Je kostbarer die Kleidung; desto öfter der Wechsel darin. Daher gibts einen größern bey Weibern, als bey Männern. Die Frauen gleichen der Porzellanschnecke, welche ihre Schale, ob sie gleich die schönste im Meere ist, jährlich abwirft, und eine neue ansetzt; ja sie sind vielleicht noch besser und reicher, unsre weiblichen Porzellanschnecken; weil sie jede Messe eine neue herrliche Körperschale ansetzen, sich aus der alten mausernd.

475.

Amts-Verwaltung — Erwerbung.

Meistens werden die Aemter mit mehr Ehrgefühl verwaltet, als erworben; vielleicht schon darum, weil die Verletzung desselben bey dem Erwerben kürzer, verborgener, ja geforderter ist, als die bey dem Verwalten.

476.

Späte Ernte nach der Aussaat.

Weder das Einzelwesen, noch der Völkerbauende Fürst ermüde und verzweifle, wenn er

von seinen Erziehungs-, seinen Bildungsanstalten, oder andern Aussaaten keine nächsten Früchte vor seinen Augen grünen sieht. Die Luft ist himmelblau, aber der kleine Ausschnitt von ihr im Zimmer ist farblos; nur die ganze große Luftkugel umwölkt uns mit ihrem Aetherblau. — Der Mensch, zumahl der mächtige, will alles schnell zeitigen und ernten; um daher dem Baume (man denke sich darunter nun ein Volk, oder ein Kind) auf ein Mahl recht viel Blüthenhonig und Fruchtsüße zu geben, höhlet er ihn geschickt aus, damit die Bienen in den hohlen Stamm ein ganzes Honigwarenlager niederlegen. Nur Schade, daß alsdann der sterbende Baum keine eigenen Süßigkeiten mehr trägt, und daß ihn endlich die Bienen als seinen eigenen Sarg bewohnen.

477.

Die Bankerotte.

Die Bankerotte erblicken wir, gegen sonst, in einem viel gerechtern und mildern Lichte. Wenn sonst der arme Bankerotier Steine und Hunde tragen mußte; so wird jetzt besser sämmtlichen Gläubigern diese Schuldenlast vertheilend aufgelegt; und die leeren Beutel, womit sonst Jungen den ohnehin leeren Zahlungsunfähigen durch die Gasse recht zu seiner Schande verfolgen mußten; halten zu Hause nun dessen Gläubiger in der Hand.

478.

Das Mausern der Menschheit.

Der Krieg ist das Mausern der Menschheit, worinn ihr die alten Federn ausfallen, oder sonst ausgehen (und wäre es durch Ausrupfen.)

479.
Die Kleinen vor der Geburt.

Wie werden die Kleinen vor der Geburt behandelt, d. h. von ihren Müttern, der Väter zu geschweigen! Gewiß zehnmahl schlimmer, als es dieselbe Dame nach der Geburt einer Amme zuließe; denn welche Amme dürfte mit dem kleinen Kavalier oder Stammhalter an der Brust auf eine Weise, wie die Mutter mit demselben unter dem Herzen vorher gethan, so walzen, so karten, so abendessen, so trinken, so wachen, so brennen (liebend oder zürnend), so nichts thun? — Könnt ihr nicht, sagte jener größte Lehrer zu seinen Jüngern, eine Stunde mit mir wachen? Könnt ihr nicht, sagen seine Lieblinge, die Kinder, zu ihren Müttern, neun Monate lang Mütter seyn, und unsern tiefsten Schlaf bewachen?

480.
Bruchstück aus einer Baurede auf einem Doppel-Tollhause.

Der Verfasser setzt einen gelehrten Altgesellen aufs Dach, welcher einen Lorbeerkranz aufsteckt, und unter andern zu einigen neuen hohen Dichtern und Philosophen seiner Bekanntschaft so herunter spricht:

„Er freue sich, daß durch diesen neuen Bau wieder der Freyhafen, und die Noahsarche aufgethan werde, worein sie einlaufen könnten, wenn sie wollten, sobald die Männer fertig wären. Mit Lust erkenne er darunter Männer, welche schon längst Tabatieren oder Tabacksdosen von Fürsten bekommen hätten; weil diese (im

Reil) gelesen, daß Tolle nichts so lieben, als Schnupftaback."

„Das löbliche Handwerk verhoffe, daß es, für die verschiedenen Gattungen der Poesie, und die Systeme der Philosophie, die Kammern nach Wunsch des Bauherrn eingerichtet habe, demnach die romantischen Kammern, die spanischen, griechischen, desgleichen die absoluten u. s. w."

481.

Vorlesungen für Fürsten.

Napoleon endigte seine Vorlesungen für Fürsten, wie man seine Kriege nennen sollte, gleich andern Professoren, meistens in Einem Semester.

482.

Die blaue Trauer.

Die Türken trauern blau; und über sie und die jetzigen Griechen trauert der Himmel auch blau.

483.

Büttel — Schulmeister.

In Addreßkalender stehen zwar Büttel, aber keine Schulmeister, obgleich diese früher und länger mit dem Stocke lehren, als jene. Wahrscheinlich aber will man das Schulamt einziehen, oder doch zu einer Stacaturstelle machen, welche der Büttel leicht mit versieht.

484.

Menschenvergiftungs-Art.

Sollte wohl der Mensch erst eine Paradiesesschlange zu seiner Vergiftung brauchen? Kann

er nicht so gut wie die Klapperschlange, wenn sie sich beißt, sich selber vergiften?

485.

Blicke in die Traumwelt.

Wenn der Traum zuweilen das Wachen auslegt, ja weissagt; so sollte dieses noch leichter jenen zu erklären, und zu erhellen vermögen. Aber leider ist die ganze Traumwelt in eine Dämmerung eingebauet, durch welche das vom Tage geblendete Auge nicht in sie hineinschauen kann. Seltsam genug ists, daß den Menschen gerade die Hälfte seines Lebens, wie die der Mondkugel, abgekehrt und zugedeckt begleitet.

Aber wie sollten wir tiefer in die Natur der Träume blicken, da Jeder nur seine eigenen prophetischen kennt, und untersucht? Würde uns nicht ein anderes physiologisches und psychologisches Licht darüber brennen, wenn wir mehrere Arten von Träumen: die der Kinder, der Jünglinge, der Greise, der Geschlechter, der Menschenarten zu vergleichen bekämen? Wahrlich, mancher Kopf würde uns mehr mit seinen Träumen, als mit seinem Denken belehren; mancher Dichter mehr mit seinen wirklichen Träumen, als mit seinen gedichteten, ergetzen; so wie der seichteste Kopf, sobald er in eine Irrenanstalt gebracht ist, eine Prophetenschule für den Weltweisen seyn kann.

Der Traum schafft, so wie im Gräßlichen, so im Schönen, weit über die Erfahrungen, ja über die Zusammensetzungen derselben hinaus, und gebiert uns Himmel, Hölle und Erde zugleich.

486.

Fortsetzung.

Das wahre Bewußtseyn, — dessen Trübung im Seelensarge des schlafenden Leibes mich immer trübe macht, — ist das wahrhaft Gottähnliche am organisirten menschlichen Erdenkloße, und über dieses gleichsam absolute Bewußtseyn hinaus können wir uns nicht erheben zu einem noch höhern, helleren, obgleich das Bewußtseyn Stufen vom Kinde zum Manne, vom Traume zum Wachen besteigt. Muß ja sogar das Thier seinen Traum von seinem Wachen durch etwas unterscheiden!

Die Träume sind die ersten Blumen des vom Schlafthaue gestärkten bethauten Gehirns; daher die Träume gewöhnlich am Morgen erscheinen, oder überhaupt an jedem auch von Innen gemachten Ende des Schlafes.

Man darf folgerecht annehmen, daß jeder Schlaf, der nicht vorzeitig von außen abgebrochen wird, nur durch das Interim oder Helldunkel des Traumes, und sey es der kürzeste, in das Wachen sich webe; und nur aus Unbewußtseyn des Schlafes leihen wir dem Traume dessen Dauer. Wenn der längste Traum vielleicht in einer Viertelstunde zu erzählen ist; so muß er ja mit seinen geistigen Gestalten in kürzerer Zeit durch die Seele gezogen seyn, als die schleichenden Worte in das Ohr.

Wir wären aber zu glücklich, und würden, besonders in den ältern Tagen, zu viel Schlaf begehren: wenn in den Träumen unsre Wünsche zu theuern Gestalten werden, und wir in diesen schimmernden Lenznächten des Lebens dem auferstandenen Geliebten der Jugend mit der Brust

voll alter, und voll neuer Liebe begegnen könnten; wir erlebten dann das himmlische Wiedersehen schon auf der Erde, und bedürften kaum einer Erde, und eines Himmels mehr. So wollen wir denn schmachten und hoffen. — Wir werden freylich durch die Fallsucht des Schlafes ein halbes Leben lang in fremde Macht geholfen ohne Selbsthülfe; aber die Morgen kommen täglich, und geben dir eine Kraft zurück, womit du selber die zähe starke Sinnenwelt — leichter, als die weiche schaumige Traumwelt — bewegen, besiegen und ertragen kannst. Nun so bürge dir denn die tägliche unbegreifliche Wiedergeburt deines Bewußtseyns für das Wunder, von dessen Fortdauer nach dem tiefsten Schlafe, und der Uebergang aus dem Träumerischen in das Wache erleuchtet dir von weitem die Stufen von dem Wachen ins Verklärte hinauf; und das einzige Unveränderliche in uns, das keine Tage und keine Nächte entkräften und verrücken, das Gewissen, dieser Träger der Ewigkeit, weissagt und stützt unsre eigene. So können wir denn das Leben verträumen, und den Traum verleben.

487.

Die erste Lebenszeit.

Ich möchte wohl Tage lang über die kleinen Frühlingsblümchen der ersten Lebenszeit reden und hören. Im Alter, wo man ohnehin ein zweytes Kind ist, dürfte man sich gewiß erlauben, ein erstes zu seyn, und lange zurückzuschauen ins Lebensfrühroth hinein. Dir offenbare ichs gern, daß ich mir höhere Wesen, z. B. Engel, ordentlich weniger selig aus Mangel an Kindheit denken kann, wiewohl Gott keinem

Wesen eine Kindheits = oder Vergißmeinnichts=Zeit mag abgeschlagen haben; da sogar Jesus selbst ein Kind war bey seiner Geburt. Besteht denn nicht das ganze Kinderleben nur aus Lust und Hoffnung, und die Frühregen der Thränen fliegen darüber nur flüchtig hin?

488.

Der geglaubte große Mann.

Ich glaube, man ist schon darum in der Kindheit glücklicher, als im Alter; weil es in ihr leichter wird, einen großen Mann zu finden und zu wähnen; ein geglaubter großer Mann ist doch der einzige Vorschmack des Himmels.

489.

Ein Kindertag.

O wie glücklich könnte man ein Kind machen! Dieß probire aber einmahl Einer bey einem greisen Schelme von 40 Jahren! Ein einziger Kindertag hat mehr Abwechslung, als ein ganzes Mannsjahr!

490.

Weibliche Blüthe.

Die schöne weibliche Blüthe sucht, wie die Biene, nichts als Blüthe und Blume; aber die rohe sucht, wie die Wespe, nur Früchte.

491.

Entbehrungen, Schmerzen der Liebe.

Die Entbehrungen und Schmerzen der Liebe sind selber Erfüllungen und Freuden, und geben Trost, und brauchen keinen; so wie die Sonnen=

wolken eben das Leuchten der Sonne erzeugen, und die Erdenwolken vertreiben.

492.

Mannes = Scham.

Der Mann schämt sich vor dem Manne stets mehr der Liebe, als der Ehe; denn in der Ehe finden ein Paar Freunde schon eher etwas zum Sympathisiren, z. B. Wechsel = Jammern über ihre Weiber u. s. w.

493.

Recensenten = Galle.

An großen Autoren, die es am ersten und stillsten vertragen, zeigt sich der Recensent gewöhnlich am meisten durch kleine Ergießungen von Galle; so wie man nirgends (selten an kleine Privathäuser) so oft, als an erhabene und öffentliche Gebäude, wie Raths=, Opernhäuser und Kirchen, pisset.

494.

Schadenfeuer.

Manche Staatseinrichtungen zünden ein Schadenfeuer an, um die eingefrornen Wasserspritzen aufzuthauen, damit sie es löschen.

495.

Sonne — Sonnenblume.

Jeder ist dem Andern zugleich Sonne und Sonnenblume; er wird gewendet, und wendet.

496.

Zauber der Liebe.

Die Liebe verwandelt alles in Glanz, Thränen und Gräber; und vor ihr berührt das Leben, wie die niedergehende Sonne auf den nordischen Meeren am langen Tage, nur mit dem Rande die Untergangserde, und steigt dann wieder morgentlich den Himmelsbogen hinauf.

497.

Die Redoute.

Ein Ball en masque ist vielleicht das Höchste, was der spielenden Poesie das Leben nachzuspielen vermag. Wie vor dem Dichter alle Stände und Zeiten gleich sind, und alles Aeußere nur Kleid ist, alles Innere aber Lust und Klang: so dichten hier die Menschen sich selber, und das Leben nach — die älteste Tracht und Sitte wandelt auferstanden neben junger — der fernste Wilde, der feinste wie der roheste Stand, das spottende Zerrbild, alles, was sich sonst nie berührt, selber die verschiedenen Jahreszeiten und Religionen, alles Feindliche und Freundliche, wird in Einen leichten, frohen Kreis gerundet, und der Kreis wird herrlich wie nach dem Sylbenmaße bewegt, nähmlich in der Musik, diesem Lande der Seelen, wie die Masken das Land der Körper sind. — Nur Ein Wesen steht ernst, unbedeckt und unverlarvt, und regelt das heitere Spiel, der Redoutenmeister. So mag wohl einem höhern Wesen die Geschichte des Menschengeschlechts nur als eine längere Ballverkleidung erscheinen.

498.
Hoffnungen.

Wir brauchen vielerley Hoffnungen; schon das Glück kann ohne diese nicht genossen werden, geschweige das Unglück ertragen oder geheilt. Goldarbeiter erhohlen ihr Auge vom Feuer und Golde (welches beydes wir bisher gehabt), am Grün und im Spiegel. In jedem Falle ist hoffen besser als fürchten. Wer nach Osten um die Erde schifft, gewinnt einen Tag; wer nach Westen, verliert einen; und obgleich beyde Schiffer dasselbe Alter behalten, so will ich doch lieber der erstere seyn.

499.
Donner-Feyer.

Die Römer feyerten einen Tag, dem Donner heilig, und die Bezirke, in die er geschlagen, wurden von der gemeinen Erde geschieden. Wie viele Tage und Länder sind in diesem Sinne uns jetzt geheiligt!

500.
Tag- und Nachtgleiche der Fürsten.

Gab es eine Tag- oder Nachtgleiche für Fürsten, worin sie selber entscheiden, was nach ihr erfolgen soll: ob ein Frühling, oder ein Herbst, — ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit, oder einer in eine kalte, Blatt und Frucht verlierende; so ist diese Zeit jetzt. Sie haben beynahe die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden.

501.
Deutschland die sittliche Mitte Europas.

Wie Deutschland die geographische Mitte von Europa einnimmt; so hält es auch die sittliche, und wird daher mit Recht im Jungfrauenbilde als dessen Herz abgebildet, indeß mancher andere Europa's-Theil nur Kopf ist, oder ein Faustarm. Dieses gute, ehrliche Herz, das fast alle europäischen Kriege mit ihren Kanonen durchbohrten! Jetzt hat es Blut genug verloren. Aber eben in diesem Zustande ist Alles Balsam, was nicht Wunde ist, und jede schöne Neuerung zum Vortheil des allgemeinen geistigen und sinnlichen Wohls wird leichter ohne den Widerstand überflüssigen üppigen Kraftgefühls empfangen; so wie der Landmann mit Vortheil in den Nachtthau, und im Nebel säet, oder bey Regenwetter die Blumen versetzt.

502.
Ewige Kriegserklärung.

Zu befürchten ist vielleicht nach einer Zeit, wo die Kanonen die Stunden schlugen, und die Schwerter sie zeigten, daß ein Fürst sich und das Volk am besten zu berathen glaubt, wenn er eine ewige Kriegserklärung organisirt, alle Stände verdeckt zum Wehrstande, alle Schulen zu Kriegs- und Fechtschulen einschmilzt; so daß am Ende Pflug und Feder, und das Geräthe aller Musen nur das Trieb- und Federwerk einer langsamen Kriegsmaschine werden, und er selber ein Großsultan, dessen Krönung und Salbung bekanntlich darin besteht, daß man ihm einen Säbel umhängt. Welcher Regent so dächte, müßte dann einen ewigen Krieg begehren

und einleiten, um den Zweck seiner Mittel zu genießen, und um die Mittel zu verdoppeln; dann würden am besten alle Länder in einem unaufhörlichen Landsturme gegen einander wehen; statt eines ewigen Friedens und Frühlings gäbe es einen ewigen Krieg und Winter; und am Ende, da der Krieg nur auf Kosten seines vorher bereichernden Friedens leben kann, gäbe es nichts mehr zu bekriegen und zu — leben.

503.

Friede macht nicht kraftlos.

Friede an sich macht nicht kraftlos; dieß zeigen die auf seinen Taborsbergen und Tempethälern eingewohnten Schweizer; die Schweden, oder noch mehr die Dänen. Große Helden bekannten sich oft furchtsamer in den letzten, als in den ersten Feldzügen, weil sie dort Ruhm nur zu behaupten, hier zu gewinnen hatten; und das Kanonenfieber fällt, wie die Blattern, nur ein Mahl an.

504.

Das deutsche Volk.

Wie wenig braucht das tapfere, abgehärtete deutsche Volk eine andere Erziehug zum Kriege, als die zum geistigen Selbstfrieden, dieses Volk, das im neuesten Kampfe seine Kräfte wieder gezeigt, in wechselseitiger Besiegung angespannt, so wie seine Aehnlichkeit mit dem Elephanten wieder dargethan, der das deutsche Wappenthier seyn sollte; weil er schwerfällig in Wendung, schnell gerade ausgehend, trinklustig und besonnen, gern tragend, seinen Wärter liebend, und

Kinder schonend, doch im Kriege Römer zermalmt, und — als zahmer den freyen fangen hilft.

505.

Deutsche Reichsverfassung.

Niemand sprach mehr gegen die deutsche Reichsverfassung, als wir Deutsche sämmtlich; bloß später söhnten wir uns mehr mit ihr aus, als sie dahin war, und hielten, wie Imperatoren, Päpsten und Akademikern, dem Leichname die gewöhnliche Lobrede. Indeß haben alle kräftige Staatsverfassungen — die griechische, römische, englische — dieses schmähende Selbstrecensiren, und diesen Selbst-Zungentodschlag mit der deutschen gemein. Der Krieg hat uns unsre Verfassung nur mehr gezeigt, als genommen. Wäre die alte ehrwürdige noch ununtergraben da gewesen, so wäre sie eben da geblieben; denn der Krieg, dieser schneidende und bohrende Wundensucher der Völker, ist dem Trunke und Wahnsinne gleich, der (nach Seneca) nur die Sünden enthüllt, nicht erzeugt. Im Geheimen hatten sich in der verfallenden Verfassung, wie in einem verfallenen Schacht, schon neue Goldadern wieder angesetzt; wovon unser weltbürgerlicher Sinn, und unsre Literatur die schönsten sind.

506.

Deutsche Freyheitsliebe — Rechtlichkeitsliebe.

Nur der ruhigen, wellenlosen Seele offenbart sich das Recht am meisten, wie eine nachgespiegelte Sonne. Die deutsche Freyheitsliebe ist nur Rechtlichkeitsliebe, nicht Glanz- und

Raubsucht. So lange dieser Sinn in uns nicht zu ermorden ist, werden wir Knechtschaft hassen, und Vaterland lieben.

507.

Deutsche Weltseitigkeit und Treue.

Bis hierher wurde das deutsche Volk wie eine vergoldete Silberstange durch immer engere Löcher durchgetrieben, um verfeinert zu werden; aber eben wie die dicke Stange, lang und dünn ausgezogen, doch noch den Goldbeleg behält, so haben wir unser Gold der Weltseitigkeit und der Treue fortbewahrt.

508.

National-Feuer.

Wie in Frankreich ein willkührlicher Druck gleichsam die ganze Nation zum Feuern abdrückte, und wie diese, mit Blut, Thränen und Druckschwärze scharf eingeäzte, Freyheitsbriefe nicht erlöschen, sondern wie sympathetische Schrift vor jeder Hitze wieder vortreten; so würde alles wieder kommen, wenn die Regierungen die Völker zum Hassen antrieben. Schnell zusammengepreßte Luft entzündet sich. Wie nach Plato, im Gastmahl, Jeder ein Dichter wird, wenn er liebt; so kann er auch einer werden — und zwar eines Trauerspiels, wenn er haßt: und dann kommt Petri-Kettenfeyers Tag.

509.

Preßfreyheit.

Zur politischen Freyheit gehört die Preßfreyheit. Auch hier wird der Krieg, der sich mit Preß-, Zeitungs-, Brief- und Postzwang

vertheidigen muß, diese Nothmaßregeln eben so wenig in den Frieden herüberziehen, als seine übrigen Lasten. Oder muß ein Staat erst todt seyn, ehe man ihn zergliedern darf; und ists nicht besser, durch dessen Krankheitsberichte die Sectionsberichte abzuwenden? Oder soll den Bürgern eines Staates erst ein Feind desselben, der die Hände bindet, die Zunge lösen? — Uebrigens ist jetzt zu viel politisches Licht vorhanden, als daß ein Fürst nicht lieber das Ganze zuließe, und er hat in Rücksicht des Vortheils nur die Wahl zwischen gänzlicher (obwohl unmöglicher) Sultans- und Mönchsverfinsterung, oder zwischen Friedrichs des zweyten Aufhellungsfreyheit. Ein bloßes elendes vergittertes Mittellicht erinnert an Baczko's Bemerkung über Physisch-Blinde, von welchen die mit einigem Schimmer mehr tappen, weniger lernen, und weniger sich helfen, als die ganz Blinden. Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land; hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen. Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Mienen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes thut, denselben Stoff, der sich als Licht mild und still umhergegossen hätte, zu einer Flamme verdichten, die brausend fortfrißt und niederreißt.

Was ist denn zu wünschen, ja zu hoffen? Dieß, daß ein zweyter Schlötzer Staatsanzeigen schreibe, und ein zweyter Friedrich die Pasquille leserlicher hängen lasse; damit man wieder erlebe, wie sich Hannover und die Mark mitten unter Umwälzungen betragen — nähmlich ruhig.

510.
Volks-Luxus.

Der Luxus des Volkes ist nur ein scheinbarer; denn er ist nichts, als der gleiche Schritt des Genusses mit dem Erwerben und Erfinden, und am italienischen und chinesischen Bauer ist Seide so wenig Luxus, als am Seidenwurme. Auch sucht der Volksluxus weniger gehaltlosen Schimmer, als eigene derbe Ausfüllung; und es genießt ihn nur wie Sonntage, ja nur an Sonntagen, folglich in gesunden Zwischenräumen als Stärkungsmittel verschwitzter Werkeltage, die ihn wieder durch den Abstich würzen.

Aber wie anders löset der Luxus des Hochstandes weniger die Arbeitsknoten, als das Lebensgewebe selber auf! Dieser mit der Unersättlichkeit und Gränzenlosigkeit der Phantasie, und mit der Allmacht der fremden Meinung treibend, jagt in einen unendlichen Wechsel hinein, und der Schaum dieses Ueberflusses macht nicht, wie der Volltrunk des Volkes, froher und stärker, sondern durstiger, matter und trüber. Er geht nicht, wie der volkhafte, vom Ueberflusse aus, sondern rennt diesem erst nach, und macht arm, um zu verarmen, und eben das Jahrhundert, das Geld so verschwendet, wie Zeit und Blut, steht da mit einem Attributen-Geräthe von Sparsuppen, Sparlampen, Sparöfen und Sparbetten.

Was vom Volke galt, gilt noch mehr von den Kindern. Nicht der Magenluxus ist der giftigere, sondern der Augen- oder Gesellschaftsluxus; denn die hierüber verordnende Phantasie und Eitelkeit finden und setzen keine Gränzen, und man schränkt leichter das Schwelgen, als

das Schimmern ein. Aber wer soll helfen? An wen soll die Rede sich richten? — An die Männer nicht. Sie überhaupt mehr in Gaumen- als in Augenluxus versunken — eine Welt voll Männer würde wenig zu prunken suchen, desto mehr eine voll bloßer Weiber — und ohnehin den weiblichen Prachtordnungen unterthan und zinsbar, vermögen hier nichts. An die Weiber wende im mich noch weniger, diese gewähren hier nichts, ihre verschleyerten Thaten wollen sie sich wenigstens durch aufgedeckten Schimmer an sich und den Ihrigen belohnen, — auch haben sie sich zwey Geschlechtern auf ein Mahl in theuern Aeußerlichkeiten zu zeigen, und endlich hilft keine Predigt im Auerbachischen Hofe. Kurz die Weiber sind die ewigen Thierwärterinnen des Raubthieres des Luxus, die Schutzheiligen dieses verwüstenden Sünders. — Aber an wen wende ich mich denn? An die Mütter. Keine Mutter sage, daß sie ihr Kind länger liebt, als sie es an der Brust oder an der Lippe hat, wenn sie das arme Wesen in eine verarmte und verdorbene Zeit mit den Bedürfnissen der Unersättlichkeit hinaus schickt! Welch eine schöne, jährlich sich verdoppelnde, Mitgabe in der Töchter Herzen wäre die Verschmähung des Scheins und Prunkes! Wie würde dann das dunkle deutsche Leben gelichtet! Wie leicht würden die neuen Lasten werden, und wie stark die Kraft, sie abzuwerfen!

511.

Letzte Stufe des Wachsthums.

Die letzte Stufe des Wachsthums der Pflanzen ist, nach Bonnet, die letzte der Verhärtung; bey Staaten ists die letzte der Erweichung.

512.

Staaten — Orgelpfeifen.

Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deswegen sehr lang macht, damit man sie richtig stimme durchs Abschneiden.

513.

Welcher Staat geht zu Grunde? —

Jeder Staat geht zuletzt zu Grunde, der ein Tretrad ist, das dessen Menschen nur bewegen, ohne sich auf dessen Stufen zu erheben.

514.

Deutsche Förmlichkeiten.

Die deutschen Formen und Förmlichkeiten gleichen den langen Kleidern, weiche den, der ins Wasser fällt und springt, eine Zeitlang oben halten, aber nachher mit neuer Schwere tiefer ziehen. Ich lobe mir einen nackten Schwimmer.

515.

Eisenkur der Menschheit.

Der Krieg ist die stärkende Eisenkur der Menschheit, und zwar mehr des Theiles, der ihn leidet, als des, der ihn führt.

516.

Schicksal der Staaten.

Schwer geht das Erstarken der Staaten, flüchtig ihr Vollblühen, ekel-langsam ihr Niederfaulen.

517.
Glücken und Mißglücken.

Das Grausamste in der Geschichte ist der Wechsel zwischen Glücken und Mißglücken jedes sittlichen oder unsittlichen Zweckes, — fast ähnlich dem Jubeln, Befruchten und Lieben der organischen Welt im Frühlinge auf der einen Seite, und dem Zusammenfressen auf der andern. Der ganze frohe Frühling ist voll ungehörten Mord in drey Elementen; nur daß sich der Mord noch stiller im lauten Meere begeht, in welchem kein Leben anders lebt, als von einem andern Leben, und welches gerade zwey Drittel der Erde ausmacht.

518.
Die drey Gestalten Gottes in der Weltgeschichte.

Gott nimmt in der Weltgeschichte drey Gestalten an. Laßt uns jede beschauen, aber sogleich uns vornehmen, daß wir den Unendlichen nicht als maitre de plaisirs unsers Erdballs, sondern als den hinaufbildenden Lehrer und Vater seiner Kindervölker suchen und schauen wollen.

519.
Erste Gestalt.

In der ersten, wo er als Gerichts- und Heilsordnung der Völker erscheint, hat ihn Herder am schönsten gemahlt. Alle Gesetze der physischen Welt wenden sich — heilend, segnend, strafend — auf die freye an. Und wie sollte dieselbe physische Gesetzmäßigkeit des physischen Wachsens, Blühens und Welkens nicht als gei-

stige in Geistern auf Körper geimpft wieder umkehren? Obgleich der Einzelne frey ist — zur schwärzesten, und zur lichtesten That —; so ist die Masse doch nur eine beseelte schwere Körperschaft. Daher in der Geschichte, wo bisher die meisten Völker niedrig standen, die Völkermassen allen Stößen des Mechanismus gehorchen und erliegen. Denn alle jene Gesetze Herders: „Jedes Uebermaß bestraft und vertilgt sich selber, — der Ueberspannung folgt Abspannung, der Mäßigkeit Kraft, der Trägheit Kraftlosigkeit, — entgegengesetzte Richtungen schwanken in einem Mittlern aus" — diese beherrschen Körper und Geister gleich sehr, und die Nemesis regierte früher über die Pflanzen und Thiere, als über die Menschen. Aber die Freyheit des Einzelnen, es sey des Sünders oder des Heiligen, kann geradezu sich entgegengesetzte Bahnen geben und wählen, und auf Jahrhunderte die Welt irren oder segnen, und der Nemesis trotzen. In der Geschichte des Menschenreiches nur wiegt Ein Mensch so überwiegend; ein Luther hatte in seiner Gehirnkugel den festen archimedischen Punkt außer der Erdkugel, um gerade diese anders zu drehen; und vollends, jener nicht zur Gesellschaft Jesu gehörende Jesus, der Reinste unter den Mächtigen, der Mächtigste unter den Reinen, hob mit seiner durchstochenen Hand Reiche aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus dem Bette, und gebiethet noch den Zeiten fort! Folglich treffen wir in der Geschichte auf zwey entgegengesetzte Erscheinungen, welche uns deren Gott verhüllen.

Die erste ist der Weltgang nach physischen Gesetzen, wornach Menschen und Bäume wie Staaten erstarken, aufblühen, ausblühen, sich

abblättern, und endlich aushöhlen. Und gerade dieses wiederkommende Untergehen gibt der Geschichte der Menschenmassen ein so trostloses Ansehn.

520.
Zweyte Gestalt.

Die zweyte Erscheinung ist der Weltgang nach frey geistigen Gesetzen; aber dieser entzweyet uns noch mehr mit unsern Hoffnungen, als der vorige. Ein Mensch stürzt und bauet eine Welt, sobald ers will; wer sich opfern kann, kann alles andere auch mitopfern; zu auffliegenden Schiffen, zu fallenden Kronhäuptern, zu verbrennenden Städten und Raphaelen, mit allen ihren unabsichtlichen aber physischen Folgen, kurz zu ganzem Land- und Erdensturm, braucht es nichts, als die erste beste Hand, und ein Herz, das will. Daher könnt ihr leichter auf Jahrtausende die Gestalt des Sternenhimmels, als die der Erde weissagen, weil ihr nicht wißt, welcher Schwarz geboren wird, der sie mit seinem Pulver pulverisirt. — Auch solchen Menschenkometen läßt die reiche Natur ihr Stören aller Bahnen zu; denn sie ist mit geistigen und physischen Gesetzen bewaffnet genug, um damit — freylich mit Zeitverlust — die Schwankungen der Freyheit wieder mit der Regel auszugleichen.

Indeß ist dem physischen Lebenslaufe der Völker noch eine Freyheit eingemischt, welche dem der Thiere abgeht. Wenn ein Volk gegen alle Bewegungsgesetze Jahrtausende in demselben Stande gegen die Sonne einwurzelt, wie Sina; — wenn andere schnellläufig, dann rückläufig sind, wie griechische Staaten; — wenn ein Volk an ein größeres, wie ein Mond an die Erde,

geknüpft, sich damit um die Sonne bewegt, wie Juden mit Christen; — wenn ein anderes niemahls umkehrt, wie die Aegypter; so spricht schon die lahme unzulängliche Allegorie durch ihr eigenes Unvermögen, die Völkerbahnen zu beschreiben, die Verschiedenheit zwischen Weltkörpern und Geisterkörperschaften unwillkührlich aus. Denn eben kein Körperbild kann — in seine immer umlaufenden Wendezirkel gebannt — den gerade und zackig gehenden Völkergeist vorbilden. So ist das Bild vom Aufblühen und Abwelken der Völker kein volles; denn jedes Volk hängt heute zu gleicher Zeit bedeckt voll Blüthen, Früchte, Knospen und Welklaub, und morgen wieder voll, nur aber von andern. Ein Irrthum war noch der, daß man Vergänglichkeit der Staaten, oder Ablauf der Zeiten auf die Völker selbst anwandte, welche ja immer verjüngt auf den Gräbern ihrer Staaten aufsprießen. Freylich harrten schon lange auf ihren politischen Messias die Griechen, auf ihren Felsen und Inseln, und eben so manches in große Verhältnisse verstrickte Volk. Aber Völker brauchen überall Zeit; und den Aufschub, wie den eines Frühlings, erstattet reichere Fülle.

Heben sich nun die Völker auf ihren Staatengräbern in neue Regionen empor — und kommen alle sich neu und anders entwickelnde europäische immer mehr in erregende Berührung, bis zuletzt auch die der andern Welttheile in die große galvanische Säule und Geisterkette gerathen; wie könntet ihr denn jetzt die allgemeine Ausgleichung zum Schwerpunkte einer vollendeten Zukunft aus bloßen einzelnen Staaten abmessen und ausrechnen?

Wenn uns die Geschichte erzählt, daß die Menschen leichter und länger in ganzen Schaaren und Schwärmen sich beflecken, als sich heiligen; wenn Krieg, Seeräuberey, Knechtschaft, Partheywuth tausend Herzen auf ein Mahl, und auf lange besetzen, indeß die Tugenden wie Engel nur Einzelne begleiten; so hätten die Heere des Teufels längst die zerstreueten Engel, und das Glück der Erde überwältiget und eingeschattet, wenn nicht ein unbekannter, Welttheile, Zeiten und Völker ordnender Geist dazwischen wehte, welcher bisher gerade umgekehrt ein wachsendes Heil aus dem weiten Unheile entwickelte.

Was unsern Blick am meisten verdunkelt, ist, daß wir die große Ausgleichung des geistigfreyen Durcheinanderblühens und Welkens der Völker, und ihr Zusammenreifen in irgend einem Jahrtausend begehren. Das anhaltende Fieber, womit ein Volk sich seine Krankheitsmaterie durch Frost und Hitze austreibt, währet oft Jahrhunderte lang; nur vergessen wir immer im Nachrechnen der hundertjährigen Völkerkrisen, daß die Störungen großer Weltkörper auch große Weltzeiten nöthig haben zur Umkehr in den Regellauf. Die langen Räume brauchen lange Zeiten; daher denn eine Dissonanz oft Länder = und Jahrhunderte weit von dem Tone liegt, worin sie sich auflöset, wenn schon lange das beleidigte Ohr der Eintagsfliege verweset. Doch den Menschen entschuldigt die oft von ihm selbst beschuldigte Geschichte; indem sie ihn zwischen dem trägen Aufwachsen, und trägen Abwelken der Völker so oft mit einem schnellen Blüthenaufbruch unterbricht und überrascht. Und diese Eilentwickelungen — gegründet in der moralischen und politischen Natur, welche, wie die organische, so

oft scheinbares Einhalten mit plötzlichem Aufschießen abbricht — will eben der kurzlebige, auf den halben Sold eines halben Jahrhunderts gesetzte, Mensch leibhaft erleben!

Hinter uns bewegt sich die Vergangenheit mit ihren Völkern eilig zu Zielen, weil die Ferne uns scheinbar Weg und Schritte verbirgt, und verkürzt; aber um und vor uns will uns Alles anstocken, Alles kreislaufen, an kein Ziel gelangen. Er schaue auf zum überirdischen Himmel wie zum irdischen, wo ihm alle Sterne zu stocken und zu ruhen scheinen, und denke daran, welch ein fliegendes Gewimmel von Welten sich einem höhern Auge droben aufdeckt.

Wer von uns hätte errathen können, daß aus den reißenden Strömen des vierten, fünften, sechsten, zehnten Jahrhunderts noch die Goldkörner des sechszehnten gewaschen würden? Wer hätte vor 300 Jahren wohl zu Rom geglaubt, daß ein Mönch in Deutschland dem dreyfach Gekrönten die Hälfte seiner Herrschaft rauben, und die andere Hälfte tödtlich schwächen würde? Die mächtige Republik Holland entstand ohne alle dahin gehende Absicht, und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Alles lehrt uns, daß wir, was geschehen wird, nicht wissen können.

Wir werden jetzt leicht zur zweyten Ansicht geführt.

Auch den einzelnen Schwungmenschen — den Vordergeistern eines neuen Geisterreichs — wird bey aller Freyheit ihrer Richtung doch die Zeit und Nachbarschaft ihrer Einwirkung aufgenöthigt; so wie die Werkzeuge, die Wurzelheber, die Ankerwinden, die Hebebäume ihrer Kraft, und sie müssen dienen, um zu herrschen.

Ein Bauherr stellt sie an als Baumeister der Staatsgebäude. Man behauptet, solchen Geburtshelfern der Zeit sey schon alles von der Vergangenheit vorgearbeitet, und z. B. das Lutherthum habe schon vor Luther unter der Erde gekeimt, wenn auch nur in Kirchhöfen aus der Asche verbrannter Ketzer. Aber man muß hinzufügen, oftmahls sind Länder vorbereitet und umgepflügt mit Schwertern, gedüngt mit Blute, — und bleiben doch brach; weil der Geist nicht kommt, der den guten Samen aussäet, sondern bloß der Feind mit Krallen voll Unkraut. Wiederum sind die Kreutzzüge, die französische Revolution u. a. von größern Menschen gezeugt, und schwanger getragen worden, und von kleinern als Wehmüttern entbunden. Der Unendliche allein weiß es, wozu Europa jetzt reif ist, und ob ihm ein Säemann fehle oder komme. Die Völker mit aller ihrer Weltgeschichte gleichen den Epileptischen, welche, so oft sie auch ihren Zufall schon erlitten haben, doch niemahls vorher sehen, wenn er sie wieder hinwirft.

Es ist ein Unterschied, wie Anfangsgeister einer neuen Zukunft zu Kronerben einer Vergangenheit und Herrscher der Gegenwart werden. Ueberall ackert ein Geist mit Uebermacht der intellectuellen Kräfte leichter die Länder um, und wurzelt sich darin mit seinen Pflanzungen ein, als ein Geist mit Uebermacht der sittlichen. Einsam steht der Heilige in seiner Kapelle, Sokrates in seinem Gefängnisse; aber ganze Jahrhunderte werden von seinem Schüler Platon begeistert und besessen, und von großen Gesetzgebern länger als von Dynastieen beherrscht. Unter mehrern Ursachen ist auch dieß eine: dem Geistesübermächtigen muß zuletzt auch der kopf-

lose Gegenfüßler fröhnen und nachtraben; hingegegen dem Herzens-Uebermächtigen fühlt sich jeder als Bluts- und daher Kron-Verwandter nahe durch die göttliche Freyheit, womit jeder an sich der zweyte Weltschöpfer, und Gott und Kreatur zugleich seyn kann. Natürlicherweise hatten Geister, welche am längsten die Welt bewegten, intellectuelles und sittliches Uebervermögen, Kopf und Herz zu Einer Macht verknüpft; vollends ein Heiligenschein um einen großen Kopf greift mit Himmel und Erde, mit Gewitter und Erdbeben zugleich die Länder an, und läßt hinter sich Thronen und Tempel — gleich Muhamed. Indeß wiewohl der Heilige einsam wirkt, und seine Hände mehr gen Himmel hebt, als wider die Erde; so treibt er doch, wie aus einem wunderthätigen Grabe, obwohl unscheinbar, fort; ein sittliches Musterbild theilt ohne Getöse stillen Seelen Jahrhunderte nach Jahrhunderten segnende Kräfte mit, und treibt unten mit unsichtbarer Wärme Blumen und Früchte ins Freye heraus.

Nur Ein übermächtiger Geist des Herzens schließt sich hier aus, und geht, wie das Universum, einsam neben Gott. Denn es trat einmahl ein Einzelwesen auf die Erde, das bloß mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang, und eine eigene Ewigkeit gründete — das sanftblühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend, wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker, und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete, — es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. War er; so ist eine Vorsehung, oder er wäre

sie. Nur ruhiges Lehren und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus Menschthiere bändigte, und Felsen zu Städten einstimmte. — Und doch sind uns aus einem so göttlichen Leben, gleichsam aus einem dreyßigjährigen Kriege gegen ein dumpfes verzerrtes Volk, nur wenige Wochen bekannt. Welche Handlungen und Worte von ihm mögen vorher untergegangen seyn, ehe er nur seinen vier, von Natur ihm so unähnlichen Geschichtsschreibern bekannt ward? Wenn also die Vorsehung einem solchen Sokrates keinen ähnlichen Platon zuschickte, und wenn aus einem solchen göttlichen Lebensbuche uns nur verstobene Blätter zuflogen, — so, daß vielleicht größere Thaten und Worte desselben vergessen als beschrieben wurden; — so murrt und rechnet nicht über den Schiffbruch kleiner Werke und Menschen, sondern erkennt in dem nachher aufblühenden Christenthume die Fülle wieder an, womit der Allgeist jährlich mehr Blumen und Kerne untergehen als gedeihen läßt, ohne darum einen künftigen Frühling einzubüßen.

521.

Dritte Gestalt.

So nahe vor dem Bilde des größten Menschen dürfen wir uns vielleicht der dritten Ansicht, dem gewagten, ihm selber heiligen, Glauben hingeben, daß ins kleine Leben des Einzelwesens noch etwas anders eingreife, als das allgemeine Welträderwerk. Gegen das Sprichwort, daß jeder seines Glücks und Unglücks Schmidt sey, und daß folglich das moralische Gesetz der Bauplan der Vorsehung sey, obsiegt die Einwendung schneller Beglückungen oder Verunglückungen nicht ganz; denn wir schreiben irrig

immer nur unsrer letzten und neuesten Handlung das neueste Glück und Unglück zu, und wir vernehmen von unsrer Stimme, wie bey einem Echo, nur die letzten Sylben wiedergehallt; indeß hinter der letzten That, deren lange Ahnenreihe und Blutsverwandtschaft sich ins ganze Leben versteckt, welche uns entweder mit Gaben oder Ruthen empfängt.

Lasse sich doch keine Seele vom Glauben an Gott in ihrer Lebensgeschichte etwa dadurch abneigen, daß sie zu klein dafür sey in der Menge der Geister und Sonnen. Wiegt ein verwitternder grober Sonnenklumpen ein geflügeltes Ich auf? Es zählt ja das arme lebendige Räupchen neben dir mit seinen Ahnen bis zu Adam weit hinauf, und seine Voraltern wurden, ungeachtet aller Sündfluthen und Vögel und Jahreszeiten, dennoch seine Voraltern, und das dießjährige Laub grünte für das Räupchen! — Und wo gäbe es denn im All etwas echt Kleines? Vor dem höchsten Auge muß das Kleinste wieder ein Größtes und All seyn; und die Unendlichkeit der Theilbarkeit ist eine des Werthes. Aber findet ihr nicht diese Wahrheit bey jedem Spaziergange auf jedem grünen Blatte? Ist etwa die niedrigste Mücke schlechter, unbestimmter ausgeführt mit Augen und Adern als der höchste Mensch? Die Natur kennt keinen Geitz, weder mit Kraft, noch Zeit, noch Verstand, noch Leben, so wie keine Unbestimmtheit; auch keine Vorliebe für irgend ein äußeres Leben. Sie wirft in den Spinnenkopf eine unbewußte Meßkunst, wie in ihres Newtons eine bewußte.

Die Geschichte ist keine Ausgleichung zwischen Glück und Werth, obwohl eine langsame zwischen dem Gesammtgange und Einzelfluge;

daher wird euch die welthistorische Sonnenuhr selten richtig genug im Mondscheine eures Lebens zeigen können.

Dem Menschen geziemt es, bey dem demüthigsten Herzen, gleichwohl ein gläubig offenes Auge für das Außerweltliche zu bewahren, um nicht Blumenstaub und Schwefelregen der Zukunft für bloßen Straßenstaub seines Weges zu halten. — Frage mich nicht, schuldloser Ueberunglücklicher (wenn du in diesem seltensten Falle bist), auf deinem Sterbebette mit gebrochener Stimme: wo aber d e i n e Vorsehung sey. Schreitet hinter zu großem Glücke die Nemesis strafend, so geht sie auch hinter zu großem Unglücke belohnend. Stirb nur; so mußt du sie sehen.

522.

G e r m a n i s m e n.

Wir Deutsche haben jetzt die Kriegskunst von Andern entlehnt; nur wird man leicht erschlagen, wenn man erst mitten im Gewitter oder Kriege die Gewitterableiter aufrichtet. Daher der Rath jenes Bürgermeisters viel zweckmäßiger war — wenigstens ein Paar Tage vor der Feuersbrunst die Spritzen zu prüfen und herzustellen, damit man nachher auf nichts zu passen brauche, als aufs Feuer.

Es gibt in unsern Verspätungen etwas, das uns zur Ehre gereicht. Alles Starke und Nördliche wird später gereift, von Köpfen bis zu Bäumen; nach T o z e war ein Churfürst erst im achtzehnten Jahre mündig, ein Schwedenkönig erst im ein und zwanzigsten; hingegen ein französischer, spanischer und portugiesischer Kronprinz schon im vierzehnten. — Eigen ist es, daß

wir die Wache für den Staat gern, wie die Städte die der Thore, von abgelebten Alten thun lassen; und der alte General behüthet den Thron, wie der alte Spießbürger das Thor.

523.

Gallicismen.

Zur französischen Kriegskraft gehört ihre geistige Jugend, und ihre Wahl der körperlichen; beydes führt wieder zur sieghaften Schnelle. Wenn bey den Deutschen ein Mann nicht eher einige tausend Regimenter befehligen und stellen durfte, als bis er selber kaum mehr stehen konnte, — kurz wenn man, den Fürsten ausgenommen, nicht früher ein Heer weise anführen konnte, als bis man mehrere Millionen Mahle rasirt geworden war; so ahmen die Franzosen mehr den Griechen nach, welche (nach Winkelmann) den Mars ganz jung und ohne Bart darstellten. — Vielleicht suchen daher manche deutsche Kriegsjünglinge das Avancementsalter, so gut sie können, in Lusthäusern und Luststuben aller Art, durch Glatzen und Schwächen so sehr zu anticipiren, und zurück zu datiren, daß sie wirklich als Greise anzustellen wären. Vielleicht kommt es auch daher, daß manche halbbärtige Kriegsjünglinge die Backen- oder Wangenbärte gleichsam als Maske ihrer Jugend, und ihres Kinns nähren und vorweisen; und so deckt — wie am Cäsar der Lorbeer — ein Backenbart die Glatze ganz gut.

524.

Kriegserklärung gegen den Krieg.

Gegen den Krieg schreiben ist allerdings so viel, als im Drucke harte Winter scharf rü-

gen, oder die Erbsünde. Denn bisher waren die Geschichtskapitel mit Krieg gefüllt, unter welche der Friede einige Noten setzte. Seit der Schöpfungsgeschichte treibt dieses wahre perpetuum mobile des Teufels die Vernichtungsgeschichte fort. Der Friede war bisher nur eine blühende Vorstadt mit Landhäusern und Gärten vor der Festung des Krieges, der jene bey jedem Anlasse niederschoß. Gleichwohl wäre ein Wort für den Krieg noch heilloser, als eins dagegen fruchtlos ist, in keiner Zeit aber mehr, als in der jetzigen, wo vernagelte Köpfe und vernagelte Kanonen einerley gelten wollen; und wo alle Blüthen der Völker sich bloß dem Sichelwagen der Kriegsminister auf ihren eisernen Gleisen unterstreuen sollen. Allerdings trägt das rednerische, dichtende und geschichtschreibende Volk einige Schuld an der Fortsetzung der Kriege durch die gemeine Fortsetzung seiner Kriegslobreden. Alles Gute nimmt, wie der Himmel, nur wenige Farben an; es gehört mehr Kenntniß dazu, einen Friedensfürsten als einen Kriegsfürsten zu mahlen.

525.
Fortsetzung.

Das Unglück der Erde war bisher, daß zwey den Krieg beschlossen, und Millionen ihn ausführten und ausstanden, indeß es besser gewesen wäre, wenn Millionen beschlossen, und zwey gestritten hätten. Denn da das Volk fast allein die ganze Kriegsfracht auf Quetschwunden zu tragen bekommt, und nur wenig von dem schönen Fruchtkorbe des Friedens, und oft die Lorbeerkränze mit Pechkränzen erkauft; — da es in die Mordlotterie Leiber und Güter einsetzt,

und bey der letzten Ziehung — der des Friedens — oft selber gezogen wird, oder als Niete herauskommt; so wird seine verlierende Mehrheit viel seltener, als die erbeutende Minderzahl, ausgedehntes Opfern und Bluten beschließen.

526.

Fortsetzung.

Die Staatserhebung durch neue Länder ist häufig dem Volke nur eine Kreuzeserhöhung; und in der That kann eine Million Menschen nicht hoffen, besser regiert zu werden, wenn noch eine neue zu regieren dazu kommt; dieß hieße einen Lehrer durch die Vermehrung der Schüler besser lehren lehren. Dem Fürsten wird, wenn Arm und Hand ihm länger werden, eben darum das Auge kürzer; auch nimmt eigene und fremde Habsucht, folglich die Kriegsnähe, mit der Größe der Adlersklauen und des Fanges zu. Wenn der Fürst sich eine neue Compagnie von Compagnieen kauft; so wird eben das längere Land der bessere Langschub feindlicher Kugeln. Auch würde das Volk wissen, daß jeder Länderansatz für den Fürsten selber nur ein neuer Ansatz an die Kriegstrommete wäre, und daß Niemand weniger genug hat, als wer zu viel hat. Friedrich der Einzige gab im Ganzen das Beyspiel einer schönen Ausnahme; er bauete sein Land mehr in die Höhe, als in die Breite aus, und zeigte eben damit, daß Oesterreich, um ein Riesengebirge, und Rußland, um ein Aequatorgebirge zu werden, nichts braucht, als ihm nachzuahmen.

Und worüber und wofür wurden nicht oft Kriege geführt, d. h. Ländern der jahrelange Geburtsschmerz zur Entbindung eines Marterfriedens verordnet! Wie viele Kriege durch Grenadiermützen um Grenadiermützen in der ganzen Geschichte!

527.
Fortsetzung.

Der Krieg, sagt ihr, entwickelt und enthüllt große Völker und große Menschen, so wie sich bey Regenwetter fremde Gebirge aufdecken. Sonach hätten wir denn lauter große Völker; denn alle rohe kriegten bis in die Bildung hinein. Wo aber stieg denn das größte kriegerische, das römische Volk, welches Jahrhunderte lang weniger im Blute der Menschen watete, als auf dem Blute schiffte, endlich aus? Unten am Throne der römischen Kaiser als Krongewürm. Der lange peloponnesische Krieg machte keine Sparter, aber wohl Lykurg; große Völker entstehen nur an großen Menschen: und eine große Idee, eine Gesetzgebung entwickelt die Völker höher, als ein Schlachtenjahr, und Preußens Monarchie wurde nicht von, oder im, sondern hinter demselben, und trotz demselben von dem langen Frieden gebildet.

Die Kriege, selber für Freyheit geführt, verloren entweder, oder nehmen eine; hingegen der große Gesetzgeber — und es gab deren mehrere, die keine großen Krieger waren, von Moses, Solo, Lykurg, Christus an — befreyet sein Volk, ohne ein anderes anzuketten; und selber Muhameds kriegerischen Eroberungen waren vorher seine religiösen untergebauet.

Was man noch außer den Wirkungen des Friedens mit denen des Krieges verwechselt, ist die Ursache der letztern, oder die Idee, um welche man ihn führt, die aber wieder dem Frieden zugehört, z. B. der Religion, oder der Verfassung. Bekamen denn die friedliebenden Schweizer ihre Wunderkräfte der Tapferkeit gegen Oesterreich und Frankreich von langen Kriegen, oder nicht vielmehr von Vaterlandsliebe her? — Erschuf den weichlichen, ungeübten Kriegsneulingen unter der Revolution der erste Feldzug, oder nicht vielmehr die Freyheitsflamme die siegende Macht? Nicht der längste Friede an sich macht, wie die Schweiz zeigt, selbstisch, zaghaft, weichlich: sondern die Regierungsweise, welche nicht mit feurigen Ideen den scheintodten Staatskörper beseelt und anbrütet. Der despotische Orient lebt zugleich in ewigen Kriegen und ewigen Ohnmachten; England aber ohne Landkriege, und ohne Feigheiten.

528.

Fortsetzung.

Der Friede verweichlicht die Völker, sagt einer der Gemeinplätze, wo Irrthum und Wahrheit sich friedlich neben einander aufhalten, und mit sich Versteckens spielen. Die klimatische Abhärtung ist meist partiell; der Altdeutsche verträgt nur Hunger und Frost; das Südvolk mehr Schweiß und Durst; so aber hält jedes Volk durch seine klimatische Weichlichkeit und Abhärtung zugleich dem entgegengesetzten eine andere Blöße und andere Rüstung entgegen. Uebrigens härtet der Krieg nicht viel stärker aus, als der Friede; denn dieser gibt

dem Landmann, Seemann, Kaufmann, Handwerksmann, also der Ueberzahl, Eisenmolken länger zu trinken, als die kurzen, mit Schwelgereyen unterbrochenen Strapatzen einiger Kriegsjahre dem Soldaten. Auch steht Abhärtung weit unter Stärke.

Was aber verweichlicht, und die Festungswerke der Seele schleift, kann Krieg und Friede gleich gut zuschicken, nähmlich die Herrschaft des Genusses über die Idee. Der Köper sey siech, weich, weichlich und weiblich; setzt z. B. ein Mutterherz hinein, so ist er eine Bergfestung, und die Kinder werden durch keinen Sturm erobert. Entzündet in der Jungfrau Liebe — wie in Hannibal Römerhaß; sie geht auch über die Alpen, und kann sterben und tödten. Folglich kann ein Friede eben so gut durch eine Idee — es sey Freyheit, oder Religion, oder Ehre — den verzärtelten und genußhungrigen Körper gleichsam dem siegenden Geiste vorspannen, als ein Krieg ohne diese Idee den Geist im abgehärteten Körper gleichsam als einen gepanzerten Patienten hinlegt. — Das immer fortdauernde Kriegsfeuer brannte doch die Kaiser-Römer nicht härter aus, sondern schmolz sie durch das Verquicken mit dem Golde der Welt nur flüssiger zusammen.

Uebrigens frißt der Fettfleck des vorherrschenden Genusses, so wie ein Fettfleck an einer Marmorsäule, unaufhörlich weiter. Denn indeß Lügen, Rauben, Tödten sich von selber ihre Feinde anwerben und sich dadurch hemmen; so findet die Genußsucht neben sich nur Bundesgenossen, und wächset, wie das Gift der Luft, durch Gesellschaft.

Ungeachtet der Friedensschlüsse, welche so oft die Uriasbriefe der Zukunft sind, kann man im Allgemeinen voraussetzen, daß jeder Friede nur aufgeopfert werde, um einen festern zu machen. Die Unterbrechungen des Friedens und des Krieges behalten auf etwas Höheres Bezug; aber der Friede wiegt über. Ein ewiger Krieg würde ganz anders entkräften, als ein ewiger Friede.

Was dem Frieden die Wohlthaten verfälscht und schmälert, ist eben, daß er alte Kriegswunden zu verschließen, und zu neuen auszuhohlen hat. Wollte ein großer Staat nur die Hälfte seines Kriegsbrennholzes zum Bauholze des Friedens verbrauchen; wollte er nur halb so viel Kosten aufwenden, um Menschen, als um Unmenschen zu bilden, und halb so viel, sich zu entwickeln, als zu verwickeln; wie ständen die Völker ganz anders und stärker da!

Wie viel mehr hat das kleine friedliche Athen für die Welt gethan, als das würgende Riesen-Rom! Stärke sich selber die Kraft im Kriege; sie reibt wenigstens die andere feindliche auf, die sich auch stärken wollte. Hingegen im Frieden bewegen Kräfte sich an Kräften nur höher; keine wird eingesargt, sondern das ganze geistige Uhrspiel windet sich selber zu immer längern Zeitenschlägen auf.

Wenn sonst die Kriege, z. B. Alexanders, der Kreutzzieher, Säe- und Dreschmaschinen der Wissenschaften waren; so legen sie jetzt die Streitaxt an den Erkenntnißbaum, indeß der Friede den Baum abernten würde, ohne ihn umzuhauen, und ihn wohlfeiler düngen, und treiben könnte, als mit eingegrabenen Leichen. Keine Despotie hebt sich, wie wir an den letzten

Römern sehen, auf Schwerkern aus dem Seelenschlamme.

529.
Fortsetzung.

Der Glaube an Heilungskraft der Kriegsgifte gründet sein Wahres bloß auf die Geschichte verwelkter Völker, welche bloß durch neu antreibende verdrungen, oder befruchtet wurden. Wie man Schwächlinge durch Auslassen ihres Blutes, und Einlassen eines thierischen in sie, neu belebt; so erstarkten durch Infusion wilder Völker, abgemattete. So wurde Europa öfters durch Schläge gefirmelt!

Gebildete Völker können durch Bekriegen vielleicht einige klimatische Eigenheiten der Bildung gegen einander auswechseln; allein wiegen einzelne Entwickelungen die Verwickelung des Ganzen auf? oder der Flor kriegerischer Kräfte den Fall aller friedlichen? — Uebrigens finde ich der großen Menschen nach Verhältniß mehr im kurzlebenden Griechenlande, als im langkriegenden Rom; und wir hätten vom Glücke im Unglücke zu sagen, wäre seit der französischen Revolution nur jede Schlacht die Mutterzwiebel oder die Wehmutter Eines neuen großen Mannes geworden, und hätte man für die gefüllte Schädelstätte eines Schlachtfeldes stets Einen großen Kopf erkauft. Aber die Zeit ist jetzt größer, als ihre Menschen. Große Männer haben sich meistens auf dem Freyheitsforum, in wissenschaftlichen Friedens, = nicht Kriegsschulen entfaltet; und Sokrates lernte nicht erst von seinem Feldzuge den dreyßig Tyrannen, und dem Giftbecher widerstehn!

Wohl ist für jetzige Staaten ein großer Feldherr ein Geschenk Gottes, so wie für jetzige Lazarethe ein großer Feldscheerer. Aber worin besteht seine Scheingröße und seine Größe? Der Mordbrenner des ephesischen Tempels wurde noch unsterblicher, als dessen viele Erbauer. Trägt aber nicht der Feldherr die Krone des Muthes? — Furcht und Muth stecken an. Wenn aber sich leicht beweisen läßt, daß die Völker nur im seltensten Falle feig sind; so gibt das Heer dem Feldherrn eben so viel Muth, als er ihm. Ueberhaupt ists schwer, auf einer von tausend funkelnden Kriegeraugen umlagerten Anhöhe davon zu laufen. Der rechte Muth ist nicht der an schlechte und gute Völker, an Rekruten und sogar Thiere verschwendete Kriegsmuth und Wundentrotz, sondern der Muth im Frieden, im Hause, vor dem Throne, vor dem langen Unglücke.

Schelling redet „von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers;" er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar ins Gesicht dasselbe für sich behaupteten. „Ich habe eine Idee, sagt Sokrates, daran setze ich mein Lebenswohl, und mein Leben selber; denn fremdes darf ich nicht." — „Ich habe eine Idee, sagt der Eroberer, und daran setze ich Völker, Dörfer und Städte, und erfülle meine und feindliche Landeskinder mit Blutdurst und Fleischhunger; mehr kann ich für eine Idee wahrlich nicht thun." Kaligula wünschte nur Einen Kopf des Volkes, um ihn abzuhauen. Was hilft indeß alles Predigen der Geschichte? Wie wiederhohlte sie nicht stets, daß alle von Blutkatarakten zusammengeschwemmte oder geleimte Länder — z. B. eines

Alexanders', Karls des Großen, der barbarischen und der orientalischen Ungeheuer — niemahls beysammen geblieben, sondern, daß häufig selber die, welche leimen halfen, nachher getheilt und zerrissen haben? Immer glitten die durchstochenen, durch ein Schwert an einander gereiheten, Länder wieder davon ab, sobald die blutschwarze Hand, die es hielt, sich vor dem Tode senken mußte. Der Staat gleicht dem Glase; das dickste springt am leichtesten in Hitze oder Kälte.

Wie sollte auch das Schreyen der Geschichte, oder der Blutstimmen, oder der Steine, etwas helfen? Ein Mensch und Alexander wird, wie ein Volk und Rom, eher der Freuden, als der Länder satt. Alexander hätte sich gewiß nicht mit dem winzigen Trabanten der kleinen Erde begnügt, dem Monde, wenn er eine Aufziehbrücke dahin gefunden hätte; sondern er wäre gerade auf die Hauptstadt des hiesigen Planetenreiches, auf die Sonne, losgegangen, und hätte daselbst, nach der Eroberung, Kriegskarten vom Hundsstern verlangt.

53o.

Schluß.

Fragt doch die Angaffer der Riesenländer: welche Länder waren glücklicher, gediegener, weiser, — die großen oder die kleinen? Vergleicht Athen, Sparta, die Hanserepubliken, einzelne italienische Staaten — mit orientalischen Reichen, mit China, mit dem vorigen Rußland. Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schalen sechs Centner wiegen, und der Fleischinhalt 25 Pfund.

531.
Reinigung der Staaten.

Unter dem Kriegsfeuer der Staaten sind freylich die Reinigungen derselben so schwer als nöthig. Aber der Schornsteinfeger säubert den Schornstein, während ihn das Feuer im Ofen räuchert und schwärzt. Kein Mensch und kein Fürst darf das Heilige und Heiligende eine Minute lang verschieben; denn es kennt selber keine Zeit.

532.
Der Sully.

Wer es irgend für unmöglich hält, zugleich den Staatsmann und Kammeralisten und Gesandten, und Königsliebling, und den echten Religiosisten und Wahrheits- und Landesfreund, und sogar den Glücklichen in Einer Person zu verknüpfen; der hat nie aus seinem Herzen in die Geschichte hineingeblickt. Darin steht ein solcher Selbstchorist und Fürstenbündner, Sully!

533.
Die herzlosen Feste.

In nichts offenbart sich die herzlose Maschinenhaftigkeit der Neuern mehr, als in der Dürre ihrer Feste. Man nehme einer Stadt Stadtschlüssel und Ehrenbogen, den Freyball, Kanonendonner, die Oehllampen und 24 weiße Mädchen mit Blumen weg; so hat man ihr alle Sprachorgane und feurige Zungen entrissen, womit sie zu einem Helden sagen kann: „Ich staune an," und der Held zieht kahl und leise ein und ab.

534.

Entstehung des Großen.

Nicht aus persönlichem Schmerze, aber aus allgemeinem; entsteht Großes; nicht aus jeder Asche fliegt ein Phönix auf.

535.

Das größte Trauerspiel.

Wenn der Krieg das eigentlich größte Trauerspiel ist, das die Erde vor Gott und Teufel aufführt; so beobachtete kein Tragödiendichter mehr die Regeln, als Napoleon: zuerst und am meisten die Einheit der Zeit, weil er Kriegsjahre in Kriegsmonathe einpreßte. Nur gegen die Einheit des Ortes sündigte er stark.

536.

Schamhaftigkeit der Völker.

Die Schamhaftigkeit der Völker geht, wie die der Jungfrauen, unter; so nähmlich wie das Sinnkraut einwelkt, wenn man es zu oft berührt, und zum Widerstande nöthigt. Das Geistige verflüchtiget sich am meisten; reines Gold wird am leichtesten verbogen.

537.

Erziehung — Unterricht.

Erziehung und Unterricht treiben aus uns schöne Keime, als sollten wir zu Griechen erwachsen; später nimmt uns, statt des Gärtners, der Braumeister, der Staat, in Empfang. So läßt man die Gerste erst lebendig keimen, ehe man sie auf dem Darrofen zu gutem Malze abtödtet.

538.

Zeitgeist.

Den Zeitgeist anlangend; so sprechen ihn nicht Schlachtsiege, — diese Kinder der Stunde, — sondern nur die Art und Weise aus, wie Kampf geführt, Niederlage ertragen, und Sieg genossen wird.

539.

Die Wecker des Genies.

Das Völkerunglück, sagt man, ist der Wecker (ein sehr theurer) des Genies; aber diese Wecker sollten ja lieber vorher vom Staate gestellt und geweckt seyn, um jenes zu verhüthen, nicht zu vergüten. Warum will er das, was stärkende Nahrung seyn könnte, nur erst als herstellende Arzney gebrauchen? Den benannten theuern Geniuswecker (aus Kanonen, Jammergeschrey und Sterberöcheln) sollte man an keiner Staatsuhr anbringen.

540.

Entwickelung der Genies.

Der böse Irrthum, daß alle von der Natur gesäeten Genies aufgehen, und ihren Wuchs erreichen, entsteht aus der Verwechslung der theoretischen mit den practischen. Nähmlich so: in den Schulen finden leicht die Kräfte der wissenschaftlichen und poetischen Köpfe Spielraum und Stoff, und durch beydes entdecken sie sich selber. Dazu treten noch die Schullehrer als leichte Magnetnadeln der ihnen verwandten Magnetberge. Hingegen jene weltumstürzende und umackernde Geister, große Heerführer, Staatsminister, andere Geschäftsmänner, finden in der

Schule keinen Ruthengänger ihrer tiefen Adern. Diese Genies gehen daher, wenn sie das Schicksal nicht hofmäßig, nur geistig geadelt hat, meistens der Welt, wenn auch nicht sich, verloren; und ein Sully, Colbert, Pitt und Napoleon bleiben sitzen, als bedeutende Kothsassen im Dorfe.

541.

Fürsten = Lectüre.

Schwerlich hat ein Mensch weniger Zeit zu lesen, als ein Fürst, welcher kaum die kurze erübrigt, zu schreiben, nähmlich seine Nahmensunterschrift, welche zum Glücke der Mangel des Geschlechtsnahmens etwas verkürzt. Will dennoch ein Fürst lesen; so weiß er alsdann nicht was, oder warum. Dabey weiß er aus dem ungeheuern Sternenhimmel der Wissenschaften nicht, was er vor der Hand, und am besten zu ersehen habe für sein Auge, zumahl da er zwar Alle, aber nicht Alles beherrscht. Ganze verblutete Zeiten und Völker stehen vor uns als Blutzeugen des Satzes, daß ein Fürst etwa eine Wahrheit anderthalb Seiten stark nicht gelesen hatte.

542.

Doch einmahl die Wahrheit.

Gesagt wird euch Fürsten doch einmahl die Wahrheit, wenigstens von der Zeit gewiß; nur schont diese wenig den Gaumen, sie verkleidet (umgekehrt gegen den Hofmann) das Süße ins Bittere; ihre Kur ist gewöhnlich eine Ekelkur. Die Geschichte verordnet: entweder seht, oder weint. Diese Wahl zwischen offenen und nassen Augen habt ihr nicht mehr, wenn euch die

maskirten Lustbälle des Hofwesens endlich an die maskirten Batterieen haben tanzen lassen.

Wenn nach Friedrich II. die Schriftsteller die Regenten des Publikums sind, — folglich eines größern, als je ein Fürst eroberte, und übermeisterte; — so halte sich doch Ehrenhalber jeder Fürst zu seines Gleichen, und berathe sich mit seiner Mitregentschaft über das Wohl gesammter Schrift- und Amtsassen. Die Mitregentschaft hat — durch die Zeit — die gesetzgebende Gewalt, die Regentschaft die vollziehende. — Man hat ein Prinzessinn-Waschwasser; Druckerschwärze ist Prinzen-Waschwasser. Wenn die größten Köpfe und Genies sich nicht schämten zu schreiben, sogar wenn sie Kronen auf hatten, wie Cäsar und Friedrich; so können bloß gekrönte Köpfe sich nicht bedenken, zu lesen, zumahl da man nach der allgemeinen Meinung leichter und abwechselnder lieset, als schreibt. — Es ist gewagt, mehrere Millionen Leser zu befehligen, ohne selbst einer zu seyn. Ueberhaupt nur Einen kenne ich, der nichts zu lesen braucht; und das ist der, der selber das größte Buch gemacht hat, das der Natur.'

543.

Revolution — Völkertod.

Mit Revolution oder Umwälzung heilet ihr nicht gerade ein Volk; ihr stürzt und stellt es ja bloß, wie einen Ertrunkenen, auf den Kopf, oder ihr tragt ein erfrornes Volk schnell in ein heißes Zimmer; die Scheinleiche stirbt daran.

544.
Staats-Wahrsagerey.

Monarchieen ist schwerer aus der Hand zu wahrsagen, als Freystaaten, weil jene mehr durch das Leben Einzelner steigen oder fallen, diese mehr durch das Gesammtleben.

545.
Nach Unglück folgt Erhohlung.

Nach einer weggenommenen Furcht hat Jeder einen besondern Hang, durch Wohlleben sich zu erfrischen. Daher geht der gemeine Mann nach dem besiegten Unfalle ins Wirthshaus, und der vornehme in die Ressource.

546.
Wann vermag der Fürst am meisten?

Nie vermag — wie Oesterreich, Preußen u. a. zeigten — ein Fürst über sein Volk mehr, als nach Landesunglück und Landesschmälerung; denn man ist lieber Engeln gehorsam, als Schergen; und nach dem Kriegsgewitter steht jeder Landesherr immer als Schutzengel unter dem Regenbogen des Friedens.

547.
Die Schweizer.

Der Höllenminister de Louvois sagte: mit den an die Miethsschweizer bezahlten Thalern wolle er die Chaussée von Paris bis Basel pflastern. Der General Suppa versetzte: und mit dem vergoßnen Blute wolle er einen schiffbaren Kanal von Paris bis Basel anlegen. Beyde hatten Recht; denn die Schweizer lieferten vom

eilften Ludwig an bis zum vierzehnten den Franzosen 1,110798 Mann für das Schmerzen- und Rekrutengeld von 1146,868623 Gulden *).

548.

Fußstapfen der Menschheit.

Gibts irgendwo in der Weltgeschichte Fußstapfen eines Fortschritts der Menschheit; so sind sie auf den Wegen zur Freyheit, so wie zum Lichte.

549.

Furcht — Ehre.

So wenig als Furcht, so wenig reicht Soldatenehre allein, am wenigsten im Frieden, zum rechten Einwurzeln und Fruchttragen eines Staates zu.

550.

Ursache der Unsittlichkeit.

Die Menschen, wie die Völker, treibt zu viel Glück, wie zu viel Unglück, in die Unsittlichkeit hinein. So stecken sich die Teichfische nur bey Uebermaß der Kälte und der Wärme in den Schlamm.

551.

Aderlaß bis zur Ohnmacht.

Eine Kontribution gleicht dem Aderlassen bis zur Ohnmacht, das die Aerzte zuweilen gegen Blindheit verordnen, und befällt gerade die großen Gefäße mit der stärkern Lähmung. Allein eine seltsame Heilkraft ergänzt an Staaten

*) Schlözers Briefwechsel, Th. 6. Heft 32.

die von Kriegsschäden wie von Feuerschäden abgerissenen Glieder.

552.

Beutelausleerungen.

Alle Eintritte in große Veränderungen und neue Reiche waren von jeher mit Beutelausleerungen verknüpft, so wie Ankömmlinge in großen Städten (Paris, Rotterdam, Wien) anfangs vom Wasser starken Durchfall erleiden.

553.

Gutes — schlechtes Geld.

Wäre auch das Wortspiel erlaubt, daß es jetzt der Reiche mehr gäbe, als der Reichen; so ist doch Deutschland jetzt zweymahl besser daran, als vor Otto V. denn erstlich hat es noch gutes Geld in Bergen, und zweytens noch schlechtes im Beutel. Diesen Vortheil mußte aber Deutschland früher entbehren, weil erst unter Otto die Silber- und Kupferbergwerke bey Goslar gefunden wurden.

554.

Weitere Apostelgeschichts-Predigten.

Warum ackern und säen denn immer die Prediger auf dem Eisfelde der bloßen Sittenlehre? Warum besteigen sie die Kanzeltreppe bloß als Herolde dessen, was ohnehin jedes unter der Kanzel sitzende Gewissen unaufhörlich als Tag- und Nachtwächter ausruft? Warum wollen sie die Sittlichkeit erst beweisen und begründen? — Aber ihr könntet für alle Stände, und weit tiefer eingreifen und aufhelfen, wolltet

Ihr euern Predigerjahrgang zu einem Gange durch den Heldensaal und Porticus großer und moralischer Menschen machen. Ein warm erzähltes Leben eines Jesus, sogar mit Weglassung aller Wunder, eines Thomas Morus, würde mit der Gewalt des lebendigen Beyspiels anfassen, und empor richten. Erst dann möget ihr in einem solchen historischen Garten an gewählten Plätzen und Aussichten gern eure Tafeln voll Inschriften und Lehren aufstellen; denn dieselbe Erinnerung, z. B. an die Vergänglichkeit, trifft, gelesen auf einer Blattseite, und gelesen auf einem Leichensteine, unter welchem der Todte selber heraufspricht, ganz verschieden die Brust. Bekämen wir doch einen Jahrgang solcher biographischen Predigten, mit Weglassung historischer gelehrter Bestimmungen, und mit Vorziehung der Heiligen vor den Sündern; weil das gute Beyspiel reiner, als das schlechte wirkt. Welch eine viel weitere Apostelgeschichte brächte alsdann der Prediger auf seine Kanzel, als die bisherige kurze war, und wie würde er aus der Geschichte tausend Lehren hohlen!

555.

Morgen- und Abendstern.

Zuweilen wurde mitten am Tage der Morgen- und Abendstern im Himmel gesehen, neben der Sonne, wenn — diese verfinstert war. Schönes Sinnbild! Wenn sich uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen; so erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben; Morgenstern und Abendstern.

556.
Der Freystaat in uns.

Glaubst du, es gebe keinen kleinen Freyfelsen und Freystaat, als St. Marino in Welschland? — Es giebt einen Freystaat, der in einer Brust Raum hat — oder hast du kein Herz?

557.
Menschen-Rest.

Anfangs fällt die Gestalt im Grabe ein; dann schleift sich sogar ihr Bildniß auf dem Grabsteine hinweg. Was bleibt? Was beyde erschuf: die Seele!

558.
Freyheit.

Freyheit, wo sprichst du deine göttlichen Worte am lautesten? Nicht im Wohlleben und Spätalter der Staaten, nur in ihrer noch kahlen May-Jugend. So singt der Vogel seine schönsten Lieder auf den unbelaubten und belaubten Aesten des Frühlings; aber unter den Früchten des Herbstes sitzt er stumm und trübe auf den Zweigen, und schmachtet nach dem Frühlinge.

559.
Die Nacht.

In der Nacht hebt der Mensch sich und sein Auge empor von der verworrenen kleinen Erde, und schauet in die langen gestirnten Felder der Unermeßlichkeit.

560.

Die reiche Morgengabe Gottes bey der Taufschüssel der Menschheit.

Je länger ich die Kinder anschaue und umarme; desto mehr erstaune ich über Gottes reiche Morgengabe, die er durch sie auf jeder Taufschüssel dem Geschlechte anbiethet, ein so großes tägliches Neujahrhundertsgeschenk, daß alle unsre Sünden und Irrthümer dasselbe kaum halb verschleudern können; denn wäre es anders, und bliebe der Zeit kein Ueberschuß unverwüsteter Anlagen zurück, so müßte die Welt längst durch die fortgehenden, in einander multiplicirten Verschlimmerungen der Zöglinge durch die Erzieher alle Höllenkreise Dante's durchgesunken seyn. Aber dieß ist nicht. Es werden zwar Köpfe ohne Anlagen geboren, aber keine Herzen ohne Anlagen; folglich finden Aeltern in jedem Kindesherzen irgend eine Heilkraft für die Welt.

561.

Die Vernunft. — Die Herz-Lehre.

Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, etwas zu verschweigen, und wäre es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fordert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

562.

Die Muttersprache.

Wollen wir unaufhörlich unsre Muttersprache zugleich loben und versäumen, zugleich mit

ihr prahlen, ohne für sie zu sorgen? Wir sehen einen deutschen Donatschnitzer ordentlich für ein Nichts an. Denn welche Fehler auch der Deutsche leicht vergebe, z. B. Jugendfehler der Fürsten, Gedächtnißfehler der Weiber, Erbfehler der Ahnen: so zeigt er doch eine größere Nachsicht noch für Sprachfehler, wiewohl er die allergrößte aufhebt für Druckfehler.

563.
Kinderliebe.

So viel Liebe auch immer in der Welt erlösche; so steht doch die gegen Kinder in ihren alten Flammen, und kaum der Menschenhaß wird zum Kinderhaß. Dieses Lieben erkläre man nicht aus bloßem Naturtriebe. Wäre es bey uns nur Instinct, wie bey dem Thiere; so müßte, wie bey diesem, die Liebe gegen das Neugeborne am stärksten seyn, und darauf immer mehr erkalten, da doch umgekehrt die Liebe mit dem Kinde wächst. Auch wird dieß durch eine Bemerkung an bessern Aeltern (besonders an Vätern) bestätigt, daß sie fremde Kinder mehr lieben, wenn sie eigene haben. Wendet man ein, es sey nur darum, weil Kinder, wie Wilde, einander ähnlicher sehen und ähnlich reden und handeln, und man also an fremden nur die Echos der eigenen Liebe habe: so nehme ich den Einwurf an, und komme eben durch ihn auf die Erklärung.

Nähmlich unsre Kinderliebe ist weder bloße Erwiederung und Gegenliebe, — denn Kinder lieben zwar unschuldig, aber naturgemäß eigennützig, und vergessen leicht und opfern nichts; — noch ist sie eine Blüthe der dornigten Hab-

und Selbst- und Ehrsucht; — noch endlich ist diese Liebe bloß ein Mitleiden mit ihrer Hülfslosigkeit; sondern sie meint etwas Höheres, wenn auch nicht hell bewußt. Nähmlich nur im Kinde tritt der schönere Theil der Menschheit weit über den dunkeln hervor, und dieser schönere Theil, gleichsam ins Kleine gezogen und überschaubarer, — der rührende Kontrast eines ganzen Menschengeistes mit einem bloßen Menschenkörperchen, — diese unschuldige Bewußtlosigkeit nicht bloß des Gefallens, sondern auch der Fehler; — die Neuheit der Erscheinung sich mischend mit unsern ältesten Erinnerungen; — diese lebendigen Miniaturgemählde der Früh- und Edenwelt, welche sich uns zugleich an der Zukunft als ausgedehnte Decorationsgemählde und Altarblätter zurückwerfen; — dieß zusammen begeistert uns zu einem Anbethen, wie das jener drey Weisen war, gleichsam als würde Gott wieder in jedem Kinde ein Mensch.

564.

Kinder-Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft.

Das Einsenken in die Gegenwart, welche so schön die Vergangenheit und Zukunft überbauet, sollten wir an den Kindern mehr beneiden, als beklagen; sie leben wie Götter in einer zeitlosen Ewigkeit, der reißende Strom der Zeit ist für sie ein weites still umfangendes Meer. So wenig auch ihre Liebe Vergangenheit hat; so hat sie desto mehr Gegenwart und Fülle, und eben dieses nicht zurückschauende Hingeben an die Gegenwart wird in den spätern Jahren das tiefere Erinnern.

565.
Frage und Antwort.

Die Freymaurer geben auf die Frage des Meisters: welche Zeit ists? — die Antwort: „es ist fast um Mitternacht." Es ist etwas Ergreifendes in dieser Rede. Aber auf allen Erdwelten müßten die Geister doch immer wie Freymaurer antworten; denn jede Zeit oder Endlichkeit bleibt, und wird doch nur eine Mitternacht zwischen den zwey sonnenhellen Ewigkeiten.

566.
Tägliche Leben-Jugend.

Jeder Geschäftsmann sollte am Morgen seinen Tag mit einem Gedichte, oder anderm Kunstwerke, oder mit Philosophie, mit Religion, gegen das irdische Treiben rüsten, um entweder der Natur ähnlich zu werden, welche durch die Aurora die Farben dem trockenen Tageslichte vorausschickt, oder ähnlich dem theologischen Professor Leß in Göttingen, der in der Hand immer eine Blume hielt bey seinen Amtsreden. Wir achten Alle den Morgen nicht genug, diesen Regenten des Tages, sondern bereichern lieber den Abend, dessen beste hinfällige Nachtblume doch nur ein Traum ist im Schlafe vorher. Wenn körperlich am Morgen die Erregbarkeit stärker, die Fieber schwächer sind; so ist dieß auch geistig zu verwenden und zu verdoppeln, und wir haben Alle, wie Bienen und Blumen, den Stand in der Morgenseite nöthig, d. h. eine tägliche Leben-Jugend im Kleinen, eine verjüngte Verjüngung. Daher dürfen Dichter in jedes Epos die Metapher schreiben: großer Morgen des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit; aber

ungern läse man: der große Vormittag und große Nachmittag des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit.

567.

Der größte Würgengel der Erde.

Der größte Würgengel der Erde ist der Zufall (z. B. als Giftmischer und Mordbrenner); seine Räubereyen sind allezeit größer, als seine Geschenke; denn aus dem Glücksrade, und auf der Spielkarte kann auch, bey gleicher Zahl der Treffer und Nieten, kein Glück gewonnen werden, das dem Loose des Selbstmordes gleich wöge, das so oft aus beyden gezogen wurde; und keine Entzückung ist so groß und so dauerhaft, als das Verzweifeln, das lange in die schwarze Tiefe starrt und stürzt, indeß jene nur auch tödtet, aber zu schnell.

568.

Echo — Antwort.

Man hört in der Welt leichter ein Echo, als eine Antwort; Mädchen vollends hören nur sich, nicht Andere, und sehen nur Andere, nicht sich.

569.

Das Wiedererkennen.

Man hat oft gefragt, ob man sich im Himmel kenne, niemahls aber, ob in der Hölle; Beydes gilt für die Liebe, sie mag jenen, oder diese geben.

570.

Hofleute- und Kinder-Größe.

Nur Hofleute und Kinder werden durch Kriechen groß. Manche Leute weinen sich die Staatsposten hinauf, und bekommen, wie Säuglinge, so oft sie schreyen, Milch. Und noch auf der höchsten Stelle ziehen sie das Schnupftuch aus, und sagen gerührt: „welche Geschäfte! Aber droben wird mich einst der Herr belohnen!"

571.

Flug auf dichterische Blumen.

Du wirst noch Jünglinge kennen lernen, die gleich andern Schmetterlingen auf dichterische Blumen fliegen, nicht weil Honig darin ist, sondern Weibchen darauf; und die Weibchen sitzen auch vorher darum da. Aergere dich weniger, und wirf nicht mit dem Hute darein.

572.

Luft- und Speiseröhre.

Poesie ist Luftröhre, Prose Speiseröhre. Aber wie sehr war nicht diese, oder der Schlund, der so unempfindlich ist, nur Nahrung treibt, nach Brot studirt, und nie sich verlauten läßt, als durch und für den Magen, dennoch von jeher mit der Luftröhre oder Kehle, die zu zart empfindsam gegen alles Feste, nur Luft und Duft annimmt, nur Töne und Seufzer aushaucht, und mehr dem Herzen als dem Magen dient, wie eng waren nicht beyde von jeher verknüpft durch Einen Hals!

573.

Kein Schmerz ist lange dauernd.

Der Schmerz des Kindes reicht nicht ins Knabenalter hinüber, der Schmerz des Knaben nicht ins Jünglingsalter, und des Jünglings nicht ins männliche; und keiner über das enge Leben hinaus. Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert wird.

574.

Läuterung durch Leiden.

Leiden sollen läutern; sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden; — diese führen sie nur ergrimmter zurück; — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer, als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes. Je vollendeter die Seele; desto mehr trägt sie frey, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Kreise kommt.

575.

Weibliche Starkmuth ohne Liebe.

Die meisten Weiber müssen solche Tugenden, wodurch der Mensch mehr ein Gott als ein Heiliger wird, nähmlich die Wahrheit, die Treue, die Verschwiegenheit, den Gewissensstolz, erst auf ein geliebtes Wesen (Mann, Kind) einimpfen, damit sie grünen. Nimmt man ihnen die Liebe, oder ein Paar Menschen; so ist ihnen — ob sie gleich selbst übrig bleiben als Stamm und Zweige, — aller Boden der höchsten Blüthe ge-

raubt; und die Heilige durch Kinder und Geliebte wird eine Unheilige ohne diese. Verehrt werde desto mehr das starke Weiberherz, das vermag ohne die Liebe so groß zu handeln, als stärke es sich darin, und in welchem die Liebe und alle Kräfte der Liebe leben, ohne eine zu finden.

576.
Ehe — Wetter.

Es ist mit der Ehe, wie mit dem Wetter. Hat sich dieses ein Mahl bestimmt, wie z. B. das Frühjahr zur Trockenheit; so bedeuten alle Zeichen des Regens keinen, oder nur Wind. So kündigen in einer Ehe, die ein Frühjahr ist, die schlimmsten Wetterzeichen, das rothe Aufgehen der Sonne, das Wasserziehen, das Aufsteigen des Nebels, und das Krähen des Hahns nicht viel mehr an, als einen windigen Tag. Eben so bedeutet in einer herbstlichen, septembrisirenden Ehe die Versöhnung nur einen frischen Zank!

577.
Milde, Sanftmuth in der Ehe.

Was in Ehen durch Milde durchzusetzen ist, ist kaum zu berechnen, sogar bey dem schwächern mildern Geschlechte; nur ist Sanftmüthigkeit als Geburt des Entschlusses und als Ausdauer der Zeit schwerer anzuschaffen, als Heftigkeit und Aufbrausen. Milde gleicht dem Oehle, ohne welches der schärfste Bohrer nicht in Metallkörper einzugreifen vermag. Ist aber der Mann ein Lamm; so sey vollends die Frau ein Lämmchen.

578.
Der weibliche Ruß.

Wollen Sie ein Essenkehrer des weiblichen Rußes seyn; so kratzen Sie mit Ihrem Besen wenigstens dann nicht, wenn noch unten das Feuer brennt und raucht.

579.
Tadel — Lob.

In den Mann greift Tadel nützlicher ein, in die Frau Lob; denn letzte erkennt dieses mehr an, aber erster mehr jenen. Allein leider sind wir vor der Ehe Raphaele, die am meisten Madonnen mahlen, in derselben mehr Albrecht Dürer, die am meisten Kreuzigungen darstellen.

580.
Postmeister — Postpapier.

Zwischen Postmeister und Postpapier kann man sich den Unterschied ersinnen, daß letztes nicht grob ist, sondern das feinste, zärteste. Dieser Unterschied habe aber nicht Statt, wenn ein Mann so etwas Feines, Leichtes, Zartes, als eine Frau ist, wie ein Postmeister das feine Briefpapier weiter befördert, und deren Besorgung übernimmt. Da durch den Uebergang aus dem Brautstande in den Ehestand die Frau, wie jetzt der Sternkundige das, was sonst für Sonnenbahn galt, als Erdenbahn findet; so werfe ein Ehemann ihr nicht noch Schwanz- und Bartsterne in die Bahn, sondern er versüße ihr die Entzauberung wenigstens durch Zauberformeln von Worten.

581.
Zweydrittels-Mönche.

Die Mönche, bemerkte Baretti, haben eine besondere achtende Vorliebe für das weibliche Geschlecht; der Hagestolz ist ein säkularisirter Mönch. Sind aber nicht wenigstens die Ehemänner noch Zweydrittels-Mönche durch das Gelübde des Gehorsams und der Armuth? — Ich wollte, ich hätte den Martin Kempe gelesen, welcher einen Quartband von 25 Abhandlungen über den Kuß geschrieben hat; vielleicht wäre mir jetzt Einiges brauchbar. Wenigstens weiß ich, daß wenn der Mönch sich nach seiner Regel jede Nacht berechnen muß, wie viele Küsse er der heiligen Madonna zugeworfen hat, der Zweydrittels-Mönch, oder der Mann, sich jede Nacht — die ohnehin nach den Alten die Mutter der Freundschaft ist, — dieselbe Rechnung über seine Nôtre dame abnehmen sollte.

582.
Vorsicht eines guten Ehemanns.

Ein guter Ehemann muß etwas vom alten Wetzlar an sich zu haben suchen, nähmlich daß er nicht sogleich auf jedes weibliche Ansuchen resolvire, sondern — um der bösen Gefahr, zu verneinen, auszuweichen — die nordamerikanischen Wilden nachahme, welche aus Achtung niemahls einen mündlichen öffentlichen Vortrag beantworten, als Tags darauf.

583.
Die besondere Milde.

Noch an Exjesuiten nimmt man, von ihren Ordensregeln her, eine besondere Milde wahr;

und so auch an Exjungfrauen oder Frauen, wenn sie Besuche geben oder haben; im Ganzen aber müssen die Jahre, worin z. B. die Stacheln an jungen Igeln nur weich und biegsam sind, andern Platz machen, wo der Igel mit härtern sich wehren kann und sticht.

584.

Aufhebung der drey Klostergelübde.

Bräute sollten den Ehestand aus dem Gesichtspunkte der Aufhebung eines Selbstklosters oder Jungfernzwingers ansehen, durch welchen sie von den drey Nonnengelübden ganz entbunden werden. Das erste Gelübde der Enthaltsamkeit wollen wir nur halb und halb erwähnen. Das zweyte Gelübde des Gehorsams gegen Vater, Mutter, Tanten und alle Welt hebt sich von selber auf; wenn man keinem mehr zu gehorchen braucht, als dem Einzigen, den man beherrschen kann: ich meine den Mann. Zu ihrem Vater kann sie ohne Gefahr nicht gut Nein sagen, aber wohl jede Minute zum Vater ihrer Kinder. Will man Stummseyn unter die Ordensregeln eines Jungfernzwingers rechnen — wie etwa bey den Karthäusern —; so ist das Ehgemach, ja das Ehebett, die bekannte Kirche, wo eine Frau, wie eine Quäckerinn, predigen darf.

Noch ist das dritte Jungfern- oder Nonnengelübde zu betrachten, von welchem der Ehestand entbindet: das der Armuth. Der Jüngling heirathet zwar im Ganzen — gebe es auch Ausnahmen — eigennütziger, als die Jungfrauen; denn jene heirathen sich öfter, als diese, reich. Dagegen hohlen in der Ehe Letztere das Nöthige nach, Morgengabe, Mittagsgabe, Abendgabe,

Nachtgabe, d. h. Morgennegligé, Haus = und Tischkleid, Besuchkleid, Ballkleid. Deßhalb kann man von Männern, welche eine lange, und keine kurze Geliebte heirathen, sich insofern schon viel Freygebiges versprechen, als jeder Zoll Leib mehr an einer Frau zu einem Leibzolle für den Mann wird, auszahlbar in Seide, Battist, Musselin und dergleichen.

585.

Ernte auf deutsches Blut.

Lange haben wir Deutsche auf Eisfeldern geackert und gesäet; jetzt sind sie mit Todtenasche und Lebensblut gedüngt, und sie können nun wohl Ernten tragen.

586.

Das Ausharren.

Heute liegt vielleicht ein Mensch, dem Nordpole nahe, im Mittagsschlummer, und träumt vom schönen langen Tage seines Landes. Da gab es keine Abenddämmerung, nur Morgendämmerung; da war die Sonne der Mond der Nacht; da drängten Blüthen sich Blüthen vor, und Früchte eilten nach, und die Erde war mit Leben überschwemmt. Er erwacht aus dem Schlummer, und tritt aus der Hütte. Da sieht er Mittags am Himmel eine kleine Abenddämmerung: ein blutiger, ungestalter, gewaffneter Nordschein donnert zwischen den Sternen, und das bleiche Todteneis überzieht das ganze Land. Soll er verzagen, der Mensch? Ausharren soll er; die helle Zeit kehrt um, und schon heute ist die Sonne auf dem Wege zu ihm.

587.
Die alten Sterne.

Ihr alten Sterne schimmert ruhig herunter auf die bewegte Erde; euer Himmel ist fester, als unsrer, und als Götter steht ihr droben, aber ihr tödtet den nicht, wie andere Götter, dem ihr erscheint. Ihr macht nur die Erde klein, aber das Herz erhaben, und ihr sagt herunter: folgt der Sonne, wie wir; aber jede größere ziehe euch um die größte!

Morgenland.

588.
Morgenländische Kammeräthe.

Kleinasiatische Kammern zeigen in größern Staaten nur Plusmacher (Mehrmacher); erst in den kleinen sind Maximum-Macher oder Größtmacher. Im Frieden sind übrigens Kammern active Marterkammern des Landes, im Kriege werden sie selbst passive, und arbeiten und leiden unglaublich.

589.
Morgenländische Staatsauszahlungen an arme Teufel.

Die Geldmassen, die einem armen Teufel dort von hohen Generalitätsbehörden zufallen, sind umgekehrte Lauwinen, welche, je länger und tiefer sie rollen, desto kleiner werden; und der arme Teufel fängt sie leichtlich in seinem ledernen Beutelchen auf. Ueberhaupt Summen, welche hoch von oben herab gegeben werden, sind wie Bergeis im Sommer, nur in großen Stücken

transportabel; kleine werden unterwegs zu Wasser. Daher dringen im ganzen Morgenlande Minister, Hofleute und Feldherren für sich stets bey Regenten auf große Summen.

590.

Morgenländische Philologen und Humanisten.

Man hat bemerkt, daß unter allen Handwerkern gerade die sitzenden (z. B. Schuster, Schneider) sich am leichtesten bekehren. Aber davon machen die morgenländischen Philologen — ob sie gleich kein Loth Fleisch am Leibe haben, das nicht Sitzfleisch ist — die auffallendste Ausnahme. Keiner ist zu bekehren. Jede Lesart, jede Conjectur, jeden Buchstaben, jedes Komma, jeden Circumflex, den sie einmahl in einem opus verfochten haben, verfechten sie lebenslang. Dergleichen Zeichen sind ihren Minervas Eulen-Flügeln so fest eingeäzt und eingewachsen, als den Eulen-Phalänen die ihrigen in die Flügel, wovon die eine ein C hat, die andere ein Jota, die dritte ein Ausrufungszeichen u. s. w.

591.

Morgenländisches Volk.

Dieses ist von Constantinopel bis auf die Inseln sehr zahm und sanft gemacht, aber durch kein so hartes Mittel, als die Falken, — denen man deshalb den Schlaf stört, — sondern durch das viel angenehmere, daß man es darin erhält.

592.
Morgenländische Aerzte.

Der denkende Arzt nimmt dort sechs verschiedene Systeme, aber nicht auf ein Mahl, sondern mit der Zeit an. Selten erlebt ein Patient des einen Systems das Schicksal des Patienten des andern; am siebenten geht der Doctor selbst drauf. Noch gibts da schwächere Aerzte, welche ganz im Geheimen statt der Systeme nur die Arzneyen wechseln, und so die Patientenhand nur ergreifen, um ihn an derselben in einen Himmel zu heben, der jeden Guten erwartet.

593.
Das neunzehnte morgenländische Jahrhundert.

Unter allen Jahrhunderten habe ich noch kein so vielartig zusammengemischtes Jahrhundert gesehen — wiewohl ich freilich auch erst das zweyte erlebt, — als das im Morgenlande. Hier steht ein achtel, dort ein halber, dort ein ganzer Sklave; hier ein Freygeborner, dort ein Kopf aus dem sechzehnten Jahrhunderte, da einer aus dem achtzehnten; kurz, wie an einem Weinstocke in einem schlechten Jahrgange findet man reife, halbreife, ganz saure, überreife Beeren zugleich, — und daraus keltere uns einmahl ein Winzer, oder der Satan einen vernünftigen Wein!

594.
Morgenländische elegante Weiber.

Es gab gar keine im Morgenlande. Das Höchste, was ich sah, war, daß eine sich alle ihre Kleider zu einer Freundinn nachtragen ließ, um nur zu wissen, daß sie noch einen anziehbaren

Körper habe. „Habt ihr denn gar keine Weiber — fragte ich einen alten Türken — welche so lange aus Putzbuden kaufen, bis der Ehe- und Handelsherr die seinige schließen muß? Ist nicht eine unter den eurigen, welche eine Riesinn zu seyn wünscht, um nur das ganze grüne Gewölbe auf ein Mahl umzuhängen, und die sächsische Königin zu überglänzen? Gibts denn keine alte oder häßliche, welche ihren Anzug und Anstrich zu einem wohlgerathenen Zueignungskupfer für Männeraugen macht, oder ihre blühende Tochter nur für eine Vorsteckrose ihres July-Busens hält? Habt ihr denn gar keine unbekehrbaren Schmucknärrinnen? keine geschminkten seidenen Qualgöttinnen? keine schönhaarigen, neben Christus linken Böcken stehenden, Zicklein im Lande?"

Aber der alte Muselmann war längst vor Abscheu davon gegangen.

595.

Morgenländische Stadtprediger.

Es würde die Sache Niemand glauben — die Reisebeschreiber schweigen — wenn ich nicht dafür einen guten Augenzeugen aus Mesopotamien anzuführen hätte, welcher mir ganz unverhohlen eröffnete, daß die morgenländischen Stadtprediger sich schon deßwegen nicht zum Besten betrügen; weil sie (aus Mangel an Zuhörern) halbe Landprediger wären. Ein Beichtsänder ist ihnen lieber, als ein Apostel, an dem wenig zu vergeben ist; sie verzeihen Sünden lieber als Tugenden. Die heilige Taube auf der Kanzel muß als ihr Kirchenfalke auf ihr Wildpret stoßen. Ihre öffentlichen Kanzelvorträge sind übrigens sehr ausgewählt aus ausgewählten gedruckten. —

Aber der Nahme des Mesopotamiers will mir nicht beyfallen.

596.

Ueber Jacob Degens erfundene Flugkunst.

Im Extrablatte der Bayreuther Zeitung steht die Nachricht: „Der Uhrmacher Jacob Degen in Wien sey mit Flügeln aus zusammengenähtem Papiere, welche eine Last von 240 Pfund bewegen, im Reithause vor einer Zuschauerschaft 54 Fuß hoch nach beliebigen Richtungen geflogen."

Nur dieses Wunder fehlte noch unsrer wunderreichen, mit der steigenden, und der fallenden Sucht behafteten Zeit, daß wir uns wie Schmetterlinge entpuppen, und folglich beflügelten.

Mit diesen Flügeln setzt der Uhrmacher Degen — da ihre Erfindung leicht ihre Verbesserung nachzieht — dem ganzen Europa ein neues Geh-Gewicht und Getriebe ein, und die Entdeckungen sind unabsehlich, auf welche dieses Segelwerk die Einschwärzer, — die Nonnen, — die Polizeybedienten, — die Diebe, und die Autoren bringen muß.

Um die letzten zu überfliegen, und ihnen von der Entdeckung, wie vom Spargel, die ersten und besten Spitzen wegzugenießen, setzte ich mich sogleich nieder, und äußere meine Gedanken über den Fund, so daß die andern Schreiber nichts mehr aufzutischen vermögen, als was ich schon abgedroschen habe.

Das Erste und Wichtigste ist, daß eine Gesetzkommission in jedem Staate nieder- und von ihr eine vorläufige Flugordnung aufgesetzt wird. Die nöthigsten Luftaufseher, Lufträthe und Luftschreiber werden verpflichtet. Sehr verstän-

dig ist es, daß sie — wenn ich nicht zu viel hoffe — jedem das Fliegen und Erheben untersagen, der nicht vom Adel ist, oder sonst von einer gewissen Standeserhöhung. Die untern Stände müssen unten bleiben; der Erdboden ist der goldene Boden ihres Handwerkes, indeß die höhern mehr von Luft, und in Luftschlössern leben. Und wozu Flügel für einen Pöbel, der so gut zu Fuße ist, gegen den Adel in Kutschen und Sänften? Es kann im ganzen Luftdepartement nur Eine Stimme darüber seyn, daß das Volk, wenn man ihm nicht die Flügel beschneidet, nähmlich abschnallt — wie im Kriege die Waffen, und in Italien die Messer — nichts wird, als ein fliegender Drache, aber ohne Schnur, und nicht ganz von Papier, der, wie schon längst die Hexen, bloß zur Anbethung des Teufels durch den Himmel reiset. Denn darf der Pöbel die Luft durchschwärmen; so ist Nachts kein Hut auf dem Kopfe, und kein Schinken im Rauchfange mehr sicher; — an Leipziger und Hamburger Thorgroschen ist nicht mehr zu denken (jeder Kerl schwänge sich im Finstern in die Stadt, wann er wollte), und das Fallen der Staatspapiere folgte auf das Steigen des Volkes. — Der Janhagel würde sich, wie die Schwalbe, im Fluge ernähren wollen; die Wilddiebe schössen von oben herunter, und stießen, wie Geier, auf Alles. Kurz, das Staatsunkraut würde sich, wie der Distelsame, ausbreiten, nähmlich durch Flügel, da man es doch mit dem Volke, wie mit dem Tannensamen, zu machen hätte, dem der Forstmann die Flügel abreißt, ehe er ihn aussäet.

Gleichwohl bin ich ganz mit der trefflichen Flugkammer, und mit dem Luftsenate einverstan-

den, daß sie in herrschaftlichen Diensten eine Ausnahme von der Entflügelung des Volkes in der Flugordnung ausdrücklich festsetzen. Nach Aehnlichkeit der Tanzfrohnen nimmt die Kammer mit Recht auch Flugfrohnen an, und allerdings kann ein Postzug geflügelter Frohnbauern einem Rittergutsbesitzer, oder einem Herrn vom Hofe ungemessene Vorspanndienste in einem (erst noch zu erfindenden) Steig-Fuhrwerke thun, worin er steilrecht in die Höhe, und in den Himmel geht. Künftig wird es etwas Gewöhnliches seyn, daß die Bauern ihre Herrschaft erheben. Vielleicht auch bey Feuersbrünsten dürften sowohl den sogenannten steigenden Handwerkern, als den Angstopfern im fünften Stockwerke Rett-Fittiche nachzulassen seyn, — vielleicht so bey Erdbeben, bey Ueberschwemmungen als Nothruder, — so den Spionen, so den Eilfliegern im Amte der Eilboten, und allen Flug-Postämtern ohne Kunststraßen, — so den Schauspielern statt der Stricke der Taufengel, wenn sie in Opern zu fliegen haben, — so Dichtern, wenn sie eine begeisternde Idee noch höher, als unter dem Dache auszubrüten wünschen, — sogar einem Musikchore, nicht von Vögeln, sondern von Tonkünstlern, das gern, um eine neue überraschende Wirkung z. B. mit Tafelmusik auf die offene Tafel eines Hofes zu machen, oben herunter die Sphärentöne mit andern gefiederten Singstimmen fallen lassen will.

Doch dieses ganze Flatterpersonale ist, von den Spionen an bis zu den Poeten, ja ohnehin als Dienerschaft und Geflügel, und Federwildpret des Hofes schon in den höhern Ständen einbegriffen.

Die Luftordnung, welche zu den Gesetzen der fallenden Körper die der steigenden nachträgt, ist reich an guten Paragraphen. Tafelfähige und flügelfähige Personen sind eins. — Wer sich geistig erhoben hat, bekommt körperliche Ehrenflügel; und diese Schwingen aus Papierschnitzchen vertreten gewiß den sogenannten päpiernen Adel genugsam. — Besondere Cour- und Gallaflügel können noch nicht festgesetzt seyn. — Gichtbrüchige und zipperleinhafte Geschäftsmänner haben von Natur das Privilegium der Flügel als unentbehrlicher Motionsmaschinen. Gleichwohl finde ich es gut, daß die Luftinspection, des Mißbrauches wegen, verordnet, daß in Nebeln Niemand oben schwimme (was wohl die Nässe der Papierflügel von selbst verbietet, so daß man nur mit dem Wetterglase steigen kann), daß kein Flügelmann sich zu sehr erhebe (außer während des Jagdverbots), wegen der Gefahr, als Habicht angesehen, und geschossen zu werden, — daß Nachts jeder Flugbürger eine Laterne trage, wie der surinamische Laternenträger, und am Tage eine besondere Luftuniform, damit die Luftpolizeybedienten (gleichsam höhere Paß-Kordonisten), welche auf Thürmen mit Ferngläsern auf den Lufthimmel invigiliren, ihn nicht als verdächtiges Vagabundengesindel und Gevögel ohne Weiteres herunterschießen.

597.

Fortsetzung.

Laßt uns die Gesetzsitzungen verlassen, und andere sehr hübsche Fragen verfolgen.

Nach einiger Zeit finde ich, wenn ich aus dem Fenster schaue, nichts häufiger in der Luft, als eine Spazierflugparthie von Herren und Da-

men. Von Amors Flügeln mögen wohl dabey die des Uhrmachers Degen oft die Flügelscheiden oder die Flügeldecken seyn. Nach Aehnlichkeit eines Grubenkleides zum Einfahren, sind für die Damen sehr brauchbare Höhenkleider zum Auffahren gefunden, und überall zum Kaufe; und es erquickt ungemein, daß sie alle oben im Himmel, und gerade im größern Luftraume, weit anständiger bekleidet (schon um Wind weder zu fangen, noch zu leiden) umfliegen, als hier unten.

Die Töchter nehmen allgemein nach den Tanzmeistern bey Flugmeistern Lehrstunden, und geben diesen dafür zuweilen Schäferstunden. Wenn Insekten niemahls eher heirathen, als bis sie Flügel bekommen; so ist freilich dieser Fall jetzt bey Heim- und Entführungen häufiger durch solche D. Fausts Mäntel und Fortunatus Wünschhütlein, und Töchter nach Töchtern fliegen den Aeltern aus dem Neste, um sich eins zu bauen. —

Die romanhaftesten Wiederfindungen, die noch nicht einmahl in Romanen stehen, fallen vor. Die Geliebte kann die Ankunft aus dem Schlachtfelde gar nicht erwarten; sie fliegt deshalb Abends in die Höhe noch vor Mondaufgange, und oben glänzt ihr die ganze helle Mondscheibe von unten herauf entgegen. — Geblendet sieht sie eine dunkle Gestalt, wie eine abgeschiedene, im Nachtblau ziehen. Sie muß hier ängstlich an den Geliebten denken, indeß er (denn er ist wirklich die Gestalt, und hat nur den Mondschein auf dem Rücken) sich näher gegen sie schwingt, und sie für einen fliegenden Engel ansieht, weil das Mondlicht unglaublich ihr schönes Gesicht verklärt. — Und endlich fliegen beyde einander unter den Sternen, wie in

einem Himmel, ziemlich hoch über der Erde, in die Arme. —

Solcher Geschichtchen ist kein Ende. Ein Dichter will die Sonne aufgehen sehen, und schauet entzückt in die Morgenröthe. — Statt der Sonnenscheibe steigt eine lebendige Aurora auf, und sieht ihn unten stehen, und fliegt aus dem todten Morgenrothe heraus, und auf ihn herunter, weil sie wirklich seine Geliebte ist. —

Da Druckfreyheit ohne Lesefreyheit so gut ist, als ein Spott mehr über geistige Gefangene; und da die freymüthigsten Bücher des deutschen Nordens nichts helfen dem deutschen Süden, wenn sie nicht in diesen kommen dürfen; so hängt zum Glücke die Luft überall voll von fliegenden Colporteurs und Sortimentsbuchhändlern, welche die besten und bittersten Werke, wie süße abführende Mannakörner auf die Städte (sie berechnen sich schon nachher auf der Leipziger Messe) herunter fallen lassen, und mit Recht solche Werke Flugschriften nennen. —

Fliegende Corps, die nicht in den Rücken fallen, sondern auf den Kopf, sind sehr häufig; man hat zwar noch rechten und linken Flügel, aber im eigentlichen Sinne Sturmfliegen statt Sturmlaufen; Ueberfliegen der Aufziehbrücken und des englischen Kanals sind nächstens zu bekannte Sachen. Schöner ist wohl nichts, als ein fliegender Bal paré mit Lichtern (er soll, glaube ich, einen Fackeltanz vorstellen); und die Musici hintendrein geschwungen; — und doch komisch dabey. —

Nicht bloß Schiffsbrücken, sondern auch andere Brücken werden in vielen knausernden Ländern erspart und ersetzt durch Flügel, die man, gegen Brückenzoll, Fußgängern vorstreckt aus

den sogenannten Schwingenhäuschen am Ufer. Wollte aber ein unredlicher Fußgänger mit dem Leihflügel entwischen; so feuerte ihm, nach der Regel, der bewaffnete Brückeninspector gelassen nach. —

An die Dichter denke ich nur schwer, bloß um unparteyischer zu erscheinen, als ich seyn will. Es ist genug, wenn diese köstlichen Wesen — wozu mehr als einer von uns gehört — gleich Flügelfischen, die vor Seehechten aufflüchten, endlich auch einen Ausweg vorfinden, aber auch einen hinauf, indem sie, ungleich dem Riesen Antäus, der erst auf der Erde die Kräfte wieder bekam, hoch im Aether die ihrigen zurückgewinnen, und mit dem Leibe steigen, um mit dem Geiste zu schweben. — Das Papier, worauf sie uns so oft geistig erhoben, würde sie nicht bloß körperlich erheben, sondern gleichfalls geistig, weil, wenn schon Berge unser Inneres verklären, ein Paar Flügel von Degen die über diese hinaustragen, — an Psychens Flügel angeschient, — ja jeden Prosaisten zu einem halben Dichter, und jeden Dichter zu einem halben Engel machen müssen, und der Verfasser dieses, der zu seinem Glücke schon ein Dichter ist, kann es kaum erwarten, was er wird, wenn er steigt.

Gott gebe nur, daß aus dem ganzen Fliegen etwas wird!

598.

Das Herrscherpersonale.

Wie der jedesmahlige Rector Magnificus in Wittenberg allein das Recht erhält, keine Vorlesungen zu halten; so macht auch der Fürst auf das fürstliche Privilegium Anspruch, nicht selber zu regieren, sondern durch Andere regieren

zu lassen, und er kann dazu unter seinem Dienerpersonale, vom Minister an bis zum Kammerdiener, und von der Gemahlinn an bis zur Geliebten, das nöthige Herrscherpersonale ausersehen.

599.
Die kurze Sprache.

Ich liebe es, wenn man gern kurz zu sprechen liebt; ich meine, nicht lange und langweilig. Aber alte Leute gleichen, nur gar zu oft zu ihrem Schaden, in ihren vielen Reden den Herbstblumen, welche mit welkem Laubwerke zehn Mahl mehr Geräusch machen, als Bäume mit frischen Blättern und Blüthen.

600.
Falsche Reime.

Nirgends gibt es wohl mehr falsche Reime, als in der Ehe, welche doch die Menschen reimen will, es aber immer so einfältig thut, daß, wegen des Geschlechtsunterschiedes, auf einen männlichen Reim ein weiblicher kommt.

601.
Das verwandelte Vergißmeinnicht.

In den Flitterwochen heißt dem Manne die Frau noch ein Vergißmeinnicht; aber später bekommt sie die übrigen Nahmen, die dieses Blümchen in verschiedenen Gegenden trägt — Mausöhrchen, Sumpfmäuseohr, Krötenäugel, Skorpionmangold.

602.
Geschenks = Erwiederung.

Wie die Frauen sind, weiß wohl jeder, der keine ist. Will man ihnen mit seiner eigenen Person ein Geschenk machen; so bekommt man (in so fern man sich nur deutlich genug ausdrückt) eine derbe Ohrfeige (oder einen Fußstoß, womit, nach Wieland, sonst die Alten applaudirten), welche das Siegel seyn soll, daß das Geschenk wirklich angenommen werde; so wie sonst der, welcher ein Kloster (z. B. ein Nonnenkloster) beschenkte oder dotirte, eine Ohrfeige erhielt, als Handschlag oder Kaufinsiegel.

603.
Druck des Weltmanns.

Ein Welt= und Hofmann drückt an nichts lieber, als an sein Herz, den Rücken des andern; so wie von einer Hofbedientengruppe, die hinten auf einem Galawagen steht, jeder Bediente den andern, der sich an den Lakaienriemen festhält, von hinten umarmt, um nicht zu fallen.

604.
Die deutschen Gesellschaften.

Die Deutschen haben sich wahrscheinlich in Gesellschaften, Klubbs, Harmonieen u. s. w. zusammen gethan, um weniger zu reden, aus Besorgniß vor Aufpassern; denn zwey, ja drey, sprechen viel und frey zusammen; aber dreyßig, vierzig, hundert reden mit einander nur flüchtig und wenig, und gehen sogleich an den Spieltisch, oder an die Billiardtafeln. Auf diese Weise machen also hundert Sprecher eine gute

Stummenanstalt, wie, nach Lavater, die Schattenrisse mehrerer Weisen, excerpirt, den Schattenriß eines Narren geben, oder wie, nach Montesquieu, ein Concilium von Köpfen weniger Kopf zeigt, als einer davon.

605.
Das heutige Lernen.

Man lernt jetzt Alles, ohne es kaum zu wissen; man kann vor keinem Tische in Klubbs vorbeygehen, ohne von irgend einer Zeitschrift chargirt und besetzt zu werden mit tausend Kenntnissen; so daß der ein schlechter Kopf wäre, der sich nicht auf die leichteste Weise im Fluge umsetzte in einen Papagay zu Paris. Dieser Vogel erlernt da nähmlich Unsägliches, bloß weil man ihn ans offene Fenster stellt, wo ihm die unaufhörlich vorbeygehenden Ausrufer und Bettler stündlich etwas einflößen und Kenntnisse zuwerfen.

606.
Friedliche Gesinnungen.

Die friedlichsten Gesinnungen legt wohl ein Fürst an den Tag, der sein Land, so weit es auszuhalten, verarmen und verhungern läßt. Denn wenn schon Festungen mit Proviant und Magazine mit Korn versorgen, für Kriegsrüstung gilt; so kann es auswärts nicht gleichgültig angesehen werden, daß ein Fürst ein ganzes Land mit Kost und Geld anfüllt, und diesem so die beyden rechten Kriegsflügel anheftet. Besonders sind Subsidiengelder, die er aus dem eigenen Lande bezieht, gewiß noch wichtiger und feindseliger, als die, welche er aus einem

fremden bekommt. Nur besteche dieß Niemanden gegen den Krieg selber. Dieser war ja bisher für Fürsten und Staatsleute der letzte und schönste Zufluchtsort wechselseitiger Aufrichtigkeit, und nur in Manifesten sagt Jeder ohne Schmeicheln offenherzig, was er vom Andern denkt, so wie er nachher durch die Thaten selber seine Worte bekräftigt. Das Manifest ist der wahre Pfandbrief gekrönter Aufrichtigkeit, wozu noch als Faustpfänder die Fäuste selbst kommen.

607.

Verzeihen ist süß.

Wenn verzeihen so süß ist und so edel; so sollte doch öfters etwas beygeschafft werden, was man zu vergeben hätte. Was uns höchstens im Verzeihen übt; das sind die großen Weltdiebe und Weltmörder der Vergangenheit, denen wir z. B. einem Sylla, Cäsar, und den Römern überhaupt, unbeschreiblich viel nachsehen; ja sogar gegen Adam und Eva, welches Paar uns alle, eines Apfeldesserts wegen, am meisten ruinirte und herunterbrachte, hegt fast Niemand Groll.

608.

Der neue Kalender.

Unter allen Werken in Quart schlage ich keines mit so vieler Seelenbewegung auf, als den neuen Kalender, so wie ich keins kälter zumache, als den alten. Zuerst sehe ich in der Mitte nach, ob die gewöhnlichen Wonnemonde des Viehs, Volkes und Herzens darin stehen, und dann blättere ich mich kühn in den Ricochet-December hinein, der mich aus seiner zwölf-

monathlichen Ferne herüber stets wärmer anlächelt, als der starre neben mir, auf den ich eben feuern muß. Wie schimmernd breitet sich in einem neuen Kalender das Leben aus, und auf seinen zwölf Blättern liegen überall Früchte und Blumen und Thau. Jeder Wochentag darin ist urbar gelassen, und auf jeden Sonntag dazwischen fliegt die leichte Seele, wie auf einen Frühlingszweig, und von Fest-, Apostel-, Marientagen wimmeln alle Blätter! Etwas Verschrumpfteres hingegen, als der überlebte Kalender ist, kenne ich wenig, Monathe sind zu Stunden eingerunzelt; blutroth gedruckte Schmerzen stellen sich in geröthеten Festen dar, und alles darin schattet das verflüchtigende Lebensnichts dem vor, der das Leben in die Zeit versetzt. Soll ein vorjähriger Kalender gewinnen, so wie etwa eine vorjährige Zeitung, nähmlich an romantischem Gehalte; so ists, wenn man beyde in eine lange Zurückgegangenheit entrückt. Was mattet denn mehr ab, als eine politische Zeitung, die nicht älter ist, als einen Monath? Was spricht mehr aus, als eine der ältesten? — Wenn gar der neue Kalender selber als eine Prophezeihung, nähmlich von nahen 365 Tagen und deren beweglichen Festen, vor der Welt offen liegt; so ists vollends kein Wunder, daß ich und die übrigen die leergelassenen Zeiträume, durch die wir nächstens zu fliegen und zu waten haben, mit den nöthigen Materien dazu prophetisch ausfüllen, mit Aether und Sumpf.

609.

Fortsetzung.

Einen wahren Vortheil gewährt diese frühere Prophezeihung den fernen Städtern.

Ein gewisser Scherzvogel wird am Sylvestertage prophezeihen, daß auch die nächsten 365 Tage hindurch der erste April der Menschheit — ein viel längerer, als der Reichstag — noch fortdauern dürfte.

Ein großer Gottesgelehrter wird am Neujahr gegen die Selbstler der Zeit erstlich den Ausspruch: „jeder Selbergott von Mensch werde am Ende auch sein Selberteufel werden;" darauf wird er die gewöhnlichen Neujahrswünsche thun, die nähmlich, daß die Altjahrflüche nicht eintreffen mögen.

Ein gewisser Fürst wird in den neuen Kalender hinten gucken, und wird — da eigentlich Kriege die rechten totalen Finsternisse der Erde oft mit Verweilen sind — den Umstand, daß künftiges Jahr alle Sonnen- und Mondfinsternisse unsichtbar für Europa sind, artig genug auf die Kriege ausdehnen; dann werden fruchttragende Staaten zugleich blühende werden.

Ein Schullehrer wird, wenn er bis Ende Decembers nicht erfroren ist, auf die Vermuthung fallen, daß die Kammer künftig mehr an Volksbildung arbeiten, und vielleicht nach Aehnlichkeit der Sonntagsschulen gar Schalttagsschulen errichten werde, was ihr gewiß ein Leichtes und Wohlfeiles seyn müßte.

Ein gewisser Censor wird sagen, im künftigen Jahre finde er keine Zeile mehr auszustreichen und zu verbiethen nöthig.

Ein gewisser Bey in einem kleinen Städtchen wird erklären: er lobe sich gegen unsre Hunde die grönländischen, welche niemahls bellen, aber viel ziehen.

Ein furchtsamer halberfrorner Frühprediger wird prophezeihen, auf das Lexicon der Gottes-

läugner werde in einer von beyden Messen gar ein Lexicon derer, die Gott glauben, erscheinen. — Ein gewisser Polizey- und Spionenlieutenant soll als gewiß voraussagen, daß er die Kerkerthüren künftigen Jahres so gut mit wohlriechendem Oehle einzuschmieren und einzusalben gedenke, daß sie Niemand bey ihrer Bewegung solle knarren hören, nicht einmahl der Fürst.

„Nur das Rauhe schleift glatt, scharf und blank. — Alte Geschwüre werden durch frische Wunden geheilt werden" — werden viele prophezeihen, ohne sich zu erklären, ob sie schicksalwunde Menschen oder Staaten meinen. Wir Alle haben Unglück zum Philosophiren nöthig; so wie dem Christen nicht eher ein philosophischer Bart wächst, als bis er im Gefängnisse sitzt.

Endlich werde ich selbst auftreten, aber nicht als Leichen- oder Sturmvogel der Zukunft, sondern als ein messianischer Psalm derselben, weil ich fast nur Gutes, obwohl in Sentenzen, wie folgen, prophezeihen werde:

Erst muß das Verdaupulver selber verdauet werden, bevor es dem Magen verdauen hilft; dann aber wird Deutschland die geweckten Kräfte schon fühlen. — Die Zeit ist eine Mutter, die ihr Kind nicht sogleich nach der Geburt säugen kann, sondern etwas später.

Die Gegenwart ist an die Vergangenheit nicht so sehr gefesselt, wie sonst der Gefangene an den Kerkermeister, oder wie der Schiffszieher an seinen todten Kameraden, sondern wie die Pflanzwurzel an die treibende Modererde.

610.

Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius.

Serenissime! Ein schöner Nahme für einen Regenten, der selber der heiterste seyn soll, um Heitere (serenos) zu machen! wie denn auch Ew. unter allen Sternen der Sonne am nächsten stehen und glänzen. Sie bekommen dieses Jahr eine verdrießliche Erde zu regieren, welche, Ihnen unähnlich, ziemlich unheiter sich ihr Licht nur mit Flintenhähnen schlägt, und nur das Feuern feyert.

Mehrere Länder können (wie sonst Schreibensunkundige) ihren Nahmen durch das bloße Kreuz ausdrücken. Zu trinken, aber weniger zu essen gibts hier und da, weil es nicht mehr Manna, sondern nur Wasser regnet.

Serenissime! Es sieht, ohne Scherz gesprochen, in Ihrem Lande sehr betrübt aus. Bengel setzte zwar die Erscheinung des tausendjährigen Reiches weissagend ins neunzehnte Jahrhundert; aber viel davon läßt sich noch nicht spüren. Indeß ist, so lange als das Jahrhundert nicht aus ist, Bengeln nichts anzuhaben.

Serenissime! Diese Bittschrift soll vor den Thron, den Sie 1809 besteigen, die Bitten Vieler niederlegen. An der Spitze stehen die Spitzbuben; — dann die Waaren; — dann die Buchhändler; — zuletzt die Liebekranken.

Ew. haben, als Sie wie Julius Cäsar*) noch in menschlicher, und nicht in sterniger Gestalt erschienen, und erst später die Erde

*) Bekanntlich hielt man den Kometen nach Cäsars Tode für diesen selber.

gegen den Himmel vertauschen, nicht nur die sogenannten Spitzbuben beschützt, sondern auch selber viel erbeutet. Die griechischen Gottesgelehrten sind voll dieser Lobsprüche. War es aber je nöthig — und mehr als in Sparta — Diebe aufzumuntern; so ist es jetzt, wo statt der Schiffe nur die Geldwagen gehen, und wo, neben dem Kriege, noch der Luxus in seinem Straußenmagen die Metalle verdauet. Ganzen Ländern wäre geholfen, wenn nur ein Jahr lang Niemand darin gehenkt würde, der stähle; — wie gern würde so mancher ehrliche Mann, dem jetzt sein Leben und seine Ehre viel zu theuer sind, sich entschließen, manches zu nehmen, würden ihm weniger die Hände gebunden, die dazu gehören!

Jetzt wirft der arme Handelsstand traurend, im langen Flore des Handels, sich Ew. als seinem alten Schutzgotte zu Füßen! Obwohl darneben sich auch ein kleiner Theil davon freudeweinend hinwirft, welcher, aus lachenden Erben der Weinenden bestehend, bisher so viele Tage ein Fest der Beschneidung Anderer feyern konnte, als er Tage früher Kolonialwaaren eingekauft hatte, als andere; so kniet doch der größere nur mit andern Thränen. Dieser verflucht das Weltmeer, und hält den Ocean nicht, wie Hesiod, für den Vater der Götter, sondern der Teufel. Ohne Rührung sieht man schwerlich in mehreren Handelszeitungen den Handelsstand in Thränen schwimmen, welcher, da er nichts so gern vor Augen und in Händen hat, als das — womit Ew. von den Phöniciern und den Griechen abgebildet wurden — einen Beutel, leider statt des Goldes und Silbers nur deren runde scheidekünstlerische Zeichen

am Himmel, die Sonne und den Mond (ein schwacher Ersatz) behielt. — Die einzigen Speditionsgüter, die ihm auf der Achse kommen oder gehen, sind Patrontaschen mit den dazu gehörigen Maroden. Seiner doppelten Buchführung ist bloß die rechte Hand, oder die Epistelseite geblieben, der Verlust; — und kurz, er hat sich schlecht und hart gebettet. Aber wie kann es auch anders, da alle Bettfedern bloß von Wasservögeln genommen werden, diese aber die Britten sind, aus denen nichts zu rupfen ist, da sie unsre Federn selbst zu Neste tragen? — Man wird immer verdrießlicher, wenn man dergleichen beschreibt, oder vollends bedenkt. Wie zart ahneten (wie immer) viele Juristen, daß sie den Handelsmann, wie Kirchen und Kinder, Juden und Huren, unter die personas miserabiles einrechneten, welche ein Recht nicht nur zur schnellsten, sondern auch zur allerhöchsten Hülfe haben.

Auch fleht dieser Stand um nichts Großes; nicht etwa um Preß- sondern um Meß-Freyheit, nicht um poetische oder Religions-, sondern um Handelsfreyheit. Da aber Geld nur auf zwey Wegen zu gewinnen, oder auch zu entbehren ist, nähmlich entweder durch republikanische, ja christliche Tugend, oder durch Handel; so bittet die Kaufmannschaft Ew. fußfällig, ihr auf dem leichtern und gemeinern Wege zu helfen, und ihr nur das zu verschaffen, was sie bloß unschuldig und ungern verliert, den Handel.

Nach dem überflorten Handelsstande könnte, sollte man denken, kaum etwas noch Betrübteres, und Trauer-schwärzer-angelaufenes nachkom-

men, um sich zu Füßen zu werfen; aber es kommt doch nach, nähmlich jener trübe, lange Leichenzug von Bücherhändlern — hinter der Prozession zieht, und prozessirt der längere von Autoren — insgesammt in schweren Leichenmänteln, hohen Märtyrerkronen, langen Hutflören, und kurzen weiß- und schwarzen Trauerschneppen, sämmtlich ihre Ovidischen libros tristium in der Hand habend. Wahrlich zwey der längsten Leichenzüge, die es je gab, da der eine 400 Mann lang ist, und der andere (nach Meusel) über 10,000 Mann, wie denn selber Schreiber dieses mitschleicht. — In diesen nahrlosen, und doch geldfressenden Zeiten verkauft mancher Buchhändler, sich ausgenommen, fast nichts. Auch würden viele Autoren, die mit ihren gedruckten Stimmen auf dem Lager bleiben, gern mit ihren mündlichen losschlagen, und sie verkaufen; wären nur, wie in London, Leute zu haben, welche bestächen.

Serenissime! wie sehr Sie schon vor alter Zeit als wahrer Gott des Handelsstandes verehrt geworden sind, ist wohl jedem Primaner bekannt, der aus dem Griechischen übersetzt; die Buchhändler schmeicheln sich aber eben vielleicht mehr echten Kaufmannsgeist zu besitzen, als irgend ein Kaufmann griechischer und christlicher Zeitrechnung, selber Roßkämme, Federschmücker und Ablaßkrämer so wenig ausgenommen, daß sie vielmehr sich Musenroßkämme, Gelehrtenfederschmücker, und Ablaßkäufer figürlich nennen könnten, wenn sie wollten. Sie berufen sich auf ihre neuesten Speculationen im politischen Fache. Auch gesetzt, sie hätten zu viel speculirt oder geträumt; so hat schon Muratori (über die Einbildungs-

kraft) bemerkt, daß man nie mehr Träume habe, als bey leerem Magen.

Serenissime! Die letzte Klasse, die der Liebekranken, welche auf das beglückende Regimentsjahr ihres Merkurius wartet (man sieht viel Kriegsstand darunter), steht sehr ruinirt und alterirt da, und kann kaum stehen. Der Ursachen lassen sich viele aufrechnen. Vielleicht weht das Kriegsgewitter leicht die Menschen in Dido's Höhlen hinein. Vielleicht wollte Ew. glorwürdige Vorgängerinn, die Göttinn der Liebe, als regierende Venus victrix (mit Legionsadlern auf ihren Münzen), auch als Venus genetrix sich zeigen. Vielleicht wollte mancher Krieger durch Kleinvereine, die großen parodirend, mit ähnlichem Glücke nachspielen. Vielleicht endlich wollten Mehrere das wehrlose Geschlecht weniger in den ersten Aprill schicken, als in dessen ganzen Germinal; sie wollten gutmüthig zeigen, daß es Besiegerinnen der Sieger gebe.

Serenissime! Bloß dieß sind die größern Bitten, welche Dero Erdkothsassen, oder Kossäthen oder Köther zu Ihren und Ihres Thrones Füßen niederlegen, ohne Sie noch mit viel tausend kleinern zu behelligen, worunter gewiß solche gehören würden, wie z. B., wenn nicht den Quartiernehmern Geduld zu verleihen, wenigstens die der Quartierträger zu verdoppeln; — oder eine solche, daß Sie, als Erfinder und Geber der Beredtsamkeit, den Deutschen das Wenige von ihr zuwenden möchten, was Sie noch nicht davon an die Franzosen verschenkt haben; — oder die letzte, daß Sie, wenn Sie künftig durch die Sonne gehen, und als schwarzer Punkt erscheinen, es doch bey heiterm Wetter thun möchten, da sich die Sternseher so viele Jahre

Bayerische Staatsbibliothek München

lang darauf spitzen. Aber wie sehr sind wir Alle übrigens Ew. rc.

unterthänigste

Erdköther!

Friedlich schaue man diese friedlich an den Eingang des Jahres gestellte Herme an, welche den griechischen Hermen oder Merkursköpfchen gleichen will, die man gleichfalls immer an Pforten und Wegen aufstellt. Ruhig, wie sonst, kann jetzt keiner mehr dem andern einen Neujahrswunsch bringen; Befürchtungen und Hoffnungen vergrößern sich an jeder Jahrzahl; und so rüstig wild schreiten jetzt die aufgerüttelten Völker fort, daß sie wohl über ihr jetziges Erstaunen künftig leicht wieder erstaunen könnten; denn von nun an kann nichts stocken und schleichen, alles nur fliegen auf oder nieder. Indeß überlebe Jeder, was er wolle, sich nur nicht; so bestehe er jede Zukunft. Möge der 1809 regierende Götterbothe die Lyralaute, die er einst erfand, als eine geistige in jedem Busen fortspielen, und mit Wohllauten die äußern Mißtöne mildern oder lösen!

611.

Jung- und Altfrauen.

Es gibt schwerlich etwas Milderes, als ein junges Mädchenherz, und — frische Butter; nur daß beyde leicht durchs Alter scharf und beißend werden. Jungfrauen sind wie Blüthen, Altfrauen wie Früchte; jene berühren sich ohne Verderbniß, diese theilen sich durch Nähe Verfaulen mit.

612.
Frauen-Liebe, Haß.

Da nur, wer recht liebt, recht hassen kann; so fangen die meisten Frauen das Erste so frühzeitig an, daß sie Zeit genug zum Zweyten nachbehalten.

613.
Der unhaltbare Schluß.

Es ist kein haltbarer Schluß, daß, weil nur weibliche Austern Perlen in sich tragen, andere solche auch an sich tragen müssen.

614.
Bund des Traumes mit dem Wachen.

„Du kannst ruhig wieder einschlafen, sagte der junge Held zu mir, denn wir ziehen dem Feinde entgegen;" und ich schloß die Augen wieder zu. Da träumte mir: der junge Held schlug die Feinde seiner Vater- und Brautstadt zurück, und zog am neuen Jahre siegend in sie ein, um seiner Siegerinn und Braut, Hand und Herz, und Ruhm zu geben. Aber die lachend gebaute Stadt war grausam-leer und entstellt. Die Kriegsbangigkeit hatte jedes Menschenleben fortgescheucht; nur einige zuletzt sterbende Thiere gaben noch aus Winkeln Lebenston. Die offenen Thore und die Nachtgassen wurden nicht bewacht; und todtstumm standen im Mondscheine die Thürme mit feststehenden Rädern und Zeigern da, wie aufgerichtete Denkmähler auf Kirchhöfen. Nichts bewegte sich in der erstarrten Stadt, als die Springwasser und Thurmfahnen. Alle Fußtritte im Schnee waren nach einem Thore der Flucht gerichtet. An den Ketten lagen verhungerte Thiere,

und in den Käfichen die todten Lerchen und Nachtigallen. Auf dem nahen Gottesacker stand ein kleines Grab offen, und im Hause ein leeres Särglein, und im Fernen ein Kind blühend in rother Verwesung, aber mit verblichenen Rosen um das Köpfchen.

In den Häusern trugen noch die Christbäume ihre kurzen Winterblüthen und Wachslichterchen, und ihre künstlichen Goldfrüchte, und auf den Tischen lagen die frohen Geschenke ausgebreitet, womit das spielende Alter die spielende Kindheit ergetzt; und die Wiegen waren hochgebettet, weil die Kinder entflohen waren.

Nun kam der Heldenjüngling in das öde Haus der Braut. Kein Liebeauge blickte ihn darin an, und nur in den Spiegeln bewegte sich etwas Lebendiges. Verlorne Kleider und Briefe bedeckten den Boden mit fremder Wildniß, und am offen gelassenen Saitenspiele lagen noch die aufgeschlagenen Lieder der Trauer. Alle Blumenstücke der Vergangenheit waren ausgewischt, oder nur die leeren Seiten vorgekehrt, und nur der leise durchsichtige Würgengel des Menschenglückes durchwehte und bewohnte allein die geschmückten Zimmer.

Da fing plötzlich, als die ganze Stadt stumm stand, die achttägige Flötenuhr des Zimmers ihr Lied zu spielen an: „Freut euch des Lebens.“

Und ich erwachte; aber die Flöten spielten weiter neben mir; denn ich hatte eben in dem Zimmer seiner Braut geträumt; und der Heldenjüngling stand mit ihr vor mir da.

Während der Traum nur die vergangene Wirklichkeit nachspiegelte, hatte er siegend die geliebten Flüchtlinge zurück geführt; und alle

Glocken läuteten jetzt, ohne die Stunden der Zeit zu schlagen, und alles lebte in froher Ewigkeit.

Jeder Geist, der die trübe Wirklichkeit nachträumt, erwache wie ich!

615.

Brust und Kopf.

Dein Wollen wachse nicht, und beuge sich nicht; aber dein Wissen neige sich beweglich nach allen Gegenden des Lichtes. So gleichst du den Bäumen. Ihr Stamm steigt aufrecht dem Himmel zu; aber ihr Gipfel beugt sich immer, obwohl nach der Sonne nur.

616.

Unterschied zwischen der erlebten, und zwischen der besungenen und erinnerten Freude.

Erlebst du das Entzücken des Lebens; so brennt sich vor dir ein Feuerwerk ab auf eckigem vielstämmigen Gerüste, unter Getümmel, Geprassel und Dampf.

Erlebst du das Entzücken im Gedächtnisse oder Gedichte; so stehst du auf einem Berge und siehst in deiner hohen Stille ein fernes Feuerwerk in den Himmel steigen; — blitzende Blumen durchfliegen das Blau; — Siegbogen wölben sich leicht über die Wolken, schimmernde Städte hängen zwischen den Sternen, und die Erde schwebt, von ihren finstern Rinden erlöset, verklärt empor mit Edelsteinen und Goldadern in den Lüften, und mit luftigen Nachspielen des dicken Menschengedränges. Aber auf deiner Höhe ist alles still um dich; selig schauet das Auge

hinüber; und wenn Alles entschwunden ist, so blickt es lange in den Himmel hinein.

617.

Der Sirius oder Hundsstern und der Genius.

Der Genius gleicht dir, Sirius! Fern stehst du von der Erde und ihrer Alltagssonne, und strahlest ohne Brand; aber doch beschuldigen sie dich, daß du den Wahnsinn entzündest.

So geschieht auch dem Genius. Fern ist er der Erde und ihrer Zeit; aber ihm gibt man die Verirrung und Entzündung schuld, welche die irdische Sommersonne zuschickt.

618.

An den verbannten Genius.

Soll es dir von deiner Zeit besser ergehen, als fernen Sonnen? Erst nach Jahrhunderten werden sie in der Himmelsgegend gesehen, und eingerechnet, in welche sie sich schon in der heutigen Nacht eingeschwungen haben; denn der Weg ihrer Strahlen zur Erde bedurfte zu langer Zeit.

619.

Unterschied der philosophischen, und der dichterischen Täuschung.

Täuscht dich der Weise; so gibt er dir einen Nebel der Erde, der sich in Regen verdichtet — Täuscht dich der Dichter; so gibt er dir einen Nebelfleck des Himmels, der sich in Sonnen zerlegt.

620.

Geburtszeit des Genius.

Das Meer ruht, sagten die Alten, wenn der Eisvogel brütet. Wenn hingegen die Phönix = und Paradiesesvögel der Menschheit brüten; so empört sich das Meer der Zeit aufrauschend. Sie aber wohnen auf Gipfeln und Sonnenaltären, und ihre Geburten fliegen über das Meer.

621.

Der Schmetterling in der Kirche.

Laßt ihn fliegen, ob er in der kleinen Kirche flattert, oder im Alltempel; er predigt auch.

622.

Der alte Mensch im Traume.

Wie ihm der Schlaf die Abendröthe des Todes ist; so ist ihm der Traum die Morgenröthe der Ewigkeit. Sein ganzer Traum ist voll Dahingegangener und voll Wiedersehen; — seine Jugend und seine Jünglinge kehren jede Nacht um; — die Lebendigen erscheinen nicht darin; — und wenn er erwacht, ist er so lange allein, bis er stirbt.

623.

B ü c h e r.

Kein voriges Alter und Volk ist seit der Erfindung der Buchdruckerey zu vergleichen mit einem jetzigen; denn seit derselben gibts keinen abgeschlossenen Staat mehr, folglich keine abgeschlossene Einwirkung eines Staates in seine Bestandtheile. Die Fremdlinge und die Zurückreisenden, welche L y k u r g als Episoden und Ma-

schinengötter aus den dramatischen Einheiten seiner Republik ausschloß, durchlaufen jetzt unter dem Nahmen Meßbücher und Maculatur jeden Staat. Nun ist keiner mehr allein; ja nicht einmahl eine Insel im fernsten Meere; daher auch nur jetzt das politische Gleichgewicht mehrerer Staaten zur Sprache kam. Die Bücher stiften eine Universalrepublik, einen Völkerverein, oder eine Gesellschaft Jesu im schönern Sinne; durch das ökumenische Concilium der Bücherwelt ist kein Geist mehr der Provinzialversammlung seines Volkes knechtisch angekettet, — und ihn führet eine unsichtbare Kirche aus der sichtbaren heraus. Und darum nun wird jetzt mit einiger Hoffnung gegen die Zeit erzogen, weil man weiß, das gesprochene Wort des deutschen Lehrers klinge von dem gedruckten wieder, und der Weltbürger gehe unter der Aufsicht der Universalrepublik nicht im Bürger eines verderbenden Staates zu Grunde, um so mehr, da, wenn Bücher verstorbene aber verklärte Menschen sind, ihr Lehrling sich immer zu ihren lebendigen Seitenverwandten halten wird.

624.

Das Menschen-Wirken.

Jetzt hat der große Mensch einen höhern Thron, als sonst; und seine Krone schimmert über eine breitere Ebene; denn er wirkt nicht bloß durch That, sondern durch Schrift, nicht bloß durch sein Wort, sondern wie ein Donner durch Nachhall. So ändert ein Geist die Nebengeister, und mit ihnen die Menge!

625.

Die Grade der Sättigung.

Der Mensch nimmt desto mehr Geistiges an, je weniger er noch bekommen; so wie er nie so ungeheuer wächset, und ohne Verhältniß zur Kost, denn als Fötus. Aber später, nach dem Sättigungsgrade, schlägt er so viel immer nieder, daß es ein Glück ist, daß die Jugend des Einzelnwesens sich durch die ewige Jugend des Gemeinwesens oder der Menschheit erstattet, deren Sättigungsgrade sich doch auf einer Leiter bezeichnen, die nur Jahrhunderte und Völker zu Linientheilern nimmt.

626.

Das Innere des menschlichen Herzens.

Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren, und vom Leben zum Schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beyspiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeyfliegender Bartstern die Erde; so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein; und wie, nach den ältern Theologen, nur die erste Sünde Adams, nicht seine andern Sünden, auf uns forterbten, weil wir mit Einem Falle schon jeden andern Fall nachthaten; so bewegt der erste Fall, und der erste Flug das ganze Leben. Denn in dieser Frühe thut der Unendliche das zweyte Wunder; Beleben war das erste. Es wird nähmlich von der menschlichen Natur der Gottmensch empfangen und geboren; so nen-

ne man kühn jenes Selberbewußtseyn, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen, und ein Gott; — und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängniß findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen. Man hat auf diese einzige Zeit, auf die Umgebungen und Früchte derselben, noch zu wenig gemerkt. Es gibt Menschen, die sich tief bis an die Gränzstunde hinein besinnen, wo ihnen zum ersten Mahle das Ich plötzlich aus dem Gewölke wie eine Sonne hervorbrach, und wunderbar eine bestrahlte Welt aufdeckte. — Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionair, als ein Auto da fé.

627.

Das innere Menschen-Auge.

Was vom Herzen des innern Menschen, gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes, wie eine alte christliche Kirche, nach dem Morgen der Kindheit gerichtet seyn mußte; so bekommt dieses, wie ein griechischer Tempel, sein größtes Licht nur durch den Eingang, und von oben. Denn in Hinsicht der intellectuellen Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wiederkommt. Diese Natur ist noch eine Winterwüste voll Frühlingskeime. Wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen); da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungstagen. Zwey Kräfte wirken; erstlich der Kinderglaube, dieses einsaugende

Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe; aber dieser Glaube setzt, wie jeder, die Minderzahl voraus, und erschlafft an der Menge der Menschen und Jahre. — Die zweyte Kraft ist die Erregbarkeit. Sie steht, wie im physischen, so im geistigen Kinde, an dem leiblichen, wie an dem geistigen Morgen, am höchsten, und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige. Folglich setzet der Mensch, der anfangs, gleich jedem Weltkörper und seinem eignen, im flüssigen Zustande ist, seine Hauptformen am frühesten an, und später rundet er sich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmasse mit ihren Stempeln auf den Menschen; der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. Herrnhuter, Quäcker, am meisten Juden, bekräftigen die Uebergewalt der Erziehung über umgebende, ungleichartige Zeiten und Völker; und obgleich auch in sie der Alles umringende Zeit = und Viel = Geist einfloß, so ging er doch in sie geschwächter ein, als in die anders erzogenen Massen. Und wie auch der Zeitgeist das Herz, diese kleinere Weltkugel, bewege und drehe; so behält es doch, wie jede in sich kreisende Kugel, zwey angeborne unbewegliche Pole fest, den guten und den bösen.

628.

Die fortbildende Welt.

Auch rauschet nicht eben die ganze Volksmenge auf das Leben ein. Nur Einzelne rühren uns im späten Leben, wie im frühesten, formend an; die Menge geht als fernes Heer vorüber. Ein Freund, ein Lehrer, eine Geliebte,

ein Kind, eine Sitzungstafel, sind dem Einzelwesen die einwirkende Nation und der Nationalgeist, indeß die übrige Menge an ihm spurlos abgleitet. Auch vor dem Kinde brechen sich die Wellen des Weltmeeres an vier Mauern, die sein Bildungs- und Krystallisationswasser einfassen; Vater, Mutter, Geschwister, und ein Paar Zu-Menschen sind seine fortbildende Welt und Form. Sogar dies Alles abgerechnet, sollten wir noch bey der Erziehung berechnen, daß ihre Gewalt, wie des Zeitgeistes seine, nicht an Einzelwesen, sondern an der gedrängten Masse oder Vielheit zu messen sey, so wie nicht an der Gegenwart, sondern an der Zukunft. Ein auf einerley Weise erzogenes Volk oder Jahrhundert drückt in der Wagschale ganz anders, als Ein flüchtiges Wesen. Aber wir verlangen, wie immer, das Schicksal oder der Zeitgeist soll uns auf unsre Frage mit umgehender Post antworten.

629.

Warum erwarten die jungen Leute jetzt mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht, welche sonst dieses selber von ihnen forderte.

Die Jugend erfährt noch nicht überall die Verehrung vom Alter, die ihr gebührt, und sie setzt solche oft mehr voraus, als daß sie sie empfinge. Magna, sagt Quinctilian, puero debetur reverentia Dies heißt zwar in der freyen weiten Uebersetzung: Vor Kindern handle mit scheuer Ehrfurcht für ihre Unschuld; aber in einer engern knappen läßt sichs auch so geben: Jedem Jungen, der eben von Akademieen, oder aus der Armee, oder aus der Hauptstadt kommt, sind die Alten Ehrfurcht (reverentia) schuldig.

und sie sollen sich bescheiden, und wissen, wen sie vor sich haben.

Es ist angenehm zu bemerken, daß man in geselligen Verhältnissen hierüber ziemlich ins Reine gekommen ist. Da wie die Solone, Lykurge und Moses des geselligen Tones vorzüglich in Hauptstädten, an Höfen und bey Weibern zu suchen haben; so kann das Ansehen, welches die jungen Leute da sich geben, und sich verschaffen, am besten beweisen und zurecht weisen.

Unter den Hauptstädten ragt Paris als der Sinai geselliger Gesetze hervor. Der Pariser, der noch den blauen Hosenband- und Lilienorden der Jugend trägt, tritt in einen Saal (jeder ist sein Krönungssaal,) zwar nicht mit Geringschätzung, aber doch mit kühler Schätzung des Alters ein. Er sagt da seine Meinung zuerst, weil er jünger ist, wie schon in Sitzungen die jüngern Räthe zuerst stimmen. Er ist sein eigner Großwürdenträger, und kümmert sich, wenn er seinen Schneider gehabt hat, um Niemand. Er muß so viele tausend alte Menschen und alte Sachen mit einer gewissen Persiflage ansehen und handhaben, und sich bloß mit seiner Selbstgenügsamkeit begnügen; und er trägt seine Sätze mit einem gewissen starken Feuer vor, das ihn kleidet.

Der Revolution soll man wenigstens den Ruhm lassen, daß durch sie, statt des Volkes, doch das junge Volk frey geworden ist, und daß die gesellige Freylassung der Jünglinge noch bis jetzt als die einzige sich daraus erhalten hat, wie denn der bloße Anzug eines Incroyable, gleichsam als ein cynisches Ordenskleid recht den Feldzug gegen das Alter ankündigt.

Indeß würde uns dieß weniger helfen, wenn die deutschen Hauptstädte die einzigen guten Früchte der Revolution, eben die Incroyables, nicht redlich genützt, und nicht aus dem Samen jener Früchte deutsche Incroyables gezogen hätten, die sich wohl mit Jedem messen, — sogar mit dem Pariser, und die mit jedem Tritte sich selber Ehrenwein keltern.

Viel, unglaublich viel, trägt zu dieser höhern Selbstwürdigung und zu diesem freyen Gefühle des eigenen jungen Werthes eine bessere Erziehung bey, welche unsre Kinder, wie vor Geisterfurcht, so vor der Furcht vor Erwachsenen, dadurch verwahrt, daß sie mit diesen die meisten Freuden, z. B. Tanz, Spiel, Gastmahle, Sprechfreyheit an demselben Orte gemeinschaftlich haben. Das Flügelkleid ist gleichsam eine nur zu eng und knapp anschließende toga virilis (Männerrock); trenne sie auf, so springt ein fertiger Incroyable heraus.

630.
Fortsetzung.

Wie von den Weibern, — diese Kontrapunctisten der gesellschaftlichen Tonkunst — die jungen Leute geachtet, und über die alten gesetzt werden, weiß wohl jeder, die jungen Leute selber aber am besten, — und der jüngste Gelbschnabel ist ihnen lieber, als der älteste Graubart. Ein einziger solcher junger Frischling ist im Stande, einen ganzen Alten-Weiber- oder Mädchensommer von ältlichen Herren in einem Damenzirkel zu überglänzen und zu verdunkeln.

Es wäre zu wünschen, Männer von Jahren begegneten Jünglingen mit jener Ehrfurcht, die ihnen sogar Damen nicht versagen. Damen

setzen ohnehin junge Herren jungen Oehlen gleich, die in der Schüssel zum Verspeisen kommen, alte aber alten, die man in die Lampen zum Leuchten schüttet Ja, manche Gattinn behandelt ihren alten Ehegemahl gleichsam als einen Acht und Vierziger, und füllt den köstlichen Wein immer mit jüngern nach, damit er sich halte. So wenig kann sogar ein alter lange geprüfter Eheherr den Glanz und die Rechte der Jugend verdunkeln, sondern er hat selbst ihren zu dem seinigen nöthig.

Man kann daraus errathen, — wir kommen jetzt anf die Höfe — ob unsre guten Frischlinge wohl an Orten, wo die Weiber gelten und herrschen, und wo der Thronhimmel und der Betthimmel oft über einander stehen, das Ansehen und den Vorzug genießen, den sie vor dem Alter behaupten. Die wilden Völker haben, nach Iselins Bemerkung, nur für junge Leute Achtung, weil bey ihnen nur Tapferkeit gilt. Und wo ist denn Tapferkeit, es sey die des Krieges — man schlägt sich zum Beyspiel, — oder die des Friedens und Liebens bedeutender, als eben auf bedeutenden Posten? — Sind alte Hofmarschälle, Kammerherren, und hundert würdige ausgediente Hofgreise so selten, welche gleich dem guten alten Weine sich trüben, wenn der junge der Pagen und Kammerjunker in der Blüthe steht? — Hier erweiset das Alter den jungen Leuten die Achtung, die ihnen gehört, und jenes bekennt gern, wie wenig es leider ihre Jugendtugenden und Jugendsünden erreiche.

631.
Der gute Arzt.

Ein guter Arzt rettet, wenn nicht immer von der Krankheit, doch von einem schlechten Arzte.

632.
Die Bücher.

Die Bücher liegen voll Phönixasche eines tausendjährigen Reiches und Paradieses; aber der Krieg weht, und viel Asche verstäubt.

633.
Sommer = Winterferien.

In der Liebe gibts Sommerferien; aber in der Ehe gibts auch Winterferien.

634.
Die Thüren.

Nur die kleinen Tapeten= und Hinterthüren sind die Gnadenthüren; das große Thor ist die Ungnadenthüre; die Flügelthüren sind halbe Januspforten.

635.
Der Gelehrten Unterabtheilungen.

Den Halbgelehrten bethet der Viertelsgelehrte an, — diesen der Sechszehntheilsgelehrte — und so fort, aber nicht den Ganzgelehrten der Halbgelehrte.

636.
Der Mond.

Es ist schlimm genug, daß wir nichts gegen den Mond haben, uns zu wehren, der uns

gegenwärtig beschießt mit Gestein, wie ein halber türkischer; denn dieser elende kleine Erdtrabant und Läufer glaubt in diesen rebellirenden Zeiten auch anfangen zu müssen, seiner großen Landesmutter etwas zuzuschleudern aus der Davids = Hirtentasche. Wahrhaftig, jetzt kann ein junger Katechet von Gefühl Nachts mit geraden Gliedern in den Mondschein hinaus wandeln, um manches zu empfinden, oder zu bedenken, und kann (mitten im Gefühle erwirft ihn der absurde Satellit) als zerquetschter Brey wieder nach Hause gehen.

637.

Diogenes.

Mancher wird ein freyer Diogenes, nicht wenn er in dem Fasse, sondern wenn dieses in ihm wohnt.

638.

Schwäche — Lüge.

Je mehr Schwäche, desto mehr Lüge. Die Kraft geht gerade. Jede Kanonenkugel, die Höhlen oder Gruben hat, gehet krumm.

639.

Die jetzigen Schriftsteller.

Die jetzigen Schriftsteller zucken die Achseln am meisten über die, auf deren Achseln sie stehen; und erheben die am meisten, die an ihnen hinaufkriechen.

640.

Nachahmer schlechter Charaktere.

Manche Dichter gerathen unter dem Mahlen schlechter Charaktere oft so ins Nachahmen der-

selben hinein, wie Kinder, wenn sie träumen zu pissen, wirklich ihr Wasser lassen.

641.

Sorge für die Nachkommen.

Die Großen sorgen vielleicht so emsig für ihre Nachkommen, wie die Ameisen. Sind die Eyer gelegt; so fliegen die männlichen und die weiblichen Ameisen davon, und vertrauen sie den treuen Arbeitsameisen an.

642.

Ideale, Hoffnungen und Vorsätze.

Liefert das Leben von unsern idealen Hoffnungen und Vorsätzen etwas anders, als eine prosaische, unmetrische, ungereimte Uebersetzung.

643.

Staatseinrichtungen.

Mit Staatseinrichtungen ists, wie mit Kunststraßen. Auf einer ganz neuen unbefahrnen, wo jeder Wagen am Straßenbaue mitarbeiten und zerklopfen hilft, wird man eben so gestoßen und geworfen, als auf einer ganz alten ausgefahrnen voller Löcher. — Was ist also zu thun? Man fahre fort!

644.

Ermordete — Todtgeborne.

Vor Gericht werden oft ermordete Geburten für todtgeborne ausgegeben; in Antikritiken todtgeborne für ermordete.

645.
Die Streitschriften.

Bis hieher habe ich immer die Streitschriften der jetzigen philosophischen und ästhetischen idealen Streitflegel, worin allerdings einige Schimpfworte und Trug- und Lugschlüsse vorkommen, mehr von der schönern Seite genommen; indem ich sie bloß als eine Nachahmung des klassischen Alterthums, und zwar der Ringer desselben angesehen habe, welche (nach Schöttgen) ihren Leib mit Koth bestrichen, um nicht gefaßt zu werden, und ihre Hände mit Staub anfüllten, um den Fremden zu fassen.

646.
Der Heidenvorhof.

Sind alle Moscheen, Episkopalkirchen, Pagoden, Filialkirchen, Stiftshütten und Panthea etwas anders, als der Heidenvorhof zum unsichtbaren Tempel, und zu dessen Allerheiligstem?

647.
Die Gasthöfe.

In großen Städten lebt der Fremde die ersten Tage nach seiner Ankunft bloß von seinem Gelde im Gasthofe, erst darauf in den Häusern seiner Freunde umsonst. Langt man hingegen auf der Erde an, wie z. B. ich; so wird man gerade die ersten Jahre hindurch höflich frey gehalten, in den andern und längern aber — denn man bleibt oft sechszig Jahre — muß man wahrhaftig (ich habe die Documente in Händen)

jeden Tropfen und Bissen bezahlen, als wäre man im großen Gasthofe zur Erde, was noch dazu wahr ist.

648.
Der Recensent.

Der Recensent gebraucht seine Feder eigentlich nicht zum Schreiben, sondern er weckt mit deren Brandgeruche Ohnmächtige auf, kitzelt mit ihr den Schlund des Plagiarius zum Wiedergeben, und stochert mit ihr seine Zähne aus. Er ist der einzige im ganzen gelehrten Lexikon, der sich nie ausschreiben und ausschöpfen kann, er mag ein Jahrhuundert oder ein Jahrtausend vor dem Dintenfasse sitzen. Denn indeß der Gelehrte, der Philosoph und der Dichter das neue Buch nur aus neuem Stoffe und Zuwachse schaffen, legt der Recensent bloß sein altes Maß von Einsicht und Geschmack an tausend neue Werke an, und sein altes Licht bricht sich an der vorbeyziehenden stets verschieden geschliffenen Gläserwelt, die er beleuchtet, in neue Farben.

649.
Der Lichtmagnet.

Die theologische Welt auf Kathedern, noch mehr auf Kanzeln, verdient das Lob, daß sie gleichsam der Lichtsammler, oder Lichtfang, oder Lichtmagnet der besten Strahlen und Entdeckungen ist, die aus andern Wissenschaften ausgehen, besonders derer aus der Philosophie und Dichtkunst. Sie selber entdeckt eigentlich nichts, als eben die passiven Diebsinseln, wo sie ihre Gewürze abhohlt. So findet man in Predigten,

z. B. in Marezolls Kanzelstücken, einen reichen Fund fremder Erfindungen. Ueberhaupt gibts wenige Entdeckungen in der Philosophie und Moral, welche ein Jahrfünf oder Jahrzehend später, nachdem sie ihren Schöpfer berühmt machten, nicht den Nachschöpfer in der theologischen Welt — diese Erbinn ihrer Magd, der Theologie — noch zehnmahl größer und reicher gemacht hätten, sobald er nur Kanzelwasser genug zum Einflößen der fremden Bissen (boli) aufgegossen hatte.

650.

Der Jüngling — der Mann.

Der Jüngling ist aus Willkühr sonderbar; und freuet sich; der Mann ists unabsichtlich und gezwungen, und ärgert sich.

651.

Der Schwindel.

Der Pöbel und das Vieh schwindeln auf keinem Abgrundsabhange, wohl aber der Mensch.

652.

Das goldene Kalb der Selbstsucht.

Das goldene Kalb der Selbstsucht wächst bald zum glühenden Phalareusochsen, der seinen Vater und Anbether einäschert.

653.

Das männliche Schmarotzergewächs.

Das männliche Schmarotzergewächs an den weiblichen Rosen und Lilien muß (wenn ich dessen Schmeicheln recht fasse) wahrscheinlich bey

den Schönen die Sitte der Italiener und Spanier voraussetzen, welche jede Kostbarkeit dem zum Geschenke anbiethen, der solche sehr lobt.

654.

Lehrjahre und Lehrjahrhunderte.

Die Individuen haben Lehrjahre, die Staaten Lehrjahrhunderte. Sind aber beyde freygesprochen; so sind doch wieder Lehrstunden und Sonntagsschulen nachzuhohlen.

655.

Anleitung, die Geliebte in Einer Stunde zu kennen.

Willst du deine Geliebte in Einer Stunde besser kennen lernen, als in Einem Monathe des Zusammenliebens? Sieh ihr eine Stunde lang unter Freundinnen und Feindinnen (wenn dieß kein Pleonasmus ist) zu!

656.

Das Eisgruben-Graben.

Im Sommer des Lebens graben und statten die Menschen Eisgruben so gut als möglich aus, um sich für ihren Winter etwas aufzuheben, was fortkühlt.

657.

Der Erste im Betteln.

Ich wünschte überall der Erste zu seyn, besonders im Betteln. Der erste Kriegsgefangene, der erste Krüppel, der erste Abgebrannte, erbeutet die Hauptsumme und das Herz. Der Nachkömmling spricht nur die Pflicht an; und

endlich geht es mit dem melodischen Mancando des Mitleids so weit herunter, daß der letzte — wenn der vorletzte wenigstens noch mit einem reichen „Gotthelf" beschwert abzieht — nichts von der mildthätigen Hand mehr erhält, als deren Faust.

658.

Je höher, desto tiefer.

Uebersteigt ihr eure Zeit zu hoch; so gehts euern Ohren (von Seiten der Fama) nicht viel besser, als wenn ihr unter solche zu tief sänket. Wirklich ganz ähnlicher Weise spürte Charles oben in der Luftkugel, und Halley unten in der Täucherglocke gleichen besondern Schmerz in den Ohren.

659.

Das Jugend-Auge.

In der Jugend sieht man, wie ein eben operirter Blindgeborner — die Ferne für die Nähe an, den Sternenhimmel für greifbares Stubengeräthe, die Gemählde für Gegenstände; und die ganze Welt sitzt dem Jünglinge auf der Nase, bis ihn, wie den Blinden, mehrmahliges Auf- und Zubinden endlich Schein und Ferne schätzen lehrt.

660.

Einleg-Kriegsschwerter.

Nach Aehnlichkeit der schön polirten englischen Einlegmesser, gibts auch Einleg-Kriegsschwerter, oder — mit andern Worten — Friedensschlüsse.

661.
Verschobene Köpfe.

Schwache und verschobene Köpfe verschieben und verändern sich am wenigsten, und ihr innerer Mensch kleidet sich sparsam um. Eben so mausern Kapaune sich nie.

662.
Heilung im Zeitenunglücke.

Die Alten heilten sich im Zeitenunglücke mit Philosophie oder mit Christenthum. Die Neuern aber, z. B. in der Schreckenszeit, griffen zur Wollust, wie etwa der verwundete Büffel sich zur Kur und zum Verbande im Schlamme wälzt.

663.
Gott sey Dank!

Gott sey Dank! daß wir nirgends ewig leben werden, als in der Hölle, oder im Himmel. Auf der Erde würden sonst wahre Spitzbuben aus uns, und die Welt ein Haus von Unheilbaren, aus Mangel der Kurschmiede (der Scharfrichter), und der ableitenden Haarseile (am Galgen), und der Ekel- und Eisenkuren (auf Richtstätten).

664.
Völkerlicht.

Die, welche vom Völkerlichte Gefahren befürchten, gleichen denen, die besorgen, der Blitz schlage ins Haus, weil es Fenster hat; da er doch nie durch diese, sondern nur durch deren

Bleyeinfassung fährt, oder an der Rauchwolke des Schornsteins herab.

665.

Innerer und äußerer Widerstand im Staate.

Einzelne Seelen, ja Staatskörper, gleichen organischen Körpern. Zieht man aus ihnen die innere Luft heraus; so erquetscht sie der Dunstkreis. Pumpt man unter der Glocke die äußere widerstehende hinweg; so schwellen sie von innerer über, und zerplatzen. Demnach behalte jeder Staat innern und äußern Widerstand zugleich.

666.

Die eingeschwärzten krepirten Frösche.

Mehr als ein Schriftsteller hat es nach Hermes versucht, das Beyspiel der Gattinnen und Aerzte, welche einem Trunkenbolde das Lieblingsgetränk auf immer durch einen eingeschwärzten krepirten Frosch, oder durch Brechweinstein zu verleiden wußten, nachzuahmen, und auf ähnliche Weise dem heißhungrigen Romanenleser den Roman durch häufige in denselben eingebrockte Predigten, Moralien und Langeweilen (dergleichen sollten krepirte Frösche vorstellen) dermaßen zu versalzen und zu verekeln, daß er dann nach keinem Romane mehr griffe. Aber der Ekel verfing wenig!

667.

Die Natur als Bäckerinn.

Wenn die Natur das alte große Erdenrund, den Erden-Laib, von neuem durchknetet, um unter diesem Pastetendeckel neue Gefüllsel und

Zwerge hinein zu backen; so gibt sie meistens, wie eine backende Mutter, ihrem Töchterchen, zum Scherze etwas weniges Pastetenteig davon (ein Paar tausend Quadratmeilen solchen Teiges sind genug für ein Kind)!

668.

Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des Jahres 1813.

Ich kenne zwey Zeiten, welche man ihrer Würde zuwider feyert: den Tag der Geburt, und die Nacht des Neujahrs. Beyde werden mit einem leeren zerstreuenden Lustgetümmel festlich begangen, welches gewöhnlich den nächsten Tag des neuen Lebens, und des neuen Erdenjahres entkräftet und entfärbt; wozu noch vollends, damit es an keiner Art von Leerheit fehle, das Rausch- und Knittergold der höflichen Wunschgaukeleyen kommt. Sollte aber nicht lieber an solchen Tagen der Mensch in die Einsamkeit gehen, und die Rechnung des Lebens ziehen, und aufblicken, und hinter den Wolkenzügen des veränderlichen Wolkenhimmels den festen Polarstern suchen? — Ohnehin müssen wir oft auf Stunden der Leben umfassenden Gefühle so lange warten, und an unserm Sehrohre hin- und herschieben, bis dasselbe unserm Auge das rechte helle Feld abschneidet; um so andächtiger sollten wir die äußern Anlässe der Zeit ergreifen. Erst später, wann der stille Charfreytag in unsrer Brust vorüber ist, mögen wir uns dem Ostern der Wiegenfeste hingeben.

Besonders für den Frühgottesdienst der ersten Nachmitternacht des Jahres 1813 (so dachte ich oft im alten Jahre) sind die gemeinen Syl-

vestertänze und Luftstürme nicht gemacht; nur der allgemeine Neujahrs-Bruderkuß verschwistert zur rechten Stunde. Die Zeit ist groß, wenn auch nicht ihre Menschen; unsre gleicht nicht den Zeiten, welche sonst an den Ländern bewegten, schufen und stürzten, sondern sie ist eine nie dagewesene, weil nicht Länder, sondern drey Welttheile im Aufruhre der Umbildung und Gleichbildung arbeiten, und der Oehlbaum des Friedens seine Wurzeln in keinem Garten, sondern nur im ganzen Erdballe schlagen kann. Die Kompaßnadel und die Feder, die Schiffe und die Druckerpressen haben die Einsamkeit der Völker aufgehoben, und alle stehen nur verknüpft auf Einer Sturm- und Einer Himmelsleiter.

Freylich bequem können Bewegungen, mit welchen sich Jahrhunderte und Welttheile entscheiden, dem Selbstsüchtler nicht fallen, welcher lieber die Zeitgenossen einer großen Geschichte auf dem Lesepulte beneiden, als unter sie gehören will. Denn die Erde bebt anders, als das Zitterespenblatt, wenn sie Berge versetzt, und Inseln gebiert. Wer die Geburt der Zukunft nach seinen persönlichen Nachwehen verurtheilt, gleicht einem Krieger, der die Frucht und den Friedensschluß eines Krieges nach seiner eigenen Wunde schätzt. Wer rechter und tapferer Gesinnung ist, muß sich eigentlich freuen, einer folgereichen Zeit mitwirken zu helfen, es sey durch Leiden oder durch Thun.

Alles dieß ging noch feuriger durch meine Seele in der Thomasnacht, als ich den Sternenhimmel anschaute, und gleichsam an die Bergspitzen des neuen Jahres hinübersah, dessen Tiefen und Steigen zu Höhen noch im Morgenne-

bel der Zukunft lagen. Unsere Zeit, gewaltiger und umgreifender, als eine, leidet eben darum keine Propheten; sie läßt keinen Monath Zukunft von sich weissagen; ja wir haben genug zu blicken, um nur die Vergangenheit zu errathen, und zu sehen. Aber ich blickte gen Himmel; dann ist immer dem Menschen in seinen Finsternissen wohl und groß. Auf dem Weltbogen der Milchstraße geht er leicht und groß über die Fluthungen der Erde, und die Zukunft schauet mit Millionen Sternenaugen herab. Wer die Erde verloren hat, schaue gen Himmel; wer sie gewonnen, schaue wieder gen Himmel; er heilt das verblutete wie das pochende Herz.

Je länger ich gen Morgen sah, und in die Nachtstille und in den Nachthimmel einsank; desto mehr ward ich in jenen halbwachen Traum vertieft, den man zuweilen nach schlaflosen Reisenächten erfährt. In einem solchen drängt sich die Außenwelt in die halboffene Innenwelt, und jene wird von dieser nur zerstückt und verwandelt abgespiegelt. Da ich aus dem Kalender wußte, daß in der Sylvester-Nachmitternacht von 1813 kein Mondschein sey, und daß der Marsstern, — der nach dem astrologischen Glauben das Jahr 1813 regiert, — die ganze Nacht zu sehen sey, desgleichen der Morgenstern glänzend am Morgen; so mischten sich Schlaf- und Traumtrunkenheit so seltsam mit meinen Betrachtungen in einander, daß ich wirklich schon in der ersten Nachmitternacht des Neujahrs, und in der großen Feyer zu leben träumte.

669.
Fortsetzung.

Vor den Traumaugen leerte sich der Himmel Stern nach Stern aus, und wurde sonnenlos und finsterblau; nur der Mars schimmerte seitwärts roth im unendlichen Blaudunkel. Aber die Milchstraße bog sich vom Morgen nach Abend als ein durchsichtiger Schaum und Winterreif zerschlagener Sonnen. Da ging vom Morgen her in der Milchstraße das Sternbild Herkules; aber seine Sterne waren zu einem lebendigen Riesen verknüpft. Mit den alten Sphärentönen des Himmels sang die Gestalt das Gewicht der jetzigen Zeit, und die umbildende Weite ihrer Kriege, und flog die Milchstraße hinüber.

„Einst ging ein Wanderer in einem Walde, und hörte ein Brausen, und er schrieb es den wogenden Gipfeln zu. Der Wald wurde lichter, aber das Brausen wurde Donnern, und er schrieb es einer Wetterwolke zu. Endlich riß sich der Wald auf; aber keine Wolke stand am Himmel, sondern das unendliche Weltmeer donnerte vor ihm mit Wogen an Wogen. Söhne der Erde, kennt ihr das Donnern der Zeit?"

Die Jungfrau mit Sonnen als Diamanten geschmückt, ging auf, und sang, und flog die Milchstraße hinab:

„Euere Erde ist dem Himmel nur klein, und nur eins der Sonnenstäubchen mehr; aber ein großes Menschenherz bleibt noch dem Himmel groß, und auch euere Leiden erscheinen uns nicht kleiner, nur kürzer, als euch."

Der Schlangenträger stieg auf, und eilte über die Milchstraße, und sang:

„Nicht die Wahrheit wird verdunkelt, nur der Mensch; die Sonne steht nicht im Krebs, im Skorpion und Wassermann, nur die Erde, die um sie eilt.“

Kastor und Pollux traten empor, und Kastor sang:

„Wird deine Jugend gemartert und beraubt; so blüht sie dir im Alter nach; wie der Rosenstock, dem im Frühlinge die Blätter ausgerissen worden, im Winter Rosen trägt. So hoffe, Erdensohn!“

Und Pollux sang:

„Wird dein Alter gequält; so hoffe wieder, Erdensohn! Nichts ist kürzer, als das Alter; denn du weißt ja kaum, wann es beginnt. Jeder Lebenszeit erinnerst du dich, und findest sie verschönert wieder; nur nicht des Alters. Aber wenn du droben, hinter dem Tode, des Alters dich erinnerst; so findest du auch die letzten Tage verschönert wieder.“

Der kleine Löwe stieg auf, und flog über die Straße, und es klang:

„Ihr Uebermüthigen! Wird euer Tag, oder euer Ort verfinstert vom Unglück, oder Irrthum; so ist euch schon der ganze Welthimmel umwölkt. Sehet die Rauchsäulen in den reinen Himmel strömen; aber schauet nach, ob in ihm nur Eine Wolke davon geworden und geblieben ist.“

Der große Löwe stieg auf, und flog, und es klang:

„Ihr Kleinmüthigen! Vor euern Augen thürmt sich das Große und Ungeheure des Weltschicksals empor; aber eure Furcht wähnt nur, es stehe so erhoben da, um sich über euch zu stürzen. Steht ihr denn nicht an den Ufern des Weltmeeres, und ihr sehet dasselbe sich in der Ferne

hoch über euer Ufer aufthürmen, und ihr fürchtet doch nicht, daß die Wasserberge auf euch fallen, weil ihr wißt, daß das große Rund der Erde sie hebt und hält?"

Das Sternbild Antiarus ging auf, und flog, und sang:

„Die Jugend klagt, daß die dicken Kornähren die Kornblumen ersticken. Das Alter klagt, daß die Blumen die Aehren verfälschen. Söhnet euch aus! Jugend, nimm aus der alten Hand die Aehre; Alter, nimm aus der jungen Hand die Blume; und dann verbergt und verschönert beyde mit Ernte und mit Blumenkranz eure Jahre!"

Der Wassermann stieg auf, und zog, und sagte:

„Klage Niemand über heiße Zeit! Kommt es nicht auf euch an, ob ihr euch vom kochenden Sprudel wollt heilen und stärken, oder nur verwässern und versteinern lassen?"

Das Musenpferd flog im Osten empor, und den Himmel hinan, und es klang:

„Stelle nicht das Toben gegen das Toben; stelle nicht Feuersbrunst und Meer, sondern die Windharfe der Dichtung gegen den Sturm; er redet dich dann vielleicht mit einigen Wohllauten an."

Der Schwan zog ins Wolkenblau, und sang:

„Wirf, du Erdensohn, deinen Anker nicht in die Tiefe des Edenschlammes, sondern in die Höhe des Himmelsblaues, und dein Schifflein wird fest ankern im Sturme."

Perseus ging auf, und glänzte mit seinen Sonnen, und sang:

„Was verdeckt den Geistern das neue Jahr? — Ist es ein Bühnenvorhang? — ein Sargdeckel oder eine Wiegendecke? ein Abendnebel oder ein Morgennebel? eine Aurorens-Wolke oder die Mosisdecke? — Ja, die Mosisdecke verhüllt es den höhern Geistern; denn Gott erscheint in jedem Jahre; aber den tiefern Geistern verbergen es die übrigen Hüllen."

Das Einhorn ging auf, und es klang:

„Wer zweifelt, verzweifelt; Angst verkündigt den gezückten Donnerschlag über dem Haupte. Wer hofft, hat schon gesiegt, und siegt weiter."

Der Krebs kroch empor im Osten, und richtete die Scheeren auf, und es klirrte:

„Stürme der Zeit, löschten oft das stille Licht der Völker aus; aber die Narrheiten der Menschen sind Irrlichter, welche im Regen und Sturme nur lustiger tanzen und hüpfen."

Der Skorpion kroch an der Milchstraße, und hob den Stachel, und es zischte:

„Wohl hüpfen Irrlichter auf den Gräbern der Menschen mit Recht; fürchtet sie nicht, es sind nur die auferstandenen Menschengeisterchen, die gern wieder in ihre Leiche zu fahren suchen, um mit deren Beinen wieder zu springen, und sich wieder zu verspringen."

Nun fuhren hart andere verdichtete Sternbilder einander nach: der Steinbock und der Raabe — der große und der kleine Hund, der Wolf und der Schütz, und endlich noch der Triangel und Pfeil, und todtes Wesen. Aber es war ein scharf gellendes Uebereinandertönen ohne Wort. Endlich schloß der ganze Himmel seine

Augen, und wurde sternenleer, und finsterblau; nur Mars blickte zornroth fort.

670.

S ch l u ß.

Plötzlich quoll es wieder im Morgen auf, aber nicht wie lebendige Gestalt, sondern wie eine Welt. Der Neumond des Jahres erschien; aber seine ganze Halbwelt war ein einziger weiter Blitz- und Silberblick. Er stand mit seiner Welthälfte, die er sonst ewig den Erdensöhnen verbirgt *), uns zugewandt. Wie anders und schöner war es auf ihr, als auf der alten, welche sich in Abgründe und Höllen und Höllenmauern aus kalten Feuergebirgen, ohne Regen und Regenbogen, und ohne Dämmerpurpur uns vor dem Strahlenglase zerreißt! Aus seiner abgebrannten Welthälfte schienen die Seelen und Blumen und Blüthen in die lebendige reiche geflohen. Da gab es nur Auen, und keine andern Berge, als nur höhere Weingebirge; eine ganze Weltfläche war nur Blumenschmelz — Thaublitz — Blüthe, ohne andern Staub, als Blüthenstaub — Tulpenfarbe — Mayblume auf Bergen, und Alpenröschen in Tiefen — und ein Wehen, wie von einem Tone, und ein Schweigen, wie vom Allseligen. Es schien, als müßten dort die Freuden weinen, weil sie zu groß waren, und die Schmerzen lächeln, weil sie zu klein waren. Noch erschien das leuchtende Arkadien unbewohnt; doch war es, als wenn die beglückte Halbkugel sich gleichsam so zur sanften

---

*) Bekanntlich ist für uns die zweyte Hälfte des Mondes abgekehrt und unsichtbar.

Gestalt einer Jungfrau zusammen mahlte, als die zerrissene sich zu einem Mondmanne. Auf einmahl rauschten die entflogenen Sterngestalten in den lieblichern Mond zurück. Herkules trat hinein und stand, mit dem rothen Mars als Stern auf der Brust, hoch als König der Auenwelt. — Die Jungfrau, von dem Schwan umflogen, stellte sich neben Herkules. — Den Brüdern Kastor und Pollux ging der große und kleine Löwe nach. — Der Schlangenträger und der Wassermann, Perseus und das Einhorn kehrten unter die großen Blumen der Luna zurück. — Der Krebs und der Skorpion zersprangen in die Sonnen ihres Sternbildes, und füllten damit, wie mit Thaujuwelen, die Blumen der Luna.

Auf ein Mahl lagerte sich um den Rand des Mondes ein helles Morgenroth, und zu gleicher Zeit blühte ein zweytes an der Erde auf, und beyde glühten neben einander nach, und Eine Sonne brannte aus der Himmelstiefe in zwey Morgenröthen hinein. Da zerriß die Sonne die doppelte Mosisdecke, und ging auf. —

Ich erwachte vom Glanze; aber die Erdensonne stand im Morgen, und blitzte über dem Schnee, und endigte die längste Nacht.

Der Himmel gab mir, wie durch Zeichen, schönere Auslegungen der Erde, und ich wunderte mich, daß die Menschen so leicht die Hoffnung vergessen, und die unsichtbare Seite des Mondes, und Gott.

671.

Die Kälte der Deutschen gegen sich selbst.

Eine Hauptursache deutscher Selbstkälte mag seyn, daß wir, da so oft ausländische Völker

uns die Saat großer Erfindungen, z. B. die Italiener alte Literatur und Musik zugeworfen, welche wir dann begossen, und bis zur Reife ausgebildet haben, daß wir von unsrer Bewunderung gegen die Samenhändler uns leicht gegen uns Pfleger und Gärtner erkälten lassen. Es ließe sich wohl das Gleichniß machen, daß wir die in unsre Zaunkönigsnester gelegten Guckukseyer fremder Erfindungen mit solchem Eifer ausbrüten, und verpflegen, als Bechstein in seiner Naturgeschichte von den wahren Zaunkönigen und Zeisigen berichtet, welche den fremden Eyern zu Gefallen ihre eigenen aus dem Neste stoßen, und sich mager und federkahl am jungen Guckuk ätzen, bis er endlich, aus dem Neste halbgroß austretend, gar von allen benachbarten Zeisigen, Stieglitzen und andern Kleinen bewillkommnet, und empfangen, und um die Wette gefüttert wird. Hätte das Gleichniß nur mehr Würde; so wäre es zu gebrauchen.

Als eine andere Ursache deutscher Selbstkälte könnte man (indeß mit Einschränkung) beybringen, daß, weil Deutschland sonst immer der Turnierplatz und Fechtboden auswärtiger Krieger, gleichsam das Elis aller fremden olympischen Kriegsspiele, gewesen ist, indeß auf andere Länder oft in einem Jahrhunderte, wie Rußland, oder in Jahrhunderten, wie England, kein fremder Kriegsfuß gesetzt wurde, so oft sie auch sich selber auf den Kriegsfuß setzten, daß, sagt man, Deutschland, bey solchen Durchzügen, und öftern Siegen fremder Völker, diesen sich wenn nicht befreundet, doch dem eigenen Volke sich selber entfremdet habe, wie ja in den Kreuzzügen bey noch größerer Abtrennung der Völker geschah. Gleichwohl ist diese Ursache

nur eingeschränkt zu geben; denn Italien war eben sowohl die Arena europäischer Fechter, als Deutschland, aber ohne besondern Verlust der Selbstliebe. Und auch über Deutschland darf man fragen: hob sich nicht aus dem dreyßigjährigen Kriege der Reichsboden — gleichsam der Kredenzteller eigenen Blut- und fremden Gift-Kelches — endlich zum Araratgebirge empor, auf welchem nach der Blutsündfluth drey Kirchenschiffe ankerten und ruhten?

672.

Fortsetzung.

Leibnitz schreibt dem dreißigjährigen Kriege noch das Einwandern oder Einlassen so vieler Wörterfremdlige zu, so daß unsre Sprache, wie sonst ein preußisches Regiment, halb aus Ausländern bestehen mußte. Doch ist dieses nicht ganz aus der Länge des Krieges zu erklären; denn warum nahmen nicht die Ausländer eben so gut fremde Wörter mit nach Hause? Wenn wir dadurch auf der einen Seite einen höhern und uneigennützigern Duldungsgeist, als der bloße Handel zweyen Völkern gibt, errangen; so entzog freylich auf der andern Seite der Hof Ludwigs des vierzehnten durch seine höhere Bildung am Ende des siebenzehnten, und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unserer Sprache an Höfen so viele Stimm- und Tafelfähigkeit, daß gerade an Deutschen die deutsche so wenig zu hören war, als in der Türkey ein türkischer Hund, indeß umgekehrt Karl der Große in Frankreich selber Deutsch zur Hofsprache erhob.

Wir fragen nach unsrer Sprache viel zu wenig. So viel ist erwiesen, daß man in Paris bogenlang in Zeitungen, und stundenlang in

Kaffeehäusern urtheilt und zankt, nicht etwa über eine neue Prosa und Poesie, sondern schon über eine neue Wortfügung, ja über ein neues Wort. Aber dieß offenbart wenigstens eine Liebe für die Sprache, von welcher die Liebe gegen das Vaterland nicht weiter entfernt liegt, als von der Zunge das Herz, das man ja sogar am Ende auf dieser haben kann. Die Muttersprachen sind die Völkerherzen, welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben. Dieses Herz einem Volke ausschneiden, heißt — wenn man nicht die Allegorie bis zum Verbluten fortsetzen will — das Lebendige ins Todtgedrückte übersetzen, und unter die Presse geben. Daher ist der Untergang, oder die Vertilgung auch der ärmsten Sprache das Verdunkeln und Vertilgen einer Fläche am Auge der Menschheit für das All. Jede Sprache sollte heilig bewahrt werden, so wie in Rußland (nach Kotzebue) jede einmahl erbaute Kirche niemahls verfallen und verschwinden darf.

673.

Fortsetzung.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt, als gegen seine so reiche. Es ist ordentlich, als ob er mit Bekanus*) glaubte, daß Gott nur Deutsch mit Adam gesprochen, und mit dem Consistorialrathe Hasse in Königsberg **), daß das Paradies eigentlich in Ost-

---

*) Richardson über die morgenländische Literatur 2c.

**) Dessen Entdeckung in dem Felde der ältern Erd- und Menschengeschichte.

preußen gelegen habe, so daß man deshalb, da doch das Vaterland der deutschen Sprache, das Paradies, durch die erste Mutter in einem kurzen Obstdessert vernascht ward, diese Sprache wieder für das Paradies aufspare, wenn man künftig aus dieser Welt dahin komme; und gewiß ists in jedem Falle, daß nach dem Tode mit Manchem von uns droben wird deutsch gesprochen werden!

Unsere Sprachkälte zeigt sich schon darin, daß bey uns, so wie ein Schreibemeister hundert verschiedene Schreibehände und Füße aus seiner Schule entläßt, so der Rechtschreiblehrer (sey es Klopstock, oder Adelung, oder Heynatz) eine Unzahl von Recht- und Unrechtschreibungen erlebt. In England, Italien und Frankreich gibts nur eine.

Aber was ist die Zahl aller deutschen Heterographien gegen den deutschen Grammatiken-Congreß? Nicht als ob wir so viele deutsche Sprachregel-Lehren geschrieben hätten, — denn jährlich geben wir bessere und mehrere lateinische, französische, griechische, als deutsche, — sondern eben, um kaufmännisch zu reden, aus Mangel einer Compagniegrammatik, hält sich jeder Autor eine Propre-Grammatik. Er hat von dieser — die ganze Auflage macht er bloß in seinem Kopfe — nichts zu beweisen, als daß er in seiner Solo-Grammatik festnistend beharrt und nicht nachgibt. Ist er dann nur einige Büchermessen nicht auszubeißen gewesen; so darf er sich zu seiner privilegirten Neusprache ferner fort verschnappen als „privilegirter kaiserlicher Trunkenbold.“ Es ist nähmlich in Konstantinopel (nach Pouqueville) Gesetz, daß ein Trunkener, dreymahl auf der

Gasse gefunden, eben so oft 'geprügelt wird; erscheint und liegt er aber zum vierten Mahle, so erlaubt er sich für immer die Erlaubniß zu trinken und zu fallen, wie er will, und deckt sich, wenn Trinkanfänger um ihn her auf den Fersen gehärtet werden, weil sie darauf nicht stehen können, ruhig mit seinen Privilegien eines kaiserlichen Patent-Trunkenboldes.

674.
Fortsetzung.

Unter die rühmlichen Ursachen unsrer Sprachkälte gehört das ewige deutsche Fortschreiten in Dicht- und Denk- und Prosakunst, das mit den Bahnen leicht die Ziele wechselt. Wir sind noch mit nichts fertig; was freylich in einem eigenen und andern Sinne der Mensch auch niemahls nöthig hat; denn sonst wäre ihm sowohl irdische Zukunft als überirdische entbehrlich. Ein Deutscher durchlebt in Dicht-, Denk- und Prosakunst so vielerley Bildungsalter, und diese so schnell hinter einander, und alle ausländische Bildungsalter dabey wieder in seine einheimischen hineinziehend, daß er immer zu seinem Heute mit einiger Kälte gegen sein Gestern aufwacht, weil er sich fragen kann: „Legt' ich mich nicht gestern als Gottsched nieder, und stehe heute als Klopstock auf, und morgen vielleicht als Göthe?“ An diesem Bildungswechsel muß natürlich die Sprache sich selber mit umwechseln, aber auf Kosten der Liebe gegen ihre vorige Gestalt Allerdings sind wir — in so fern als die Wörter die weiter tragenden Samenstäubchen der wissenschaftlichen Samenkörner sind — mehr den zarten stillen Blumen ähnlich,

welche, ungleich den Thieren, in jedem Frühlinge ihre Befruchtungswerkzeuge von Neuem erzeugen, um mit diesen neuen Blumen zu gebären. Nur zu bedauern (entweder ernst- oder scherzhaft) sind in diesem Falle Ausländer, welche mühsam unsre Sprache erlernen, aber dieselbe, wenn sie nach ein Paar Jahren wieder kommen, nicht mehr erkennen, weil ihre Einkleidung das Kleid des Hofraths Beireis nachahmt. Es ist nähmlich bekannt, daß der kunstreiche Hofrath sich an die Braunschweiger Hoftafel öfters mit einem hübschen dunkelblauen Rocke niederließ; daß aber der Rock bey jedem Gerichte, zum Erstaunen der Hofbedienten, eine andere Farbe ansetzte, und in immer höhrer spielte, bis er sich endlich bey dem Dessert zu Scharlach verschoß, worauf der blau angelangte Gast roth von dannen ging; an sich übrigens ein erlaubtes Verwandeln, und ist jedem Hofmanne kein unschuldigeres vorzuschlagen.

675.
Schluß.

Eine andere Ursache unsrer Sprachkälte ist vielleicht der vorigen im Rühmlichen verwandt. Da die Deutschen theils literarisch, theils auf der Post sich unter alle Ausländer begeben, und gleichsam auf der langen Völkerbrücke wohnen; so gehen vor uns alle fremde Völker vorüber, und wie hören sie alle ihre eigene Sprache reden, und hören gut zu, setzen aber unser Sprechen und Antworten aus Lebensart in gutes Zuhören oder Schweigen, oder auch Uebersetzen. Geschwätzige Völker, welche den ganzen Tag die Prosa abnützen, haben sich (nur die Griechen

ausgenommen) wenn es zur Höhe der Dichtung geht, schon vorher ausgesprochen, z. B. in der Poesie der Italiener, bis sogar auf die welschen Nachtigallen, deren Schlag schwächer ist, als der nordischen. Hingegen wortkarge, stumme Völker, von den Arabern an, bis zu den Britten und Deutschen herüber, und bis zur nordischen Mythologie, hatten in der Poesie feurige, geflügelte Zungen.

Mit der Fülle und der Unbeweglichkeit unserer deutschen Zunge gleichen wir mehr dem Wallfische, dessen Zunge zwar achtzehn Schuh lang (also wenigstens fünf Weiber lang) ist, aber ohne sich hörbar zu Tönen zu bewegen. Was uns entschuldigt, ja lobt, ist gewiß, daß wir unter unserm Schweigen und Dichten dem großen Corneille sehr nahe kommen, welcher ein äußerst ungelenker Gesellschaftssprecher war, und dabey ein so geschickter Soufleur seiner tragischen Charaktere. In der frühern Zeit lieferten wir schon poetische Meisterstücke, und in spätern darauf nur prosaische Schülerstücke. Uebrigens läugnet man gar nicht, daß diese Ungelenksamkeit der Sprachwerkzeuge unsern Tiefsinn anzeigt, da schon Platner angemerkt hat, daß Nachdenken diese schwäche. Entkräftet doch tiefes Philosophiren sogar die geistigen dermaßen, daß man schon an der schlechten Sprache (oft an weiter nichts) errathen kann, daß man einen großen Philosophen vor sich habe; gleichsam einen Mann von recht gesundem Geiste, welcher dabey nichts von sich zu geben weiß, wie auch körperlich (nach Gaubius) Verstopfung eine gute Natur bedeutet.

676.
Fremdes Brot.

Daß die Professoren fremdes Brot, griechisches und römisches, gern essen und kaufen, weil fremdes Brot nach dem Sprichworte besser nährt, hat auch noch die Ursache: man wird nähmlich mehr dafür besoldet, wenn man Griechisch halb, als wenn man Deutsch ganz versteht.

677.
Erlaubniß Fleisch zu essen.

Wenn der Pabst Benedict XIV. den großen Montesquieu und seine Familie für das Vergnügen, das er aus seinem Esprit des loix geschöpft hatte, mit der ehrenden Erlaubniß beschenkte, jeden Freytag Fleisch zu essen; so erbäthen wohl manche Schriftsteller, die immer noch mehr verdienen wollen, als Lob, sich vom Pabste nicht bloß die Erlaubniß, sondern auch das Fleisch dazu.

678.
Deutsche Adreßkalender.

Adreßkalender sind die einzigen deutschen Bücher, worin das wenigste Deutsch steht. In solchem Werke schleicht die Geistlichkeit, gekleidet bald griechisch, bald lateinisch, oder in Mixtur daher (der Archidiaconus, der Superintendent mit Pastor und Senior, der Subdiaconus, neben dem Syndiaconus &c.), und hinter ihr die Schulleute ganz in römische Gewänder gewickelt (der Quintus, der Quartus, mit andern Präceptoren und Professoren). — Darauf

dringt in denselben römischen Marderpelzen, ohne Griechisch, die juristische Gespannschaft vor (die Justitiarii, die Justizcommissarii, die Fiskale 2c.) — Dann rückt die medicinische Leichenprocession in griechischen und zuweilen mit Latein eingesprengten Trauermänteln nach (die Physici, die Pharmaceuten, Anatomen, Physiologen, der Proto-Medicus, sammt den Medicis 2c.). — Dann watet die Kirwan der Philosophen, der Metaphysiker, Logiker, Aesthetiker 2c. auf und ab, bloß griechisch inkrustirt und marmorirt. — Dann beziehen die Cour- und Compagnie-Gassen von Hof- und Kriegsleuten, französisch montirt, die Antichambre und die Parade. — Endlich spielt, italienisch al Fresco bemahlt, ein Coro von Bassonisten, Fagottisten, Sopranisten mezza voce, con sordino und pizzicato hinterdrein. — Nur ganz zuletzt trabt der Nachzug von Forst- und Bergleuten, unscheinbar in kurzen vaterländischen Jagd- und Grubenkleidern nach, die einzigen Kleiderdeutschen; denn sie bewohnen, wie die vorigen Deutschen, sammt der Freyheit, Wälder und Berge. So stehen in deutschen Adreßkalendern fast keine andern deutschen Wörter, als nomina propria, und sogar deren täglich weniger.

679.
Die dreyerley Cynismen.

Es gibt dreyerley Cynismen. Der erste ist der rohe in Betreff des Geschlechts, wie ihn Aristophanes, Rabelais, Fischart, überhaupt die alten, obwohl keuschen Deutschen und die Aerzte haben. Dieser ist nicht sowohl gegen

Sittlichkeit, als gegen Geschmack und Zeit. Der zweyte Cynismus, den die Vernunftlehre annimmt, ist der subtile der Franzosen, der, ähnlich dem subtilen Todschlage und Diebstahle der alten Gottesgelehrten, einen zarten subtilen Ehebruch abgibt; dieser glatte, nattergiftige Cynismus, der schwarze Laster zu glänzenden Sünden ausmahlt, und welcher, die Sünde verdeckend und erweckend, nicht als Satyriker die spanischen Fliegen etwa zu Ableitungsschmerzen auflegt, sondern welcher als Verführer die Kanthariden zu Untergangsreitzen innerlich eingibt. Dieser zweyte Cynismus nimmt freylich, wie Kupfer, bey der Ausstellung ins Freye bloß die Farbe des Grünas an, das aber vergiftet, indeß der erste schwere gleich Bley zur schwarzen verwittert. Der dritte Cynismus spricht bloß über natürliche, aber geschlechtslose Dinge natürlich, wie jeder Arzt ebenfalls. Was kann aber hier die jetzt deutsche Prüderie und Phrasen-Kleinstädterey erwiedern, wenn ich sage: daß ich bey den besten Franzosen (z. B. Voltaire) häufig den cû, derrière und das pisser, angetroffen habe, nicht zu gedenken der files-à-douleur? In der That, ein Franzose sagt manches, ein Engländer gar noch mehr. Dennoch wollen wir Deutsche das an uns Deutschen nicht leiden, was wir an solchen Britten verzeihen und genießen, als hier hinter einander gehen: Buttler, Shakesspeare, Swift, Pope, Sterne, Smollet. Aber nicht ein Mahl noch hat ein Deutscher so viel gewagt, als die sonst in Sitten, Sprachen, Geschlechts- und Gesellschaftspuncten, und in weißer Wäsche so zart bedenklichen Britten. Der reinliche, so wie keusche Swift drückte eben aus Liebe für diese gei-

stige und leibliche Reinheit die Patienten recht tief in sein satyrisches Schlammbad. Seine Zweydeutigkeiten gleichen unsern Kaffeebohnen, die nie aufgehen können, weil wir nur halbe haben. Aber wir altjüngferlichen Deutschen bleiben die seltsamste Verschmelzung von Kleinstädterey und Weltbürgerschaft. Man bessere uns! Nur ists schwer; wir vergeben leichter ausländische Sonnenflecken als inländische Sonnenfackeln. Unser salvo titulo und unser salva venia halten wir stets als die zu- und abtreibenden Redepole den Leuten entgegen.

680.

Dichten — Lieben.

Vom Dichten kommt man leicht aufs Lieben, und indem man ideale Charaktere kritisirt, producirt man leicht den eigenen, und ein gedruckter Roman wird das Getriebe und Leitzeug eines lebendigen.

681.

Gesellschaftsknoten.

Delikate Gesellschaftsknoten werden wohl nie zärter aufgelöset, als von dem Wurfe in einen Graben, gleichsam in ein verlängertes Grab.

682.

Mondesfinsterniß.

Das liebende Seufzen ist das Athmen des Herzens. Ohne Liebe ist das Leben eine Nacht in einer Mondesfinsterniß. Wird aber diese Luna von keiner Erde mehr verdeckt; so verklärt sich mild die Welt; die Nachtblumen des Lebens

öffnen sich; die Nachtigallen tönen, und überall ist Himmel.

683.

Menschenliebe — Nepotismus.

Eigentlich ist jede Menschenliebe, sobald sie auf besonderes Beglücken, nicht auf ruhiges Liebhaben Andrer ausgeht, vom Nepotismus wenig unterschieden, da alle Menschen ja, vom Adam her, Verwandte sind. Daher auch Männer in hohen Posten den Schein eines solchen Nepotismus gegen adamitische Verwandte so sehr fliehen. Uebrigens läßt gerade diese Verwandtschaft von Jahr zu Jahr mehr ruhige kalte Behandlung der Menschen hoffen; denn mit jedem Jahrhunderte, das uns weiter von Adam entfernt, werden die Menschen weitläufigere Anverwandte von einander, und am Ende nur kahle Nahmensvettern.

684.

Furcht, Traurigkeit.

Furcht ist, wie ihre Leibeserbinn, die Traurigkeit, nach Haller, wahres Lähmungsgift für Muskeln und Haut, Hemmkette des umlaufenden Blutes, und macht Wunden, die man sich durch eigene Tapferkeit, oder von fremder gehohlt hat, erst unheilbar.

685.

Grob — Höflich.

Es ist oft eben so schwer, Manche grob zu machen, als Andere höflich.

686.

Die Meßkunst.

Unter allen Wissenschaften bauet keine ihre Priester so sehr gegen andere Wissenschaften ein, als die sich selber genugsame Meßkunst.

687.

Was will das Weib vom Manne zuerst?

Ich will setzen, mein zweyter Satz sey wahr, daß für das Weiberherz ein Federbusch auf dem Mannskopfe mehr wiege, als ein ganzer Bund gelehrter Federn hinter dem Ohre; wenn mein erster richtig ist, daß interna non curat Praetor, oder wörtlich übersetzt, daß eine Frau vor allen Dingen gern wissen will, wie ein Mann von außen aussieht.

688.

Was findet auch der geringste Mensch?

Irgend einmahl findet auch der geringste Mensch seinen Gottmensch, und in irgend einer Zeit ein wenig Ewigkeit.

689.

Steigen — Fallen.

Wie im Leben die Geburt und der Tod, im Gesellschaftszimmer der Eintritt und der Austritt die beyden Flügel sind, womit man steigt und fällt; so im Gedichte.

690.

Auszug aus der Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritte der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen 1800.

— Gelehrten ist wohl nichts an einem Regenten wichtiger, als daß er sie beschützt und pensionirt; und falls ein gekrönter Brotdieb des Landes nur ein guter Nutritor der Akademieen und Akademisten ist; so weiß jeder Decan, daß ein Fürst ein Mensch ist, und mutzt ihm nicht alles auf. Einmüthig wird nun von den Gelehrten hiernieden unsre neue Regentinn erhoben. In ihrer Jugend privatisirte sie, als Amazone verkleidet, lange in Griechenland; und noch führt sie den Nahmen Apollo. Viele Länder wurden über das Geschlecht dieser Ritterinn d'Eon irre; wiewohl man aus dem jungfräulichen Gefolge der neun Musen, oder filles d'honneur, und aus der schönen jugendlichen unbärtigen Gestalt dieses Apollo leicht hätte merken können, wie viel Uhr es sey. — Sie machte übrigens in Griechenland, wie mehrere ihres hohen Standes, nicht die besten Verse (weil in den Orakeln der Stoff über die Form vorsprang), aber doch die besten Versmacher. Da erfand sie den Lorbeer, um uns etwas, wenn auch nicht in die Arme, doch auf den Kopf zu geben, und uns auf diese Weise fürstlich zu belohnen. Manchen armen Teufel von Gelehrten hält sie noch ein ganzes halbes Jahr licht- und holzfrey.

Als Apollo nahm sie längst den medicinischen Doctorgrad an. Die fränkischen und englischen Könige legten sich nur auf die Kur des Stammelns und des Kropfes; aber sie heilt als

Magnetiseur fast alles von weitem durch Ansehen, und ist in der Pest der einzige Pestilentiarius. Ich kenne keine Fürsten, die mit ihr, dieser Himmelsköniginn, zu vergleichen wären. Die asiatischen und mexikanischen können in Gnadensachen der Witterung, um welche das Land bey ihnen nachsucht, nicht eher resolviren, als bis sie solche selber erst von der Landesherrinn ihrer Sonnenlehne erhalten haben.

Sie macht sich alles selber, sowohl die Rosen, welche der Papst den Erden-Vicekönigen weiht und schickt, als ihre Kammermohren färbt sie eigenhändig; — sie macht sich ihr Prinzessinn-Waschwasser, — ihren glänzenden Sonnenhof, die donnernden Ehrensalven und bunten Ehrenpforten Abends nach ihren Arbeiten, — ja sogar die in den Weg gestreuten Blumen, wozu die Landleute noch ihre Koller und Roben unterbreiten.

Was ihren fürstlichen Kabinetsfleiß anlangt; so weiß man allgemein von Josua-Kopernicus, daß sie ihre Session nicht abbricht, sondern stets die Welt laufen läßt um sich.

Man schreibt Fürsten die Gabe zu, das Feuer zu besprechen. Beym Himmel! Sie bespricht das Ofenfeuer auf das Sommerhalbejahr. Nur, leider, das größte Schadenfeuer, das Kanonenfeuer, schürt sie stärker an.

Ueber ihre Hofhaltung weiß ich wenig zu sagen. Man suche auf ihr, wie an andern Höfen, weder ein Paradies, noch eine Hölle. Was Glanz und Fackel scheint, schreibe man, mit Herschel, (wie bey uns) dem Dunstkreise zu, der sie umzieht, und ihre breiten Flecken sind natürliche Stellen, ohne diesen. Nach Newton verhält sich bey ihr die Centripedal-

kraft, oder das Anziehen, zum Weglassen, wie bey allen kameralistischen Höfen, nähmlich 47,000 zu 1. Die Winde streichen auf ihr, wie in jedem Staatskörper, nähmlich nicht wagerecht, sondern hinauf, hinab.

691.

Schluß.

Wir haben nun den zweyten Theil der Huldigungspredigt zu betrachten, nähmlich uns selbst, die Reichs- und Sonnenkinder. Bekanntlich stehen wir sämmtlich um das Sterbebette unsers 99jährigen Redacteurs, des kritisirenden Jahrhunderts. Dieses ist gleichsam die allgemeine deutsche Bibliothek der Zeit, und beurtheilt, sich ausgenommen, Alles. Wir warfen darin alle Fesseln ab, und ließen uns gern die Füße zugleich mit den Ketten abnehmen, und gingen ledig davon; gleich römischen Sklaven und Kindern wurden wir öffentlich emancipirt durch Ohrfeigen. Gelinde abführende Mittel sind jetzt unser Essen, und Manna; und die politische und kritische Revolution ist ein Erbrechen, das noch abführt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für Jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säculs geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was (nach der Mischna) am letzten Schöpfungstage, am Freytage, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen, und der Teufel.

Zum Glücke beherrscht uns noch einmahl unsre Bienenköniginn, die Sonne. Sie ist durch

ihre Scheidungen auf dem trockenen Wege in mehrern Welttheilen bekannt genug. Unter dem angenommenen Nahmen Apollo recensirte sie den Pfeifer Marsyas vom Skalp bis zur Ferse — mit einem Federmesser. Daher wurden die Wappenthiere der Recensenten, der Wolf, der Habicht, der Rabe, zu apollinarischen.

Ich vermuthe, im künftigen Jahrhunderte, in dessen erstem Jahre schon der milde Hesperus regiert und tröstet, werde der schaffende Brama auf unsre dürren, von Welttheil zu Welttheil brennenden Steppen voll überständigem Grase wieder Samenkörner werfen. Wir haben also nur noch ein Sonnenjahr zum Sengen übrig. In diesem Jahre muß noch alles gar untersucht werden, sogar das Untersuchen; — alles recensirt, sogar die Recensenten; — bloß auf filtrirendes Löschpapier muß geschrieben, und jede Kornmühle in eine Fegemühle umgebauet werden.

Ich glaube, dadurch kommt Enthusiasmus in die Welt, nähmlich jener allgemeine Enthusiasmus gegen den Enthusiasmus, jene bessere Tollheit, die nicht aus Hitze entsteht, sondern aus Frost.

Das jetzige, so viel Lärm machende, Jahrhundert schlägt, mit schwarzem Knallsilber gefüllt, nur bey dem Berühren k a l t e r Körper los. Man kann noch die Aehnlichkeit beyfügen, daß die, die es entzünden, wie bey anderm Knallsilber, (der Gefahr wegen) Masken vorthun.

Blickt nach Morgen; die Direktrice unsres Welttheaters kann nicht über drey Wolken weit von uns seyn.

Die Aurora streut ihre gelben Sonnenblumen immer dicker; — ich sehe schon neugeprägte

Krönungsflittern, goldene und silberne, auf die Erde ausgeworfen. Höret das Rauschen des Zuges; — jetzt wird eine Fackel vorausgetragen; — sie brennt die Wolken an, — die Fürstinn soll über Feuer einziehen. — Da steigt sie herauf, die Königinn unsers Tages und unsers Jahres.

Sey gegrüßt, Mutter der Erden und Blüthen und Früchte! Wie blickst du so mild und weich das scheidende Jahrhundert an! O, seine Schlachtfelder sind jetzt nur unter unschuldigem Schnee versteckt! Ziehe dem Jahrhunderte, diesem wilden Titan, wie sonst *), das Schwert aus der Hand, und gib ihm deinen geheiligten Oehlzweig ins Grab! Wie, war nicht seine letzte Bahn, wie die einer Königsleiche, mit Trauertuche belegt, und wird es nicht, wie diese, unter Kanonen eingesenkt? — Gib uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schicke uns den weißen sanften Schwan, der dir heilig ist, und baue mit deiner reinen Leyer die Menschheit wieder auf, welche Mißtöne zertrümmert haben! Gib uns Liebe und Friede; das bleibe unser letztes Gebeth! — Ach, der Dädalus der Menschheit, die Zeit, schloß uns Statuen die Augen auf, hob unsre Hände empor, und band die Füße los; — aber siehe, plötzlich zerschlagen die Statuen einander selber, wie emporwachsende Drachenzähne!

Aber wenn du über den **letzten Tag des Jahrhunderts** gezogen bist, und über schönere Saaten unter dem Winter, als jetzt vermodern, und wenn der letzten Nacht des Säcu-

---

*) Apollo stand dem Jupiter gegen die Titanen bey.

lums dein lieblicher verklärter Friedensengel, der Mond, ins erblassende Antlitz schauet; — ach, wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füßen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiß bedeckter Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gib Liebe der alten Welt, und Freyheit der neuen! —

692.
Die E-Sprache.

Da, nach Fulda, e der Vocal der Liebe und der Familie ist, — daher das Wort für beyde mit seinen beyden e, Ehe, und da, nach Wenzel (in seinen Entdeckungen über die Sprache der Thiere) eh der Schmerzenslaut aller Thiere ist; so mahlt unsre E-Sprache uns fast als ein Familien-liebevolles, und etwas martervolles Volk zugleich.

693.
Verjüngung des geliebten Gegenstandes.

In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes, gleichsam um es zu verjüngen und zum Kinde zu machen, das ja der Amor selber ist. Und das Kleine, gleichsam als das Liebere, verkleinert man wieder; daher man öfter Lämmchen, Täubchen, Kindlein, Büchelchen sagt, als Elephantchen, Fürstchen, Tyrannchen, Walfischchen. Manche Völker reden die ganze Natur mit diesen Liebeswörtern an, und ziehen sie sich, wie mit Zauberformeln, näher an die Brust; aber in solchen Ländern wohnt gern der Dichter. Daher kommen in den altdeutschen Dichtern die zahlreichen Verkleinerungswörter;

daher unsre guten Voraltern, welche statt der Philantropie und des Kosmopolitismus Bruderliebe und Geisterliebe besaßen, und aus den Rosen der Liebe noch nicht den feinen Rosenessig der Selbstsucht zogen, sogar in ihrer Prosa die lebendigen Wesen gern mit Verkleinerungswörtern nannten, z. B. das Söhnlein und die Kindlein Luthers, bis zum Jesulein und Christkindchen.

694.

Die beseligende Dichtkunst.

Die Dichtkunst ist nur ein anderes Wort für höhere weitere Liebe; sie scheidet und erlöset die Natur vom dienstbaren Tode, und beseelt wie ein Gott, um nur zu lieben, und schmückt wie eine Mutter, um noch mehr zu lieben. Freylich können wir den Bergen, Bäumen und Sternen, worein sonst die Griechen Götter zauberten, jetzt nur Seelen einblasen, und was jene vergötterten, nur beleben.

695.

Wir leben in und vor einer bösen Zeit.

Wir leben jetzt wenn nicht in, doch vor einer bösen Zeit, und wer die Ohren nahe an die deutsche Erde legen will, kann leicht darunter die Mineurs arbeiten und höhlen, und mit Pulvertonnen und Leitfeuern gehen hören.

696.

Der wohllautende Nahme.

Der Eindruck eines wohllautenden Nahmens, so wie eines mistönigen, wird oft kaum von jahrelanger Gegenwirkung überwunden. Er wird

gar verdoppelt, wenn der Mensch so handelt, wie er heißt. So sehr ist unser Schicksal, wie nach Bonnet der Baum, eben sowohl in die Luft, als in die Erde gepflanzt. Wär ich z. B. Rapinat gewesen: so hätte ich mich in der Schweiz Fenelon, Jean Jacques, oder Tell getauft, um, wie die Mühle, schön zu klingeln nach dem Zermahlen.

697.
Die Narren- und Eselsfeste.

Gerade in die andächtigsten Zeiten der katholischen Kirche fielen die Narren- und Eselsfeste, die Mysterienspiele, und die Spaßpredigten am ersten Ostertage, bloß weil damahls das Ehrwürdige noch seinen weitesten Abstand von diesen Travestirungen behauptete, wie der Xenophontische Sokrates vom Aristophanischen. Späterhin verträgt die Zweydeutigkeit des Ernstes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, so wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde, einander vor den komischen Hohlspiegel führen dürfen.

698.
Die Fleischbank.

Es verdient bewundert zu werden, wie ich sonst in der Fleischscharne einer Provinz stand, und mehrmahls aus einem Rinde, das eben ausgehauen wurde, den Adreßkalender der Honoratioren so complett herstellte, wie die Passionshistorie aus einem Hechtkopfe. Ich theilte die Männer bloß, wie Frisch die Vögel, nach dem Futter ein. Dem regierenden Consul, der am meisten zu sagen hatte, starb vom Thiere die

Zunge an; — fette Collegen erhielten Fettstücke; — innere Rathsglieder hintere Rindsglieder, — äußere nur vordere, der magern Kanaille, die nichts an sich hat, als Haut und Knochen, und einen leeren Magen, gehörte vom Maststücke auch nichts Besseres. Von den Opferschalen, welche die Künstler den alten römischen Kaisern anbilden und anmahlen, behauptete ich stets, daß sie nicht das Ausgießen, sondern das Einschöpfen vorstellten. In der Natur fließt zwar von den Bergen den Thälern fette Erde zu; im Staate aber mästen die Tiefen besser die Höhen. So ist der päpstliche Thron zwar ein Hungerthurm; aber nicht für den Bischoff Hatto droben, sondern für die zappelnden Kirchenmäuse unten, die nicht hinauf können.

699.

Die Kunst, einzuschlafen.

Für die jetzigen langen Nächte, und für die elegante Welt zugleich, die sie noch länger macht, ist eine Kunst einzuschlafen vielleicht erwünscht, ja für jeden, der nur einigermaßen ausgebildet ist. Es gibt jetzt wenige Personen von Stand und Jahren, die, das Glück ihrer höhern Feinde ausgenommen, irgend ein anderes so sehr beneideten, als das einer Haselmaus, oder auch das eines nordischen Bärs, dessen Nachtschlummer bekanntlich gerade so lange als seine Nordnacht währt, nähmlich fünf Monathe. Unsre Zeit bildet uns in Kleidern und Sitten immer mehr den wärmern Zonen an und zu, und folglich auch darin, daß man wenig, und nur in Morgen- und Mittagsstunden schläft; so daß wir uns von den Negern, welche die Nacht kurzweilig vertanzen, in nichts unterscheiden, als in der Länge

unsrer Weile, und unsrer Nacht. Gibt es nicht in allen Residenzen Jünglinge von Welt und Geburt, welche (besonders wenn die Gläubiger erwachen) gern so lange schliefen, bis sie stürben, oder doch ihre Väter? Und was hilfts manchem jungen Menschen, daß er Franklins Wink, Nachts zum bessern Schlafe die Betten zu wechseln, so gut er weiß, befolgt? Aus dem Gegengifte wird in die Länge ein Gift.

Kurz, wer jetzt noch am festesten schläft — die Glücklichen in Wachtstuben auf den Pritschen ausgenommen — ist ein oder der andere Homer, und die sogenannten fünf thörichten Jungfrauen, welche in der Bibel den Bräutigam verschlafen.

Wenn ich gleichwohl mehrere geistige Mittel, einzuschlafen, freygebig anbiethe; so sind sie in der That nicht jenen Wüstlingen gegönnt, und geschrieben, welche — durch lauter maitres de plaisirs zu esclaves de plaisirs gemacht — in der Nachtzeit, in welche sonst die alte Jurisprudenz die Folter verlegte, bloß darum die ihrige ausstehen, weil sie sonst ihre Freuden und Nachtviolen darin pflückten. Sie mögen wachen und leiden. diese Sabbathsschänder des täglichen Sabbaths der Natur.

Gibt es hingegen einen Minister, der an einem Volke — oder einen Autor, der an einem Werke arbeitet, und beyde so feurig, daß sie eben so viel Schlaf verlieren als entziehen, — oder irgend einen weiblichen Kopf, der das Näh- und Fang-Gewebe seiner oder fremder Zukunft, wie die Spinnen die ihrigen gern um Betten, und immer in der Nacht abweben, eben so im Finstern ausspinnt, und der folglich kein Auge zuthut; — oder gibt es irgend einen andern von

Idee zu Idee fortgetriebenen Kopf, z. B. meinen eigenen, den bisher das Bestreben, die Kunst, einzuschlafen zu bearbeiten, an der Kunst selber hinderte; so sey allen diesen so geplagten und geschätzten Köpfen mit Vergnügen der Schatz von Mitteln einzuschlafen mitgetheilt, worunter so manche dem Einen oft nichts helfen, doch aber dem Andern und den Uebrigen.

700.

F o r t s e t z u n g.

Nicht Einschlafen, sondern Wiedereinschlafen ist schwer. Nach dem ersten schlummernden Ermatten fährt der obige Staatsmann wieder auf, und irgend eine Finanzidee, die ihm zufliegt, hält er, sich abarbeitend, fest, wie der Habicht eine in der Nacht erpackte Taube bis an den Morgen in den Fängen aufbewahrt. Dasselbe gilt ganz vom Bücherschreiber, dessen Inneres im Bette, wie Nachts ein Fischmarkt in Seestädten, von Schuppen phosphorescirt und nachglänzt, bis es so licht in ihm wird, daß er alle Gegenstände in seinen Gehirnkammern unterscheiden kann, und an seinem Tagewerke wieder zu schreiben anfängt unter der Bettdecke. Dieß ist ungemein verdrießlich, besonders wenn man kein Mittel dagegen weiß.

Ich weiß und gebe sie aber; sämmtlich laufen sie in der Kunst zusammen, sich selber Langeweile zu machen, eine Kunst, die bey logischen Köpfen auf die unlogische Kunst, n i c h t zu denken, hinauskommt,

Wir wollen indeß einen weitern Anlauf zur Sache nehmen. Es wird allgemein von Philosophen und Festungscommandanten behauptet, daß ein Mensch, z. B. eine Schildwache, im

Stande sey, schläfrig und wach zu bleiben. Ja ein Philosoph kann sich zu Bette legen, Augen und Ohren verschließen, und doch die Wette ausbieten und gewinnen, die ganze Nacht zu verwachen, bloß durch ein geistiges Mittel, durchs Denken; — folglich setzt diese Willkühr die andere voraus, einzuschlafen, sobald man das Mittel der Wette nicht anwendet, wie wir Abends ja an ganzen Völkern sehen, wenn sie zu Bette gehen.

Der Schlaf ist das stärkende Ausruhen, nicht sowohl des ganzen Körpers, oder der Muskeln, als des Denkorgans, des Gehirns; daher durch lange Entziehung desselben nichts am Körper erkrankt, als das Gehirn, nähmlich zum Wahnwitze. Sobald der Mensch sagt: ich will keine einzige Vorstellung, die mir aufstößt, mehr verfolgen, sondern kommen und laufen lassen, was will; so fällt er in Schlaf, nachdem vorher noch einzelne Bilder ohne Band und Reihe, wie aus einer Bilderuhr, vor ihm aufgesprungen waren, bloße Nachzuckungen des gereitzten Denkorgans, denen der Muskelfasern eines getödteten Thieres ähnlich. Das Erwachen dagegen beginnt das gestärkte und nun reitzende Organ, wie das Einschlafen der nachlassende Geist.

Die göttliche Herrschaft des Menschen über sein inneres Thier- und Pflanzenreich wird zu wenig anerkannt und eingeübt, zumahl von Frauen. Ohne sie schleppt uns die Kette des ersten besten Einfalls fort. „Tritt aber nicht, kann eine Frau sagen, das Leichenbild meines Schmerzes überall ungerufen mitten im Frühlinge und im Garten desselben, wie ein Geist, aus der Luft, bald hier, bald da, und kann ich der Geistererscheinung wehren?"

Wende das Auge von ihr, sage ich; so verschwindet sie, und kommt zwar wieder, aber immer kleiner. Siehst du sie hingegen lange an; so vergrößert sie sich, und überdeckt dir Himmel und Erde. — Nicht die Entstehung, sondern die Fortsetzung unsrer Ideen unterscheidet das Wahre vom Traume; im Wachen erziehen wir den Fündling eines ersten Gedankens, oder lassen ihn liegen; im Traume erzieht der Fündling die Mutter, und zügelt sie an seinem Laufzaume.

Um zum nahen Einschlafen wieder zu kommen; so bekenne ich indeß, daß jenes gewaltsame Abbestellen und Einstellen alles Denkens ohne philosophische Uebung wohl Wenigen gelingen wird. Nur der Philosoph kann sagen: ich will jetzt bloß mein Gehirn walten lassen ohne Ich. Dieses Vermögen, nicht zu denken, kann also nicht überall bey der eleganten und denkenden Welt vorausgesetzt werden. Die Juden haben, unter ihren hundert Danksagungen an jedem Tage, auch eine bey dem Krähen des Hahns, worin sie Gott preisen, daß er den Menschen hohl erschaffen, desgleichen löcherig. Jeder elegante Weltmensch wird bis zu einem gewissen Grade — bis zum Kopfe — in das Dankgebeth einfallen, weil er in der That keine Lücken in der Welt lieber auszufüllen sucht, als seine eigenen.

Allein nicht jeder hat Abends das Glück, hohl zu seyn, und also, weil die Leerheit des Magens nicht halb so sehr, als die des Kopfes, das Einschlafen begünstigt, letzteres zu erringen. Es müssen folglich brauchbarere Anleitungen, den Kopf, wie ein Barometer, luftleer zu machen, von mir angegeben werden, damit darin das zarte elektrische Licht der Träume in seinem Aether schimmere.

701.

Schluß.

Ehe ich aber meine Mittel einzuschlafen folgen lasse, merke ich ganz kurz an, daß sie sämmtlich nichts helfen; denn man strengt sich sehr dabey an, und mich hat jedes Schlaf genug gekostet.

Das erste aber ist (Leibnitz schlug es als ein gutes vor): das Zählen. Denn die ganze Philosophie, ja die Mathematik, hat keine abstracte Größe, die uns so wenig interessirt, als die Zahl. Wer nichts zählt, als Zahlen, hat nichts Neues und nichts Altes, indessen doch eine geistige Thätigkeit, obwohl die leichte der Gwohnheit; so wie ein Virtuose ohne große geistige Anstrengung nach dem Generalbasse phantasirt, den er doch mit großer erlernte. Die Alten hatten an den Bettstellen das Bildniß Merkurs, dieses Rechners und Kaufmanns, und thaten an ihn das letzte Gebeth. Es läßt sich wetten, daß Niemand leichter einschläft, als ein Mathematiker, so wie Niemand schlechter, als ein Verse- und Staatsmann.

2) Töne, sagt Baco, schläfern mehr ein, als ungefiederte Schälle. Auch Töne zählen, und werden gezählt. Da aber hier nicht von fremden, sondern von Selbstentladungen — das Einschläfern ist der einzige schöne Selbstmord — die Rede ist; so gehören nur Töne her, die man in sich selber hört und macht. Es gibt kein süßeres Wiegenlied, als dieses innere Hören des Hörens. Wer nicht musikalisch phantasiren kann; der höre sich wenigstens ein Lieblingslied, oder eine Trauermusik, in seinem Kopfe ab. Der Schlaf wird kommen, und viel-

leicht den Traum mitbringen, dessen Saiten in keiner Luft mehr zittern, sondern im Aether.

3) Vom zweyten Mittel ist das dritte nicht sehr verschieden: sich nähmlich, in gleichem Sylbendreschen, leere Schilderungen langsam innen vorzusagen, wie ich z. B. mir: Wenn die Wolken fliegen, wenn die Nebel fliehen, wenn die Bäume blühen u. s. w. darauf lasse ich aufs Wenn kein So folgen; sondern nichts, nähmlich Entschlafen; denn die kleinste Rücksicht auf Sinn oder Zusammenhang oder Sylbenzahl würde alles wieder, wie ein Nachtwächtergesang, einreißen, was das poetische Selbstwiegenlied aufbauete. Da aber nicht Jeder Talent zum Dichter hat — zumahl so spät im Bette; — so kommen ja dem Nicht-Dichter Bettlieder zu Tausenden mit diesem poetischen faulen Trommelbasse entgegen, wovon er nur eins auswendig zu lernen braucht, um für alle Nächte damit sein Glück zu machen. Unschätzbar ist hier unser Schatz von Sonnetten, an welchen, wie an Raupenpuppen, nichts lebendig sich bewegt, als das Hintertheil, der Reim. Ich würde hierzu auch auswendig gelernte Abendsegen vorschlagen, weil sich durch sie wahrscheinlich sonst Tausende eingewiegt haben, wenn ich nicht besorgte, daß sie ungewohnten Bettern durch den Reitz der Neuheit mehr Schaden und Wachen brächten, als Nutzen.

4) Ein gutes Mittel, einzuschlafen, nicht sowohl, als wieder einzuschlafen, ist, falls man aus einem Traume erwacht, sich in diesen mit den schläfrigen Augen, indem man ihm unaufhörlich nachschauet, wieder einzusenken. Bald wird die Welle eines neuen Traumes wieder

aufwallen, und dich in ihr Meer fortspühlen und eintauchen. Der Traum sucht den Traum. Im großen Schatten der Nacht spielt jeder Schatten mit uns Sterblichen, und hält uns für seines Gleichen.

5) Hefte dein inneres Nachtauge lange auf einen optischen Gegenstand, z. B. auf eine Morgenaue, auf einen Berggipfel; es wird sich schließen. Ueberhaupt sind Landschaften, — weil sie unserm innern Menschen, der mehr Augen hat, als Ohren, leicht zu erschaffen werden, und weil sie uns in keine mit Menschen bevölkerte und erweckende Zukunft ziehen, — die beste Schaukel und Wiege des unruhigen Geistes.

6) Wer seine Augen schließen will, mache an seinem innern Januskopfe zuerst das Paar zu, das nach der Zukunft blickt; das zweyte, nach der Vorzeit gerichtet, lasse er immer offen. Am Tage vor einer Reise, oder Hauptthat, schläft man so schwer, als am Tage nachher so leicht. Die Zukunft ergreift uns (so wie der Traum) mehr, als die Gegenwart und Vergangenheit. Im Hause eines Todten, aber nicht eines Sterbenden, kann man schlafen. Daß Pabst Clemens XIV. am Morgen vor seiner Krönung geschlafen hatte, merkt die Weltgeschichte mit Recht an; denn am Abende darauf, da er auf dem Stuhle saß, war es ganz leicht.

7) Das folgende Seelen- und Bett-Laudanum kann jeder gebrauchen, er habe so viele Ideen, als er will, oder so wenige, oder gar keine. Ich schäme mich aber es anzugeben, da es in nichts Geistigerem besteht, als darin, daß man die fünf Finger, einen nach dem andern, langsam auf oder unter dem Deckbette auf und nieder bewegt, und fortfährt, und daran so

lange denkt, bis man, ohne daran zu denken, an kein Aufheben oder Achtgeben mehr denkt, sondern schnarcht. Es ist erbärmlich, daß unser Geist so oft der Mitbelehnte des Leibes ist, und besonders hier das Faustrecht der todten Hand, und deren Fingersetzung hat, und daß sein geistiger oder geistlicher Arm in der Armröhre des weltlichen steckt. Schlafdurstige, also Schlaftrunkene, z. B. Soldaten, Postillions, schlummern im Reiten und Marschiren halb ein, bloß weil gleiche Bewegungen des Körpers dieselben langweilig-geistigen, die das Gehirn wenig mehr reitzen, in sich schließen. Läßt man aber den schlafenden Postillion die Pferde abspannen, einziehen, abschirren und füttern; so wird und bleibt der Mann ganz wach, bloß weil seine (körperlichen und geistigen) Bewegungen jetzt immer etwas anderes anzufangen und abzusetzen haben. Der Grund ist: die Einförmigkeit fehlt. Wenn man in Tangotaboo (nach Forster) die Großen dadurch einschläfert, daß man lange und gelind auf ihrem Leibe trommelt; so ist der Grund gar nicht von diesem vorletzten Mittel verschieden. Denn das

8) ist das letzte. Da die Kunst einzuschlafen nichts ist, als sich selber auf die angenehmste Weise Langeweile zu machen — denn im Bette findet man doch keinen andern Gesellschafter, als sich; — so taugt alles dazu, was nicht aufhört, und ohne Absätze wiederkehrt. Der Eine stellt sich auf einen Stern, und wirft aus einem Korbe voll Blumen eine nach der andern in den Weltabgrund, um ihn (hofft er) zu füllen; er entschläft aber vorher. Ein Anderer stellt sich an eine Kirchenthüre, und zählt und sucht die Menge ohne Ende, die heraus-

zieht. Ein Dritter, z. B. ich selber, reitet um die Erde, eigentlich auf der Wolkenbergstraße des Dunstkreises, auf der wahren um uns hängenden Bergkette von Riesengebirgen, und reitet (indem er unaufhörlich selber das Roß bewegt) von Wolke zu Wolke und zu Polscheinen und Nebelfeldern, und dann schwimmt er durch langes Blau und durch Aequatorgüsse, und endlich sprengt er zum andern Pole wieder zu uns hinauf. — Ein vierter Schlaflustiger setzt irgend einen Genius bis an den halben Leib in eine lichte Wolke, und will ihn mit Rosen rund umlegen und überdecken, die aber alle in die weiche Wolke untersinken; der Mann läßt indeß nicht ab, und umblümet weiter — in die Runde — und immer fort — und die Blumen weichen — und der Genius ragt. — Wahrhaftig, ich schliefe hier, hielte mich nicht das Schreiben munter, unter demselben selber ein. So wird uns nun der Schlaf — dieses schöne Stillleben des Lebens — von allem zugeführt, was einförmig so fortgeht. So schlafen die Menschen über dem Leben selbst ein, wenn es kaum acht oder neun Jahrzehende gedauert hat. So könnte sogar dieser Aufsatz den Lesern die Kunst einzuschlafen mittheilen, wenn er ganz und gar nicht aufhörte.

702.
Die rechte Jungfrau.
Der rechte Jüngling.

Eine rechte Jungfrau ist eine Heilige, warum nicht der rechte Jüngling ein Heiliger? — Beyde sind unschuldig-höhere Kinder, denen nur nach der Laubknospe auch die Blüthenknospe zerspringt.

Ein Jüngling ist ein Lebenstrunkener, und darum glüht er — wie einer, der sich durch physische Trunkenheit die jugendliche zurückhohlt — zugleich vom Wangen- und Herzensfeuer des Muthes und der weichsten Liebe. Die menschliche Natur muß tiefgegründete Güte haben, weil sie gerade in den beyden Zuständen des Rausches, die sie verdoppeln und vor den Vergrößerungsspiegel bringen, statt vergrößerter Mängel, nichts enthüllt, als das Schönste und Beste gereift, nähmlich Blume und Frucht, Liebe und Muth.

703.
Das Universum — der Körper unsers Körpers.

Das Universum ist der Körper unsers Körpers; aber kann nicht unser Körper wieder die Hülle einer Hülle seyn, und so fort? Für die Phantasie wird es faßlicher, wenn man ihr es auszumahlen gibt, daß unser Leib ein wandelnder organischer Koloß und Weltbau ist; ein Weltgebäude voll rinnender Blutkugeln, voll elektrischer, magnetischer und galvanischer Ströme, ein Universum, dessen Universalgeist und Gott das Ich ist. Aber wie die Schmetterlingspsyche eine Haut nach der andern absprengt, die Ey-Haut, die vielen Raupenhäute, die Puppenhaut, und endlich doch mit dem schön bemahlten Papillonkörper hervorbricht: so kann ja unsre Psyche den muskulösen, dann den nervösen Ueberzug durchreißen, und doch mit ätherischem glänzenden Gefieder steigen. Schon hier bereiten ihr oft Bergluft, Getränke und Krankheit ein dünneres Element, worin sie leich-

ter und mit den aufgehobenen Flügeln halb außer der Welle flatternd schwimmt; wie muß sie nicht erst im hohen Aether, im leichten weißen Brautkleide des zweyten Lebens, fliegen und eilen!

704.

Fortsetzung.

Allein man nehme das Körperkleid so fein gewoben an, als man wolle; so verhält es sich doch zum Ich, wie der unorganisirte Rock zum organischen Leibe; ein einziger irdischer Nerve ist schon der Sperrstrick vor der andern Welt, und ein einziges Erdstäubchen zieht die ganze Erde, unser ganzes irdisches Treiben nach sich. Der Gestorbene ist von dem Lebenden nur dadurch verschieden, daß aus dem Neunziger ein Millionair wird. — Aber was wir begehren, und was allein zu beweisen ist, das muß etwas anderes seyn. Die Welt des moralischen Herzens klingt, wie ein Ton, unsichtbar und zum Wehen unwirksam, in der groben Welt der Sinne! Will denn unsre Liebe, unsre Freude, unsre Gottesahnung etwas, was auf einer harten Körperwelt, sey es auch die schönste, erscheinen kann? Die schönste, die ich in dieser Art kenne, ist die von der Phantasie, dieser rechten Weltschöpferinn; und doch muß eben diese allgewaltige Weltseele alle ihre Weltgloben, damit sie Zauberlicht gewinnen, mit der Morgenröthe und Milchstraße der künftigen Unendlichkeit ahnend umziehen! Unser armes, wundenvolles Herz schließe sich nach allen Seiten noch so oft wieder; so bleibt doch daran eine angeborne Wunde offen, die nur in einem andern Elemente des Daseyns zufällt, wie sich am un-

gebornen Kinderherzen die eyförmige Oeffnung erst verschließt, wenn es ein leichteres Leben athmet. Darum wendet sich ja unsre obere Blattseite, wie bey Blumen, so oft man sie auch gegen den irdischen Boden umdreht, immer wieder gegen ihre Himmelsseite herum! Unsre Wunde oder unser Himmel ist offen; das ist eins, und kein Wortspiel. Oder soll der Tod auch in jener Welt uns wie sklavische Krieger immer wieder von neuem einquartieren? Und wenn wir, vor der Sündfluth des Irdischen uns rettend, zu heiligern Bergen fliehen; sollen wir auf jedem, wie auf dem Pilatusberge, wieder einem See begegnen? Und die Ewigkeit wäre bloß ein ewiger Vorhalt auf der Dissonanz?

705.
Schluß.

Freylich wenn ich das künftige Leben beschreiben könnte; so hätte ich es, und der, der mich verstände. Von der andern Welt sprechen wir jetzt wie Blinde vor der Operation von der sichtbaren. Das Herz braucht etwas anderes, als Sinne. Man gebe uns tausend neue; der Lebensfaden bleibt doch auf dieselbe Weise leer verglimmend; der leichte Punct des Augenblicks lodert an ihm hinauf, und der lebendige Funke läuft zwischen dünner Asche, und leerer weißer Zukunft. Gerade dann, wann dieses Leben am reichsten austheilt, z. B. in der Jugend, und wie eine Sonne uns mit Morgenroth und Mittagslichtern und Mondschein blendet, gerade dann, wann das Leben unsre höchsten Wünsche ausfüllt; dann erscheint das fremde Sehnen am stärksten, und nur um ein ebe-

nes Paradies des Erdbodens wölbet sich der tiefe gestirnte Himmel der Sehnsucht am größten. Woher das, sogar bey den geistigsten Seligkeiten? — Der altchristliche Ausdruck: aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, ist der rechte. Hinter dem Leben gibts keine Zeit, so wenig wie vor dem Leben; über das andere Leben hinaus läßt sich so wenig etwas denken, als über den Urgrund alles Seyns!

706.

Der Tod in der letzten zweyten Welt. Ein Traum.

Endlich sind wir im Vorhofe der Ewigkeit, und sterben nur noch ein Mahl, sagten die Seelen, und dann sind wir bey Gott. Aber wie rinnend und flatternd ist das Land der Seelen! Im ganzen Himmel waren Sonnen, die ein Menschenantlitz hatten, umhergelegt; sie sahen uns bloß mit einem Mondlichte an; eine nach der andern ging bloß in der Höhe unbegreiflich unter, aber an keinem Erdenrande, und wurde vorher ihre eigene Abendröthe. Jetzt sind nur noch tausend Mondsonnen lebendig, sagten wir; wenn die letzte im Zenith einsinkt, so geht Gott auf und tagt. Nach jeder versiegten Sonne wurden unsre Gestalten verkleinert. Wir sind doch keine Träume mehr, wie auf der Erde, sondern schon Nachtwandler, und wir müssen bald erwachen, sagte ich; ja, wenn wir aber erst kleine Kinder sind, sagten die Andern. Die Körperwelt ward immer flüssiger und rann leicht. Ein Montblanc aus dichtem Mondlichte gegossen, stand mitten unter Rosen; ich nahm meine Gedanken und lösete ihn auf, und goß ihn glei-

ßend über die breite Rosenflur. Ich stand vor einem glatten blauen Pallaste ohne Thore, und mein Herz klopfte sehnsüchtig davor. Siehe, wie vor dem Erdbeben Thüren aufspringen und Uhren schlagen; so that sich vor meinem Herzklopfen der Tempel auseinander. Siehe, mein Erdenleben blühte darin an seinen Wänden in Bilderchen angemahlt'; kleine Harmonicaglöckchen schlugen meine Jugendstunden nach; und ich weinte, und ein alter Erdengarten war an der Wand, und ich rief: Schon darin, in jenen grauen Zeiten drunten sehnt sich dein armes Herz, wie jetzt, ach, das wird lange! —

Da segelte die weißschuppige endlose Schlange durch die hohen Blumen an mich heran, um sich unaufhörlich um mich zu gürten; aber ich nahm unter ihrem Aufsprunge meine Gedanken, und wand sie unausgesetzt als Perlenschnur um meinen Leib; da vertropften diese Perlen wieder als Thränen. Gut, sagte ich; ich weinte ja schon vorhin, ehe sie kam, und noch viel länger.

„Es ist schon Ewigkeit, sagten Einige; denn die Körper gehorchen dem Schnee. Die Raupen auf Blumen fliegen als Schmetterlinge auf, wenn wirs denken; — der dicke Schlaf kommt: sogleich wird er ein durchsichtiger Traum; — wir blicken ins dunkle Grab, und schlagen es durch mit dem Augenfunken, und unten sieht aus dem zweyten Himmel ein mildes Sonnengesicht herauf." — „Nein, es ist erst Zeit, sagten die Andern; seht nach dem Zifferblatte!" — Auf einer weißen, hohen Gesetztafel flogen noch die wimmelnden Kugelschatten umlaufender Wolken durch einander.

Nur die Töne allein konnten wir nicht verändern; denn sie selber sind Seelen, sagten wir. Sie waren schon auf der alten tiefen Erde bey uns gewesen, und waren uns nachgegangen durch die Sonne, durch den Sirius, und den unendlichen Sternenweg; sie waren die Engel Gottes, die uns von seinen Himmelshöhen erzählten, daß das Herz vor lauter Sehnsucht in seinen eigenen Thränen starb.

Jetzt zog die Ewigkeit näher. Die Sonnen rings am Himmelsrande waren alle eingegangen, und nur noch einige sanfte blickten mit einander an der dunkeln Höhe zusammen. Wir waren Alle Kinder geworden, und der Eine sagte zu dem Andern: Du kennst mich, und ich dich sehr gut; aber wir haben keine Nahmen. Helle gespannte Farben erklangen; hohe Töne blitzten oben im Fluge, und die tiefern ließen am Boden Blumen fallen. Es donnerte. Jetzt bricht das Welten-Eis, sagten wir; es wird schmelzen, und rinnen, und verrinnen.

Jetzt stand nur noch eine Sonne mild und blaß am gewölbten Blau. Der rollende Eisdonner verlief sich zu tiefen Tönen, und endlich zu fernen Melodien. — Am Abende stiegen goldene Wolken aus dem Boden gen Himmel, und Sternbilder schlichen sich hinter ihnen auf den Boden nieder. — Im Morgen stand die Ewigkeit hinter den letzten vergehenden Wolken; es war eine große verhüllte Glut hinter einer im Sturme umgetriebenen Regenwolke. Aber die Kinder sahen nur noch hinauf zur letzten Sonne, die oben untergehen wollte. — Da kamen die Töne, in denen ihre letzten Welten sprachen und starben; und die Kinder weinten alle, weil sie ihre lieben alten Erdenmelodieen hörten, und

sie betheten kindlich so zu Gott: „Wir sind ja deine Kinder, Vater; wir sind in allen Welten gestorben, und wir weinen immer noch fort, weil wir ja nicht zu dir, zu der ewigen Liebe und Freude kommen. — O wurde nicht der Himmel so tausend Mahl oft höher über uns, und so tausend Mahl tiefer, und unsre liebe Erde verschwand bald rechts, bald links, und wir blieben immer allein? höre, wie die guten Töne für uns bethen!"

Plötzlich glomm hoch in der fernen Unendlichkeit die goldene Flügelspitze eines unsichtbaren Engels an; — die schmachtend bebenden Kinder wurden unsichtbarer, wie Saiten, wenn sie zittern und tönen, und verklangen im Gebethe. Da fing die letzte Sonne oben zu lächeln an.— Der Engel mit rothen ausgebreiteten Feuerflügeln rauschte herunter, um mit ihnen die Welten-Aurora wegzustreifen, die um Gott hing. — Und, siehe, die letzte Sonne stand als Gott unten bey mir, die Welten waren verschwunden, und ich sah nichts weiter — und erwachte! —

Gegen über fuhr die Morgenröthe aus einander; die Erdensonne trat zwischen ihre Goldberge, und warf schnell einen Flammenschleyer über die entzückten Augen; der Strom floß schneller; der Wasserfall sprang lauter, und die Nachtigallen sagten alles inbrünstiger, was ich hier sage. „O Freunde, wie leicht ist das Leben! Das Wachen ist nicht bloß ein hellerer Traum; dieser Affe unsres heiligen Bewußtseyns stirbt vor den Füßen des wachen innern Menschen; das geträumte Erwachen wird vom wahren vernichtet. — Und so werden einmahl von

der Ewigkeit alle unsere Träume über sie vertilgt!"

707.

Theater-Scribenten.

Ein Arzt versicherte, daß er als Arzt über Bühnenscribenten seine eigene Meinung habe, und folglich eine diätetische. Ein Lustspiel an und für sich verwerfe Niemand weniger, als er; denn es errege häufig Lachen, und wie oft durch solches Lachen Lungengeschwüre, englische Krankheit (nach Tissot), Ekel (wenn auch nicht gerade der am Stücke selbst); ja durch bloße Spaßvorreden Rheumatismen gehoben worden wären, wisse er ganz gut. — Ja, da Tissot eine Frau anführe, die nicht eher, als nach dem Lachen Stühle gehabt habe; so halte er allerdings ernsthaft einen Sitz im Komödienhause für so gut als ein treibendes Mittel, so daß jeder aus seiner Leidensgeschichte ein Lustspiel machen könne. Daher wie der Quacksalber gern einen Hanswurst, so sehe der Arzt gern einen Lustspieldichter bey sich; damit Beyder Arzeneyen, nach Verhältniß ihres Werthes, von gleichmäßigen Späßen unterstützt und eingeflößt würden.

708.

Schonung.

Schone jede Seele bey einem Lustfeste, weil es ihr viel zu weh thut, mitten in der allgemeinen Freudenernte ganz allein gar nichts zu haben, und doch noch bey dem Centner-Ach in der Brust mit einem leichten Lächelgesichte da zu stehen.

709.
Grobheit.

Es bleibt unbegreiflich, warum bisher die Aerzte und die Rechtsgelehrten gegen die höhern Stände nicht zehn Mahl gröber ausfallen, als sie thun, und nicht so grob, als die Virtuosen der Zeichen=, der Ton=, der Schau= und der Tanzkunst längst gethan haben. Denn ohne jene, die ja erst Langleben und Wohlleben verschaffen, sind alle Springer und Geiger unbrauchbar, indem alle Philosophen darüber einig sind, daß man, um wohl zu leben, zuvörderst leben müsse. Doch spreche ich jenen nicht alle Grobheit ab, sondern nur den Grad. Etwas anders sind Dichter, Weltweise, Moralisten, ja Prediger in unsern Tagen: diese können nie höflich genug seyn, weil sie nie unentbehrlich genug sind.

710.
Die Liebe beseelet alles.

Was sind Berge, und Lichter und Fluren, ohne ein liebendes Herz und ein geliebtes? Nur wir beseelen und entseelen den Leib der Welt. Ist ein Garten eine engere Landschaft; so ist die Liebe nur ein verkleinertes All. In jeder Freudenthräne wohnt die große Sonne rund und Licht, und in Farben eingefaßt.

711.
Schlaf auf einem Grabe.

Das Sprichwort verbiethet, auf einem Grabe zu schlafen; dennoch ward Luthers Grab zum Schlafsaale und Schlafstalle eines müden Jahrhunderts gemacht.

712.

Höhere, reine Wünsche.

Welche reine, überirdische höhere Wünsche und Meinungen halten sich nicht Jahrhunderte lang in tausend stillen Herzen auf — und nichts geschieht, als das Gegentheil, — bis endlich ein Mann zur Keule greift, und jede Brust aufspaltet, und dem Himmel so viel Luft macht, als die Erde vorher hatte.

713.

Ueber das Luthern zu stiftende Denkmahl.

Was will überhaupt ein Denkmahl? Unmöglich Unsterblichkeit geben, — denn jedes setzt eine voraus, — und nicht der Thronhimmel trägt den Atlas, sondern der Riese den Himmel. Sind die Thaten nicht durch Mund oder Schrift in die Welt übergegangen; so ist die Ehrensäule nur ihre eigene, und der goldene Nahme oben müßte, wie der zufällige Bleystiftsnahme unten wirken, den die vorüberlaufende Kleinheit daran schreibt. Luther vollends, dessen Siegeszeichen Länder und Jahrhunderte und dreißigjährige Kriege sind, braucht wenig, als ein blitzendes Wagengestirn am deutschen Himmel stehend, ja aus gleichzeitigen Sternen damahliger Zeit als Polarstern übrig geblieben. Das Grab eines großen Mannes ist eine wahre Reliquie, welche, zumahl an Jünglingen, die Wunder der Stärkung und Heiligung thut. Wenn die Griechen ihren Themistokles in Magnesia auf dem Markte begruben; wenn sonst die Christen ihre Kaiser und Bischöfe in den Vorhöfen der Tempel: wäre es nicht ein seelenerweckender Gebrauch, wenn Herz- und Kraftmenschen, die gegen die Zeit Sturm liefen, die ganzen Län-

dern und Zeiten Angelsterne, Schutzengel oder Huldgötter waren, für ihre Ueberreste in den Kirchen ihre letzte Stätte fänden? — Ja, ließe Deutschland einmahl eine gemeinschaftliche Hauptstadt, und darin etwas Höheres, als eine Westminsterabtey — weil in diese Rang und Reichthum eben sowohl führen, als Werth — nähmlich eine Rotunda großer Todten bauen und einweihen: wohin könnte der Jüngling schöner wallfahrten, und sich mit Feuer für das kalte Leben rüsten, als zu und in diesen heiligen Gräbern.

Ich hoffe nicht, daß die medicinische Polizey, was das Begraben in Kirchen anlangt, ihre Paragraphen aufschlägt, und mir entgegen hält, daß die genialen Leiber eben so stänken, wie dumme. Denn falls nicht mehrere Menschen in jeder Kirche begraben werden, als das Paar Unsterbliche, die ihr ein Jahrhundert ums andere liefert; so halten die Kirchgänger schon die Luft aus, womit jene zurückwehen. Auch hätte weder den Dom, noch die St. Nicolaikirche, noch die Haberbergische in Königsberg, das Selbstgebeinhaus, womit der alte Kant sich zuletzt auf der Erde umherschob, bedeutend verpestet, wenn es in einer davon untergekommen wäre *).

---

*) Doch wurden seine Manen von Königsberg auf eine andere Weise würdig geehrt, die mehr griechisch und philosophisch ist. Wenn Epikur und ein anderer Philosoph selbst in ihren Testamenten etwas aussetzten, damit an ihren Geburtstagen die Jugend auf ihren Gräbern sich lustig machte; so wurde, ohne Kants Zuthun, die Veranstaltung getroffen, daß sein Wohnhaus zu einem guten Kaffee- und Billardhause eingerichtet ward, worin die Jugend, vornähmlich die akademische, durch Abspannung ihrer Anspannungen sich freudig an den großen Mann erinnern kann, dem sie das Haus zu danken hat.

Das einzige Denkmahl aber, das die Zeitgenossen Luthern setzen können, ist das künstlerische. Was sprach denn bey den Alten die kolossale Statue, der Porticus, die Ehrensäule, der Ehrenbogen, der Ehrentempel aus. Gleich der Schauspielkunst, zwey Ideale: ein geistiges, durch ein plastisches. Denn ein Denkmahl ist nicht etwa der bloße Metalldank der Nachwelt (der besser auf einer Goldstange dem Lebenden, oder dessen Nachkommen zu reichen wäre); es ist auch nicht der bloße Herzenserguß der dankbaren Begeisterung; auch nicht bloße Verewigung für die Nachwelt, für welche Ein Blatt Geschichte besser sorgt: — sondern ein Denkmahl ist die Bewunderung, Ideal, d. h. durch die Kunst ausgedrückt. Ich stehe vor der Pyramide, vor dem Obelisk! Wie von einem Zaubertranke berückt, schaue ich weit in eine kolossale Welt hinein, und darin sehe ich nun eben den Menschen groß und glänzend gehen, dessen bloßer Nahme an dem Denkmahle steht. Erhebt einen Säulentempel in die Luft, und schreibt darauf: Luthero! so ists genug, und sogar sein Gesicht entbehrlich, das mit etwas fetter Mönchsschrift geschrieben ist. — Nie aber thue das Denkmahl im Feyertagskleide der Kunst Wochentagsdienste des Nutzens, z. B. als Schul- und Waisenhaus! Was ist aller Vortheil so, oder anders ernährter, oder unterwiesener, Armen gegen die Himmelsbeute, wenn an einer kräftigen Jünglingsseele im Unsterblichkeitstempel, wie in einer lauen Frühlingsnacht, alle Knospen aufbrechen, und duftend auffahren; wenn die Statue eines großen Menschen mit Memnonstönen ein großes Herz anspricht und erweckt, und es zurechtweiset für ein langes Leben!

Ohne Denkmähler für Unsterblichkeit gibt es kein Vaterland; aber freylich auch ohne dieses nicht jene. Soll der gemeinen Vergötterung oder Versteinerung der Fürsten und Reichen nicht die höhere Apotheose regierender und reicher Geister das Gleichgewicht halten?

Die reinste Empfindung hiernieden ist die Bewunderung, und zugleich die wirksamste in den edlern Lebenstheilen. Ein versinkendes Volk erstickt das heilige Feuer der Achtung in Moderasche; je weniger Achtung für andere, desto weniger für sich, und umgekehrt. Darum heißt es: ein Volk heiligen, wenn man es achten lehrt; und darum wärmt die Opferflamme auf dem Altare eines Menschen das Leben ganzer Zeiten aus. Aber nur auf Stein, es sey der Statue, oder des Tempels, brennt dieses Feuer. Auf dem bloßen Druckpapiere wohnen alle Völker und Zeiten mit ihrer todten Unsterblichkeit; hingegen das steinerne Denkmahl trägt einen Helden aus dem Heere auf den Sonnenthron, der eine Welt auswärmt. Auf dem Papiere bewundert nur der Einsame; hingegen vor dem Denkmahle wird die bewundernde Menge begeistert.

714.
Sittlichkeit, Ewigkeit.

Die Sittlichkeit setzt nicht Vernichtung, nicht einmahl Unsterblichkeit, sondern Ewigkeit voraus. Der Engel in der Menschheit kennt, wie Gott, immer seinen ewigen Wohnhimmel, keine Zeit und Zukunft, oder irgend eine Sinnenrechnung. Dieser Engel, nicht nach und von Jahren wachsend, weil es in der Ewigkeit keine gibt, ist aus Gewohnheit blind gegen die gefärbten Schatten

und Nachtschatten der Endlichkeit, da sein Blick sich in der ewigen Sonne verliert.

715.
Ravaillac und Brutus.

Warum haben alle bisherigen Jahrhunderte einen solchen Unterschied zwischen Heinrichs Mörder und Cäsars Tödter gemacht, wie der zwischen Mord und Tugend ist? — Und warum ertrüge kein Herz den Römer auf der Folterbühne ungerührt, hingegen mit Freuden den Königs-Moloch?

716.
Groß wollen, groß handeln.

Da der Mensch nicht bloß groß wollen, sondern auch groß handeln will; so muß er durchaus noch auf etwas, was jenseits des Reiches der Absicht liegt, hinüberstreben. Kurz, wir wollen Etwas; wir wollen die Stadt Gottes nicht bloß bewohnen, sondern auch vergrößern. Was zu fliehen ist, weiß sogar der Teufel, aber was zu suchen ist, nur der Engel.

717.
Geniezüge.

Es gibt eben sowohl sittliche Geniezüge, die darum nicht in Regeln, und von Regeln zu fassen, also nicht voraus zu bestimmen sind, als die ästhetischen; beyde indeß ändern allein die Welt, und wehren der fortlaufenden Verflachung. Es erscheine ein Jahrhundert lang in einer Literatur kein Genie, in einem Volke kein Hochmensch; welche kalte Wasserebene der Geschmacks- und der Sittenlehre! Alle Größen und Berge in der Ge-

schichte, an denen nachher Jahrhunderte sich lagerten und ernährten, hob das vulkanische, anfangs verwüstende, Feuer solcher Uebermenschen kühn aus dem Wasser. Allerdings häufen sich auch durch leere Korallen endlich Riffe und Inseln zusammen; allein diese kosten eben so viele Jahrhunderte, als sie dauern und beglücken. Wenn hingegen der Feuer-Reformator mitten aus einer faulenden, modrigen Welt eine grünende, aus einem Winter einen Vorfrühling emportreiben soll; so muß er die zeugenden Jahrhunderte des trägen Werdens zum Vortheile der genießenden durch eine Kraft ersetzen, welche jedesmahl fällend und bauend zugleich ist. Wer nun diese Kraft besitzt, hat das Gefühl derselben, oder den Glauben, und darf unternehmen, was für den Zweifler Vermessenheit und Sünde wäre bey seinem Mangel des Glaubens, und folglich auch der Kraft. Was große Menschen in der Begeisterung thun, worin ihnen ihr ganzes Wesen, die höhere Menschheit neu erhöht und verklärt, sich spiegelt; das ist Recht und Regel für sie und für ihre Nebenfürsten, aber nicht für ihre Unterthanen. Daher kommt ihre scheinbare Unregelmäßigkeit für die Tiefe. Die Sonnen stehen und ziehen überall am Himmel; aber die Wandel-Erden sind auf ihren Thierkreis eingeschränkt, und an Eine Sonne gebunden.

718.

Glaubensmuth.

Mangel an Glaubensmuth, nicht etwa Mangel an Wohlwollen erkältet und erschlafft die Menschen. Die meisten würden der Gewißheit eines großen und schönen Welterfolgs ihr

Leben hinopfern, das sie ja so oft bey kleineren Fällen für eine Unmäßigkeit, Rechthaberey u s. w. weggeben. Allein dieser Glaubensmuth ist eben entscheidend göttlich, und durch nichts zu erstatten. O! ich möchte in keinem Leben leben, das kein großer Geist anrührte und durchgriffe, und umschüfe; — vor keiner Bühne möchte ich stehen, wo es nichts gäbe, als den Chor der Menge, der, wie der theatralische bey den Griechen, bloß aus Greisen, Sklaven, Weibern, Soldaten und Hirten bestand. Welcher Unterschied, an etwas sterben, und für etwas sterben! O sie sollen immer hinziehen unter ihre Opferthore, auf ihre Blutgerüste, auf ihre tarpejischen Felsen, jene großen Seelen über der Erde! Schwingt euch kühn auf die schwarzen Flügel des Todesengels, ihr Sokrates, Leonidas, Morus; sie entglimmen bald farbig und glänzend!

719.

Opfer der französischen Revolution.

Nicht die, deren Vermögen oder Leben in der französischen Revolution geopfert ward, litten am bittersten: sondern die, denen jeder Tag eine große Hoffnung der Freyheit nach der andern mordete, die in jedem Opfer von Neuem starben, und vor denen sich allmählig das weinende Bild eines sterbenden, von Ketten und Vampyren umwickelten, Reiches als Preis aller Opfer aufrichtete!

720.

Geistiger Bürgerkrieg.

Die Revolution war ein geistiger Bürgerkrieg durch ganz Europa.

721.
Ideale des Herzens.

Wenn die Ideale des Herzens lebendig und rüstig aufstehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen; so wird der ganze Mensch That; so wie das durch die Nacht rennende Roß nicht Funken achtet und flieht, die es aus seiner schnellen Bahn ausschlägt.

722.
Die von Gott bescherte Idee.

Selig, selig ist der, dem ein Gott eine große Idee bescheert, für die allein er lebt und handelt; die er höher achtet als seine Freuden, die immer jung und wachsend ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt! Als Gott (nach der Fabel) die Hände auf Mahomet legte, ward ihm eiskalt. Wenn ein unendlicher Genius die Seele mit dem höchsten Enthusiasmus anrührt, und begabt; dann wird sie still und kalt, — denn nun ist sie auf ewig gewiß.

723.
Wann ist es schwer, groß und rein zu sterben?

In revolutionairen Zeiten ist es schwer, rein und groß zugleich zu sterben; denn durch die gewaltsamen Bewegungen eines Volkes wird leicht das zarte moralische Urtheil, wie durch ein Erdbeben die Magnetnadel, entkräftet und verrückt. Der Geist der Zeit, von welchem jeder durch seinen einzelnen sich rein zu halten glaubt, besteht ja aus nichts, als vielen einzelnen Geistern: und jeder ist früher der Schüler, als der

Lehrer des Jahrhunderts, wie früher ein Sohn, als ein Vater; nur aber, daß, weil wir die Farbe des säcularischen Geistes bloß in großen Massen spüren, jene uns aus den einzelnen Wesen, woraus sie allein zusammenfließt, verschwindet; wie ein einziges aus dem grauen Weltmeere geschöpftes Glas Wasser rein und hell zu seyn scheint.

724.
Das begeisterte Herz.

Das vom Wetterstrahle der Begeisterung getroffene Herz duldet nichts Irdisches mehr an sich; so wie bey den großen Alten die vom heiligen Blitze des Himmels getroffene Stelle nicht mehr betreten und überbaut werden durfte.

725.
Der Eichenwald.

Fälle meinen heiligen Eichenwald nicht, o Fürst! sagte die Dryade, ich strafe dich hart. Er fällte ihn aber. Nach vielen Jahren mußte er sein Haupt auf den Richtblock hinstrecken, und er sah den Block aufmerksam an, und rief: er ist von Eichenholz.

726.
Menschenfreude.

Stets zwischen zwey Disteln reift die Ananas. Aber stets zwischen zwey Ananassen reift unsre stehende Gegenwart, zwischen der Erinnerung und der Hoffnung.

727.

Völkerproben.

Nur mit den gewaltigen Brennspiegeln werden Edelsteine untersucht, mit Eroberern die Völker.

728.

Der Eroberer.

O wie gleichst du so oft deinem Rom! Voll eroberter Weltschätze, voll Götzenbilder und Größen, bist du mit Oede und Tod umgeben; — nichts grünt um Rom als der giftige Sumpf; alles ist leer und wild, und kein Dörfchen schauet nach der Peterskirche.

729.

Die Blumen auf dem Sarge der Jungfrau.

Streuet nur Blumen auf sie, ihr blühenden Freundinnen! Ihr brachtet ja sonst ihr Blumen bey den Wiegenfesten. Jetzt feyert sie ihr größtes; denn die Bahre ist die Wiege des Himmels.

730.

Die Verkannte.

Unglückliche, du trägst die Dornenkrone auf dem blutigen Haupte, doch ewige Rosen blühen in deiner Brust.

731.

Die Zeiten.

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen sich uns; aber jene trägt den Wittwenschleyer, und diese den jungfräulichen.

732.
Der Dichter.

Der Dichter gleicht der Saite; er selbst macht sich unsichtbar, wenn er sich schwingt und Wohllaut gibt.

733.
Rath.

Sprecht nicht: wir wollen leiden; denn ihr müßt. Sprecht aber: wir wollen handeln; denn ihr müßt nicht.

734.
Die Politik.

Sie verhüllt wohl sich; aber sie zeigt der Welt ihre Todten, ihre Schlachtfelder und Schlachtstätten, und ihre neuen Flüsse, die sich halb aus Blut, halb aus Thränen durch die Auen schlängeln. So geht in Rom die Brüderschaft der Leichen weiß vermummt; aber ihre Todten trägt sie aufgedeckt, und die Mittagssonne scheint auf das kalte blinde Gesicht.

735.
Der Allgeist.

Tausend Sonnen schießen in Augenblicken über das Feld des Sternrohres *), und neue Tausend fliegen nach. Der Allgeist ruht und schauet; und die Sonnen und das All eilen vorüber, aber ihr wetterleuchtender Flug ist ihm ein unbeweglicher Glanz, und vor ihm steht das verfliegende All fest.

---

*) In einer Viertelstunde folgten 116,000 Sterne durch das Feld von Herschels Teleskop.

736.
Hungernde Schulleute.

Der Staat kann schwerlich weniger vom Schullehrer verlangen, als daß er, welcher den Vortheil hat, immer von neuem ein Nach- und Wieder-Moses und Gesetzgeber für die immer neu nachwachsende Jugend zu werden, sich eben deßhalb zur Fortsetzung einer häuslichen Fastenzeit bequeme, welche sich noch immer sehr vom reinen Hunger unterscheidet. Daher in der Geschichte gar keine verhungerten Schulleute auftreten, sondern immer nur hungernde, was auch für die Hauptsache hinreicht.

737.
Neptunisten, Vulkanisten.

Auf der Erde gibt es zwey entgegengesetzte Erklärer der Gestalt derselben, wovon die einen, wie Werner, sie aus den Fluthen, die zweyten, wie Steffens, aus den Feuerbergen bilden; daher jene sich Neptunisten, diese Vulkanisten nennen. Die Ehe nun auf dem Erdboden vereiniget Vulkanist und Neptunist unter dem Nahmen Mann und Frau, insofern er durch Feuern, sie durch Weinen und Wässern einen guten Ehestand zu Stande bringen.

738.
Die deutschen Romanschreiber.

Ich möchte ein ganzes Kapitel gegen die versteckte, schleichende und desto einfressendere Unsittlichkeit schreiben, in welche der deutsche Romanschreiber, ungleich dem brittischen, mit dem gallischen einsinkt. Nicht die Darstellung sittlicher oder unsittlicher Auftritte und Charak-

tere derselben, — denn der Britte mahlt oft sehr grobe, und der Gallier zart unreine, — sondern das ausgleichende Verflößen derselben, das Ineinanderwachsen des Menschen und des Thieres zu einem Centaur, an welchem immer das Pferd stärker bleiben muß, als der Reiter. Wenn der Britte seine Sünder, und noch mehr die Sünderinnen, durch Kälte, Verachtung der Gefühle und Grundsätze bezeichnet, und der Franzose das Heilige darum nicht besudelt, weil er gar keins annimmt; so verkuppelt der Deutsche Empfindsamkeit mit Wollust, den Sternenhimmel mit dem Betthimmel, Religion mit Ausgelassenheit. Wenn die Heldinnen eines Richardsons, ja Fieldings und Smollets, mit der Zuversicht und Bürgschaft ihrer Tugend vor uns stehen; so haben wir in den deutschen Romanen — ich will die der Mystiker und Poetiker gar nicht anführen, sondern bloß Schelling, einen Schriftsteller von viel Witz, Welt und Sprachgewandtheit — uns an nichts anders, woran wir stehende Engel von fallenden unterscheiden, zu halten, als (da sie alle dieselbe Sprache der sittlichen Verklärung reden) an den Circe-Stab der Autorfeder, der willkührlich ins Gute und ins Böse verwandelt. Ueberall sind bey ihnen zwischen Tugend und Laster Brücken, wie etwa der Kupferstecher Boydell in allen seinen Landschaften Brücken anbringt. — Welche christliche Zucht in den altdeutschen Romanen, ohne brittische Sprödigkeit, und bey aller freyen Sprache und Darstellung! Wichtiger, als Zeitschriften und Zeitungen, sollten dem Staatsauge die Romane wiegen, da diese die ganze halbe Lesewelt, die weibliche, und dann die junge männliche dazu, beherrschen, und

entweder zernagen und giftig durchfressen, oder stählen und beflügeln. Ja, noch mehr, als die männliche, welche ganze Bibliotheken zu Gegengewichten hat, ist die jungfräuliche den Romanen unterthan, welche die Bibeln der Jungfrauen heißen können, die aber leider jetzt mehr aus apokryphischen, als aus heiligen Büchern bestehen.

739.

Weibereinfluß.

Unter der Regierung Luwigs XIV. und XV. ging es so weit, daß Frauen Kriege anzündeten, und sanften, zarten Kanarienvögeln glichen, welche kleine Kanonen abzuschießen erlernen.

740.

Gesetzgeber.

Wenn der alte Moses auf dem Sinai fastete, um Gesetze zu geben; so pflegen die neuern Männer die ihrigen gern zu machen, und auszulegen, und zu umgehen, wenn sie recht gegessen, und sonst recht genossen haben.

741.

Einschränkung des Frauenputzes.

Ich führe ein Beyspiel an, wie weit die Frauenwelt ihren Putz einschränken kann, sobald es ihr einmahl Ernst ist, ihren geheiratheten Zahlmeistern Ausgaben zu ersparen. Sonst ward der Kopf mit Puder, d. h. mit dem feinsten Weizenmehl angesäet, das jeden Abend ohne weitern Genuß in alle Lüfte geblasen wurde. Dieser Verschwendung der Aehrenkörner entsagen sie jetzt allgemein, und tragen, wie Bäuerin-

nen, sogenannte Strohhüte. Sogar ein weiblicher, sonst in der Sache unwissender Strohkopf will seinen Strohhut aufhaben, der ihm ein gewünschtes Fortunatus=Wünschhütlein in anderm Verstande ist; gleichsam idyllische Strohdächer, wie sie, nur größer, in Fürstengärten stehen! Volk und Adel sind gleichsam unter Einen Hut gebracht! Und welche Erinnerungen an die Gaben der Ceres! Das theuerste Strohkopfzeug dieser Art, nähmlich das leere Stroh dazu, getraue ich mir aus sechs oder sieben Scheffeln Korn heraus zu dreschen oder zu gewinnen. Wie fällt dagegen der theure, schwere, mit Gold und Silber beschlagene sammtne, Einband des ältern Putzes ab, gegen diese leichten bunten Damenkalenderkapeln und Bändchen mit einem Ziehbändchen!

742.
Ehe, Ehebrüche, Ehescheidungen.

Schon aus der Klage über die Menge von Ehebrüchen und Ehescheidungen kann man erhärten und nachweisen, daß es eben so viele Ehen — weil sonst nichts zu brechen und zu scheiden wäre — und noch mehr geben müsse. Im Ganzen vermehrt nichts die Ehen, wie Polypen, stärker, als deren Trennung; weil eine alte getrennte leicht zwey neue geben kann.

In unsern Tagen sind Ehemänner keine Wunder mehr, welche die stummen, aber desto feurigern Lobredner der Ehe mitten in der ihrigen sind; weil diese ihnen nicht nur keine fremde verleidet, sondern sie nur mehr zur Theilnahme an jeder andern anspornt. Das eheliche Band, scheint es, steht jetzt sogar bey Jünglin=

gen und Hagestolzen in so hoher Achtung, daß wenn eine Ehefrau das ihrige mit einer englischen Scheere zerstückt, und ihnen — so wie an Hochzeitfesten vom zerschnittenen Strumpfbande der Braut Stückchen an die Gäste herumgegeben werden — einige Abschnitte und Abfälle des Ehebandes zustellt, daß, behaupte ich, die jungen und die ehelosen Leute sich vor Freude über diese Abschnitzel kaum zu lassen wissen.

Ueberhaupt würde man einsehen, es gäbe in keinem Jahrhunderte so viele Ehen, als in unserm, wenn man sich endlich daran gewöhnen wollte, die Ehen, wie die Gedichte, nicht nach ihrer Länge, sondern nach ihrem Feuer zu schätzen, und besonders an kurzen Wochenehen und Monathsehen den Mangel der gesetzlichen Form durch die Zahl derselben zu entschuldigen. Freylich, Hagestolze, wie Newton, Leibnitz und Kant, kann ich nicht sonderlich empfehlen; sie trugen weder durch Brechen und Mehren fremder Ehen, noch sonst durch eigene Kurz-Ehen, erweislich zur Abhülfe der beklagten Ehelosigkeit bey, — wiewohl ihre gelehrten Verdienste gern diesen Mangel an Galanten entschuldigen; — aber desto mehr kann ich jeden hagestolzen Junggesellen herausheben, welcher weit mehr neue Ehen stiftet, als er selbst führen könnte. Die Bevölkerung schlage ich nicht einmahl an. Ein lediger Mensch kann in Einem Jahre 53 Mahl taufen lassen, ein verheiratheter nur ein Mahl; und doch will jener, bey einer so großen Vaterschaft von Kindern, wovon in Rom und Holland der kleinste Theil am Ehemanne durch das Dreykinderrecht belohnt wird, nicht einmahl seinen Nahmen genannt wissen, sondern als Vater den morgen-

ländischen Landesvätern ähnlich seyn, deren Nahme von den Landeskindern nicht ausgesprochen werden darf. Solche junge Leute sind es ja, die das Zimmer einer Gattinn zu einem Tempel der Vesta einweihen, worin diese nur durch Feuer verehrt ward, ohne alle Darbringung von Opferthieren und Opferfrüchten.

743.
Fortsetzung.

Heirathen nicht übrigens Männer vom Stande recht ordentlich, und bekümmern sich wahrhaftig um Nichts? Denn wußten sie nicht so gut, als jeder Gemeine, daß in der vornehmen Ehe die Gatten als zwey Fetttropfen im Wasser schwimmen, ohne in einander zu verfließen, schickten aber doch ihre Karten der Verbindung herum? — Wissen diese Männer nicht, daß eine vornehme Braut einem vornehmen Bräutigam wie einem Spiegelkarpfen nur sanft abwärts die Schuppen abstreicht, weil sie da nur Einem zu gefallen braucht, dem Karpfen selbst; daß hingegen die Gemahlinn ihn nicht ohne Schmerz rückwärts abschuppt, weil sie jetzt schwerer und allgemeiner zu gefallen hat? — Wissen nicht beyde hohe Geschlechter, daß in der Ehe nach Festen Feste, nach den Aphrodisien der Flitterwoche die Vulkanalien der Zahlwoche gefeyert werden, und sie heirathen sich doch? — Nicht bloß an höchsten Orten werden die Beyspiele der Ehe, und dadurch die Thronfolger gegeben; überhaupt Damen von Geist, und Schönheit, und Jugend nehmen sich der Ehe an, und nehmen einen Mann, der oft ein Paar an einander gewachsene Krüppelzwil-

linge von Leib und Geist vorstellt. Sogar das größte Mißverhältniß (mésalliance) zwischen ungleichem Vermögen schreckt so wenig vom Ehebündnisse ab, daß der ärmste Edelmann ohne Bedenken, ja mit Freuden, sich der reichsten Bürgerlichen hingibt und schenkt, so daß wirklich, wie in der alten Mythe Penia (Armuth) mit Porus (Reichthum) sich paarte, und den Amor erzeugte: so in der Wirklichkeit Schulden mit Kapitalien sich vermählen, und den Hymen liefern.

744. Die lebendige Schönheit.

Wenn die rechte Göttinn des Himmels die schönen Jungfrauen und Frauen der Erde leitet und begeistert; so verklären sie die dicke Modererde zum durchsichtigen Himmel. Wie der Stern, den die Göttinn der Schönheit benennt und bewohnt, der Sonne viel näher als die Erde steht, und wie er die Sonne an seinem Himmel doppelt größer sieht, und wie sie ihm kein Mond verfinstert; so hat die lebendige Schönheit, wie die Schönheit der Kunst, alle Sonnen in der Hand, um mit ihnen die irdischen Winter zu Frühlingen aufzuthauen. Wie die Dichtkunst alle Kräfte und Gestalten der Seele anredet und anfeuert; so tritt die lebendige Schönheit vor das Herz, und sagt zu jedem Guten und Großen: es werde! — und es wird und nennt sich Liebe!

Jugend ist Schönheit, und Schönheit ist Doppeljugend, — und diese ist die Aurora der Zeit. O wie könnte nicht die schöne Jungfrauenwelt die Welt der Jünglinge führend heben und heiligen?

Heilige Schönheit, Wiederschein eines lichtern Himmels, als der blaue ist! gebrauche deine Allmacht, und befiehl das Schönste und Schwerste: Der Jüngling gehorcht dir!

745.

Der ewige Jude.

Wir haben einen ewigen Juden, wo ist aber der ewige Christ? —

746.

Galgen - Himmelsleiter.

Ein Jahrhundert ist oft der Anachronismus eines andern, und ich weiß nicht, warum das unsrige nicht schon zur Zeit der Völkerwanderung angekommen ist.

Auf die Galgenleiter kann man wohl die Himmelsleiter stellen (man nehme z. B. an, der Spitzbube sterbe selig); aber es fällt verdrießlich, von der Himmelsleiter aus in die Galgenleiter zu treten. Und ich möchte sagen, es ist derselbe Fall, wie mit dem Falle; ein fallender Adam gibt nur Menschen; ein fallender Engel Teufel.

747.

Die nothwendige Bibliothek.

Ohne Bibliothek wäre doch das Menschenleben fast zu matt und dumm; und die geistreichste Gesellschaft bleibt nicht die, die der Schneider, sondern die die der Buchbinder kleidet.

748.

Die Zeitungen.

Die Zeitungen wickeln treffliche Wahrheiten in Lügen, wie etwa Goldstücke in Papiergeld.

Ich wollte nur, es thätens ihnen die jetzigen Philosophen halb nach; aber diese kehren es um, und machen das All zur Emballage des Nichts; statt des Dunstkreises geben sie einen Dunstkern des Universums. Da zu viele transcendentale Aequilibristen kamen, und sich auf einander stellten, und zu einer lebendigen Spitzsäule gruppirten; so schnappte der letzte in seiner Höhe nach Luft und Wind — Gott war erschöpft — desgleichen das All — sogar das Nichts, — worüber keine Seele mehr hinaus kann.

749.

Das Aneinanderreiben der Narren.

Zwey Narren reiben sich wohl nie an einander sanfter und wärmer, als an ihrer entgegengesetzten Narrheitspolarität, z. B. der Geizhals sich am Gurgeljäger; oder der Schmeichler, der sich verkleinert, am Großen, der sich aufbläset. So hat auf Schaugerüsten und Bildern gern ein Riese einen Zwerg auf dem Arme; ein Zwerg beneidet nur ein Zwerglein, nicht ei-nen Riesen.

750.

Je kleiner, desto köstlicher.

Je kleiner etwas ist; desto köstlicher soll es seyn. Ein Flötzgebirge mag bloß aus Steinsalz und Kohle und Kreide bestehen; aber ein Ring muß etwas Besseres fassen, als Gips; so wie man jedem einzelnen Menschen weit mehr Tugend, Weisheit und Genie zumuthet, als einem ganzen Volke.

751.
Das Sinnbild
des Denkens — des Gefühls.

Sentenzen, so wie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, so wie Salze des Witzes, löset häufiger Gebrauch und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung, nur das Herz, nicht der Kopf, verträgt und begehrt das Wiederhohlen. Ihr könnt kein Volkslied todtsingen, aber jede Wahrheit todtdenken. Der zweyte Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederhohlt die Bilder des ersten, und der dritte die des zweyten, immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Gefühls) schlägt sich mit jedem Wiedernachhalle seiner selbst tiefer in die Brust, und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

752.
Priesterliche Sittlichkeit im Leben.

Bey den ersten Christen durften sogenannte Energumeni d. h. solche Bekehrte, aus welchen Teufel ausgetrieben worden waren, sich nie dem geistlichen Stande geloben. Bey den letzten Christen tritt man oft hinein mit Allem, was noch nicht ausgetrieben ist, so daß der Exorcismus zuweilen dem Täufer nöthiger ist, als dem Täufling. Wollte man doch in der jetzigen Verfallzeit der Religion, worinn den Meisten von der Kirche nichts übrig geblieben ist, und zuspricht, als der Thurm, die Heiligkeit und Geistigkeit des geistlichen Standes mehr beherzigen, nähmlich mehr begehren! Wir sollten bey Prüfungen und Wahlen der Seelsorger bedenken,

daß es jetzt gar nicht mehr, wie etwa in dem in Lehrer und Schüler abgetheilten Mittelalter, auf ausschließende Einsichten, welche jetzt wie die Sonne Gerechte und Ungerechte bescheinen, ankomme, sondern auf das Seltenere, ewig Höhere, auf sittliche Kraft. Nur mit dieser ist die helle Welt zu bezwingen, und mit der Kraft des Feuers die des Lichtes zu ergänzen, oder zu verdoppeln. Der katholische Priester gewinnt schon durch den äußern Heiligenglanz, womit ihn seine Weihen umziehen, eine Kraft zu größern Wundern der Erbauung, welche der nackte protestantische Geistliche sich auf innern Wegen zu erstatten hat.

753.
Rüge über Schriftsteller.

Ueber und wider Schriftsteller schreibt man unbesorgt an alle Welt, weil sie selbst an alle Welt schreiben. Den Ruf eines Autors opfert man leicht jeder unbewiesenen Anekdote auf, ohne zu bedenken, daß er die Verleumdung auf sich durch seine besten Werke verewigen hilft, und daß man seine Leser und die Wissenschaft so gut entwurzelt, als ihn. Gewisse Lästerreden werfen, wie Harpyen, noch in spätern Zeiten ihren Unrath auf den Göttertisch, an welchem der Dichter seine Gäste durch höhere Götterkost zu etwas Höherm nähren will. Am giftigsten werden Jünglinge und Leserinnen im trunkenen Anbethen des Guten und Schönen vom ärgerlichen Chroniker getroffen und besudelt, zumahl da sie den einen Irrthum, daß, wer eine Messiade singe, ein Messias sey, so plötzlich gegen den entgegengesetzten hingeben müssen, daß er ein Judas sey, anstatt allenfalls ein Petrus. Dem

Jünglinge geht in diesem gifthauchenden Zwiespalte zwischen Schreiben und Leben entweder der Werth des Autors, oder die Kraft des Werkes, oder gar Er sich selbst verloren; indem durch eine Ausgleichung zwischen hohem Geschöpf und niedrigem Schöpfer sich eine Mischlings-Sittlichkeit zusammengährt, welche, statt der Halbgötter Halbteufel losspricht.

Gleichwohl packen die Anekdotenkrämer (aber nicht als Ablaßkrämer) in ihren Reisebüchern unbesinnend alles aus, was sie Böses über berühmte Menschen unterwegs von stillen Schleichhändlern der Städte eingehandelt haben; und dennoch lügt unter allen Chroniken, welche jemahls gesammelt wurden, keine so ungeheuer, als die scandalöse; eine abgetragene Wahrheit, die Jeder an sich und seinen Freunden erwiesen, und doch an Andern unerwiesen findet, so wie der Mensch voraussetzt, daß das Gewitter ihn selbst und die Seinigen, nicht aber Andere erschlage. Oeffentliche Rede hat, wenn sie lobt, hundert Mahl öfter Recht, als wenn sie tadelt; denn zum lobenden Ausbruche nöthigt entweder Gewalt oder Selbstwerth; zumahl da noch die Lobrede durch Weiterlaufen eintrocknet, durch welches der Tadel anschwillt.

754.

Fortsetzung.

Bedenken aber möchten die Dünkelrichter und geistigen Portraitmahler, und in effigie Hänger höherer Menschen doch Folgendes:

Gegen den höhern Menschen, er sey es als Dichter, oder Geistlicher, oder Philosoph, oder sonst in sittlicher Beziehung — müssen ewig die Sturmleitern der bösen Nachrede zu kurz ausfal-

len, welche sogar an niedern Festungen oft nicht auflangen. Erräth doch zuweilen die höhere Natur kaum die innern Grubenwetter der tiefern; wie will diese, der an jener nicht einmahl die hellen Sonnenfackeln erscheinen, vollends die fernen Sonnenflecken erblicken? Ein höherer Mensch hat, und kennt ganz andere Fehler, als der kleine begreift oder erräth. —

755.

Schluß.

Ferner: Jeder, welcher, es sey schreibend oder lebend, bewiesen, daß er im Allerheiligsten höhere Gottheiten gesehen hat, als die im Heidenvorhofe angebethet oder abgebildet werden, wird in diesem nicht andere Götter eintauschen, und abtrünnig werden; er kann fallen, aber dann wird er knieen und auferstehen. Adam, der erste und unschuldigste Seher des Unendlichen, fiel, und verlor sein Paradies; aber glaubt ihr, daß er es nicht früher zurückgewonnen hat, als der bußfertige Sünder am Kreuze?

Im Vertrauen auf die selbstgewisse innerliche Anbethung des Besten setzt zuweilen der begeisterte Mensch muthvoll und sorglos seinen äußern Schein aufs Spiel, und glaubt, bewaffnet vom innern Gotte, sich gegen äußere Götter gedeckt und verdeckt. O! wie irrt er; denn, wie lügt ihr!

Endlich bedankt ihr euch bey dem sittlichen Lehrer für eure Verbesserung, durch die an Ausland und Nachwelt ausgetheilte Nachricht seiner Verschlimmerung, und zieht, schlimmer wie ein Cham, vom schlafenden Vater Noah und Homer den Mantel der Liebe weg, mit welchem bessere

Söhne ihn mit abgewandtem Gesichte würden verhüllt haben.

756.

Die Sieges-Elemente.

Die Elemente thun viel bey Siegen, besonders die vier alten: erstlich, außer dem Froste durch Hunger, das Feuer, womit man vielleicht mit größerer Tapferkeit sein eignes Alexandrien opfert, als bauet; — dann das Wasser, nähmlich Mangel daran auf dem Marsche; — dann die Erde, wenn der Feind vor sich zu wenig Land hat, und hinter sich zu viel; hauptsächlich aber die Luft, durch deren Entwickelung allein das Schießpulver so große Dinge thut, daß halb erstickte Völker sich durch dasselbe wieder Luft machen; — denn das Wundfieber des Krieges ist gesünder, als das Kerkerfieber eines faulenden Friedens.

757.

Die vogelfreyen Menschen.

Zwey Menschen sind fürchterlich, und darum fast vogelfrey, weil ihnen gegen über alle übrigen vogelfrey dastehen: erstlich der Selbstmörder, welcher über einen jeden, der nicht morden und sterben will, der Herr auf der Stelle werden kann; zweytens der freye Wortbrecher oder Bundbrecher, weil das Wort, das Zungenband, die einzige galvanische Kette zwischen Geistern ist, und weil nach der Zerreißung dieser Kette den geschiedenen Geistern nichts übrig bleibt zur Brücke und Teufelsbrücke, als die Leibermacht!

758.
Fallende Blüthen = Obstblätter.

Fallende Blüthenblätter bedeuten, und enthüllen Früchte und Sommer; nur alte fallende Obstblätter das Ende und Winter. Auf den Jünglingen ruht und wächst die Welt. Zu welchem ekelhaft faulenden Gemische der Völker und Zeiten würde jede Zukunft aufgähren, wenn nicht der Himmel dem abgelebten Leben frische Jugend, frische Geistermorgen mit neuen unbefleckten Kräften zuschickte! Denn jede Jugend wirkt und ergreift, wenigstens früher, ideal und rein, ehe sie verdirbt und verderbt. So treibt auch auf dem alten, schiefgebogenen Baume doch der neue Zweig gerade aufwärts dem Himmel zu.

759.
Verwahrt das Feuer, und auch das Licht.

Ueber Kämpfen und Gegenwart ist jetzt weniger zu berathschlagen, als über Frieden und Zukunft. Nach so vielem Feuergeben ist ans Lichtgeben zu denken, und mit dem Nachtwächter zugleich zu rathen: verwahrt das Feuer und auch das Licht! Für das Volk ist genug und gut geschrieben worden; aber wenig für Fürsten und Große, was freylich eben so schwierig, als verdienstlich ist.

Unter allen Tag = und Stundenschriften ist jetzt eine für Staatsmänner, ein Fürsten = und Großen = Blatt oder Spiegel, die unentbehrlichste. Denn jetzt gilt es, daß an die Pflugmaschine des Krieges, welche die Furchen in tausend Gräbern tief und lang genug gezogen hat, auch die Säe = und Eggemaschinen kommen, die in diese Saftzeit des Jahrhunderts Samen werfen.

Jetzt muß zugleich in Kurzem und auf lange hinaus gebauet werden; der Anspannung folgt Abspannung, dem Bewußtseyn der Opfer die Hoffnung reicher Entschädigung, und dem Ausruhen eine schlimmere Mattigkeit, als die des Anstrengens ist! —

Politische Schriftsteller im weitesten Sinne, welche über Geschichte, Handel, Finanzen, Gesetze und Regierung schreiben, sind von einer nicht genug anerkannten Wichtigkeit für Völkerglück. Ihre Federn werden eben so gut zu Kompaßnadeln und Steuerrudern der Staaten, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche, nur langsamer als Klippen, das Schiff durchlöchern.

760.

Das göttliche Bundeszeichen.

Heil euch, ihr Fürsten! um welche die Zukunft die Schlachtenfeuer wie Heiligenscheine wird schweben sehen! Erhaltet euch nur unentblättert den Lorbeerkranz, den die Geschichte zum ersten Mahle flicht und weiht. — Die Feuerräder der Vergeltung gehen und rauschen, getrieben von den Blut- und Thränenströmen Europas; — die Abendwolken der Zeit sind blutroth, und die Röthe verkündigt einen blauen Morgen; also krönt mit dem Schwersten das Schwere, mit dem letzten Siege den ersten, mit dem Frieden den Krieg, — und nach der gewaltigen, alle Thronhöhen überwogenden Blutsündfluth wölbet über Europa einen Regenbogen des Friedens, welcher, ein göttliches Bundeszeichen, die Ruhe der Welt beschwört.

761.
Eitelkeit der Bether.

Vor dem Unendlichen ist die Bitte um eine Welt, und die um ein Stückchen Brot in nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Bether; und er zählt entweder Sonnen und Haare, oder beyde nicht.

762.
Jugendfreuden.

Es ist eine der unerkannten Kindheitsfreuden, daß man in dem Adreßkalender — diesem geistigen Hypothekenbuche der Staatsverwaltung — die festlich und ehrwürdig einherziehende Jubelkette des Staates, die Sattel- und Geschirr-Kammer von Bärten, Perücken, Uniformen und Degen für das ansieht, was sie so schön scheint. Was geht denn dieser Jugendfreude am Gehalte ab, als Dauer? Und erquickt ihre Erinnerung nicht so oft den kalten Staatsbeamten, der später den Staat für eine Schützengilde zum Abschusse eines Gewinnstadlers, oder eines Repphühner-Volkes ansieht?

763.
Der begeisternde Geist.

Glücklich ist der Knabe, dem früh genug der begeisternde Geist begegnet, der ihn plötzlich über die langweilige breite Wüste der Versuche hinweg wirft ans Ziel, und ihm für immer nachleuchtend stehen bleibt, das wankende Jugendherz ausstärkend, wie ein Prophet sein Volk! — Nur in der Jugend rollt das Glücksrad; später knarrt das Pflugrad, und mühsam-langsam gibt die Furche, was der Glückstopf reichlich ausgießt.

764.
Die kinderreichen Armen.

In der That ists auf der einen Seite hart, daß gerade die Armen — nach allen Bemerkungen der Aerzte und Naturforscher — die meisten Kinder nicht nur nach einander, sondern auch auf ein Mahl bekommen. Aber auf der andern Seite ist es eben trefflich, daß gerade hier das Gesetz sich menschlich wiederhohlt, welchem zufolge im Reiche der Thiere die verfolgtesten und furchtsamsten, z. B. Fische und Hasen, die fruchtbarsten sind, so daß sich eben so im menschlichen Reiche mehr die Unterthanen vermehren, als die Oberherren.

765.
Die Liebe in der dürftigen Zeit.

Die Liebe reicht in der dürftigen Zeit mehr dar, als die Ehe in der reichen, ähnlich den Vögeln, welche auf den unbelaubten Zweigen schlagen, aber im Herbste auf den fruchttragenden verstummen.

766.
Poetische Edelsteine.

Wir können, wie Juweliere ihre Edelsteine, mehrere unsrer poetischen Edelsteine nach ihrem hellen weißen Wasser schätzen und ausbiethen. Wir besitzen Dichter vom ersten Wasser, vom zweyten, vom dritten; und in Roßdorfs Dichtergarten spiegeln und wallen Dichter vom zehnten Wasser.

767.
Ueber Erziehung.

Noverre forderte von einem guten Balletmeister, außer der Tanzkunst, noch Ton- und Dichtkunst, Geometrie, Mahlerey und Anatomie, hingegen über die Erziehung schreiben, heißt beynahe: über alles auf ein Mahl schreiben, weil sie die Entwickelungen einer ganzen, obwohl verkleinerten Welt im Kleinen zu besorgen und zu bewachen hat. Alle Kräfte, womit die Völker arbeiten oder glänzen, waren früher als Keime unter der Hand des Erziehers da gewesen.

Kein vorhergehendes Werk über Erziehung ist mit Rousseaus Emil zu vergleichen; die nachfolgenden Ab- und Zuschreiber erscheinen ihm ähnlicher. Nicht Rousseaus einzelne Regeln, wovon viele unrichtig seyn können, ohne Schaden des Ganzen, sondern der Geist der Erziehung, der dasselbe durchzieht und beseelt, erschütterte und reinigte in Europa die Schulgebäude bis zu den Kinderstuben herab. In keinem Erziehungswerke vorher war Ideal und Beobachtung so reich und schön verbunden, als in dem seinigen; er wurde ein Mensch, dann leicht ein Kind, und so rettete und deutete er die kindliche Natur. Basedow wurde sein geistiger Verleger und Uebersetzer in Deutschland.

768.
Aussaat der Erziehung.

Mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen weichen Boden, entweder Gift- oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir zu den Kleinen herab, und ziehen sie groß, oder — klein. Es ist rüh-

rend und erhaben, daß jetzt vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als Säuglinge seines Milchglases kriechen; — daß er künftige Sonnen als Wandelsternchen an seinem Laufbande führt; — es ist aber auch desto wichtiger, weil er weder wissen kann, ob er nicht einen künftigen Höllengott der Menschheit, oder einen Schutz- und Lichtengel derselben vor sich habe, und entwickle oder verwickle; noch voraussehen, an welcher gefährlichen Stelle der Zukunft der Zauberer, der, in ein kleines Kind verwandelt, vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese.

769.
Die jetzige Zukunft.

Die jetzige Zukunft ist bedenklich. Die Erdkugel ist mit Kriegspulver gefüllt; ähnlich der Zeit der Völkerwanderungen, rüstet sich die unsrige zu Geister- und Staatenwanderungen, und unter allen Staatsgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. Wißt ihr, ob der kleine Knabe, der neben euch Blumen zerreißet, nicht einst aus seinem Korsika-Eiland als ein Kriegsgott in einem stürmischen Welttheile aussteigen werde, um mit den Stürmen zu spielen, oder umzureißen, oder zu reinigen und zu säen? — War es denn gleichgültig, ob ihr sein Fenelon, seine Cornelia, oder sein Dubois gewesen seyd? Denn wiewohl ihr die Kraft des Genius nicht brechen und richten könnt, so könnt ihr doch im einweihenden, wichtigsten Jahrzehend des Lebens, im ersten, unter diesem Erstgeburtsthore aller Gefühle, die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des schönen Herzens,

mit allen Banden der Liebe umgeben und überstricken.

770.

Wer erzieht in Völkern und Zeiten?

Beyde. — Die lebendige Zeit, die mit so vielen tausend Menschen, durch Thaten und Meinungen, und zwanzig, dreyßig Jahre unaufhörlich den Menschen, wie mit einem Meere von Wellen anstrebt, und zu- und abführt, muß bald den Niederschlag der kurzen Erziehungsjahre, wo nur Ein Mensch und nur Worte sprachen, wegspülen oder überdecken. Das Jahrhundert ist das geistige Klima des Menschen; die bloße Erziehung ist das Treibhaus und der Treibscherben, worauf man ihn in jenes auf immer hinausstellt. Unter Jahrhundert wird hier das erale Jahrhundert verstanden, das oft so gut aus Jahrzehnten als aus Jahrtausenden bestehen kann, und das sich, wie die Religionszeitrechnungen, nur von großen Menschen datirt. So ist die Kraft, womit der Zeit- und Volksgeist erzieht und siegt, die lebendige That. Ein erlebter Krieg gegen einen Xerxes glüht das Herz ganz anders, reiner und stärker an, als drey Mahl ihn exponiren im Cornel, Plutarch und Herodot.

771.

Die Bücher-Universalmonarchie.

Die Bücher stiften eine Universalmonarchie, einen Völkerverein, oder eine Gesellschaft Jesu im schönern Sinne, wodurch ein doppeltes Europa entsteht, das, wie London, in mehrern

Grafschaften und Gerichtsbarkeiten liegt. Wie nun auf der einen Seite der überall umherfliegende Bücherblumenstaub den Nachtheil bringt, daß kein Volk einen unverfälschten, mit keinen fremden Farben besprengten Blumenflor mehr ziehen kann; so ist auf der andern Seite durch das ökumenische Concilium der Bücherwelt Niemand mehr der Provinzialversammlung seines Volkes knechtisch angekettet; und ihn führet eine unsichtbare Kirche aus der sichtbaren heraus.

772.

Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn.

Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Aeltern schwebt aber, statt eines Urbildes, ein ganzes Bilderkabinet von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tatuirend einätzen. Was daraus bey Kindern werden kann, — das ist schon oft daraus geworden: bunt- und halbfarbige Zöglinge, welche der Zeitgeist, oder der Zufall der Noth und Lust gelenksam mit seinem Rade brechen, oder gar auf dasselbe flechten kann. Die meisten Kulturmenschen sind daher jetzt ein Feuerwerk, das unter einem Regen abbrennt, unverbunden, mit zerrissenen Gestalten glänzend, halbe Nahmenszüge mahlend.

773.

Wo kommst du hin!

Wenn man in der Geschichte rund auf die Höhen und Bergrücken hinauf sieht, wo verklärte Völker wohnen, und alsdann in die Abgründe

hinunter, wo angeschlossene liegen; so sagt man sich: wohinauf eine Menge kam, dahin kommst du auch.

774.
Der ideale Preismensch.

Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frey oder ruhig zu machen strebt. Am hellsten schauet jeder diesen heiligen Seelengeist an in der Blüthenzeit aller Kräfte, im Jünglingsalter. Wenn nur Jeder es sich recht klar bewußt wäre, was er damahls hatte werden wollen, und zu welchen andern und höhern Wegen und Zielen das eben aufgeblühte Auge hinaufsah, als später das einwelkende! — Später verwelkt bey der Menge der Idealmensch von Tag zu Tage; und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Noth und Nachbarschaft. Allein die Klage eines Jeden: „was hätte ich nicht werden können!" bekennt das Daseyn oder Dagewesenseyn eines ältesten Adams, neben und vor dem alten Adam.

775.
Mittelmäßigkeit.

Bloß die Mittelmäßigkeit verdrängt fremde durch eigene, d. h. eine unmerkliche Individualität durch eine unmerkliche; daher die Menge Nachahmer der Nachahmer. Von einem Holzschnitte lassen sich leicht einige tausend Abdrücke machen; von einer Kupferplatte aber nur ein Zehntheil.

776.
Individualität.

Ist der Mensch einmahl aus seiner Individualität herausgeworfen in eine fremde; so ist der zusammenhaltende Schwerpunkt seiner innern Welt beweglich gemacht, und irret darin umher, und eine Schwankung gehet in die andere über.

777.
Erziehung für die Zukunft.

Zum Ziele der Erziehungskunst gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam — sondern für die Zukunft.

778.
Geist der Zeit.

Was wir Geist der Zeit nennen, hießen unsre Alten Weltlauf, letzte Zeiten, Zeichen vor dem jüngsten Tage, Reich des Antichrists. Lauter trübe Nahmen! Kein goldenes oder unschuldiges Zeitalter nannte sich ein goldenes, sondern erwartete bloß eines; ein bleyernes erwartete ein arsenikalisches; bloß die Vergangenheit glänzt nach, wie die Schiffe zuweilen auf dem Meere hinter sich eine leuchtende Straße ziehen.

Aus der Vorwelt spricht ein Geist, eine alte Sprache, zu uns, die wir nicht verstehen würden, wenn sie uns nicht angeboren wäre. Es ist der Geist der Ewigkeit, der jeden Geist der Zeit richtet und überschauet. Und was sagt er über die jetzige? Sehr harte Worte. — Er sagt,

daß die Zeit jetzt leichter ein großes Volk, als einen großen Mann zusammenbringt. Etwas, sagt er, müsse in unsrer Zeit untergegangen seyn, weil sogar das große Erdbeben der Revolution, vor welchem Jahrhunderte lang — wie bey physischen Erdbeben — unendlich viel Gewürme aus der Erde kroch und sie bedeckte, nichts Großes hervorbrachte und nachließ, als am gedachten Gewürme schöne Flügel. Der Geist der Ewigkeit, der das Herz und die Welt richtet, spricht streng aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und den Feueranbethern der Leidenschaften fehle, der heilige des Ueberirdischen. Die Ruinen seines Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde.

Endlich hält noch der Geist der Ewigkeit uns unsre Schamlosigkeit vor, womit wir die leidenschaftliche Brunst des Zorn, = Liebes = und Gierfeuers, deren sich alle Religionen und die alten Völker, und die großen Menschen enthielten oder schämten, als ein Ehrenfeuerwerk in unserm Dunkel spielen lassen; und sagt, daß wir, nur im Hasse und Hunger noch lebendig, wie andere zerfallende Leichen, eben nur die Zähne unverweslich behalten, die Werkzeuge beydes: der Rache und des Genusses. Leidenschaftlichkeit gehört eben recht zum Siechthume der Zeit, nirgends wohnt so viel Aufbrausung, Nachlaß, Weichheit gegen sich, und unerbittliche Selbstsucht gegen Andere, als auf dem Krankenbette. Auf diesem liegt aber unser Jahrhundert.

779.
Fortsetzung.

So spricht der strenge Geist in uns, der ewige; aber er mildert, wenn wir ihn aushören. Jede hohe Klage und Thräne über irgend eine Zeit sagt, wie eine Quelle auf einem Berge, einen höhern Berg oder Gipfel an. Nur Völker, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sumpfig fortstehn, klagen nicht über sich, sondern über Andere, und bleiben eingesunken.

Eine Religion nach der andern löscht aus; aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nicht getödtet werden. So lange das Wort Gottes in einer Sprache noch dauert und tönet; so richtet es das Menschenauge nach oben auf. Es ist mit dem Ueberirdischen, wie mit der Sonne, welche in einer Verfinsterung, sobald auch nur der kleinste Rand von ihr noch unbedeckt leuchten kann, stets den Tag forterhält, und sich selbst geründet in der dunklen Kammer abmahlt. Die jetzigen Religionskriege auf dem Papiere und im Kopfe — verschieden von den vorigen, welche Gewitter voll Sturm, Verheerung und Befruchtung waren, — sind mehr den Nordscheinen ähnlich, voll lärmender Lichter ohne Schläge, voll Gestaltungen und voll Frost, ohne Regen und in der Nacht. —

Die jetzigen Lichtprozesse verstatten wenigstens alles Andere eher, als Stillstand; nur dieser aber erzeugt und verewigt Gift, so wie auf stille Luft Gewitter und Stürme einbrechen. Freylich, auf welche Weise aus diesen trüben Gährungen eine hellere Zeit, als wir kennen, sich bereite, können wir wenig bestimmen. Denn

jede veränderte Zeit, also unsere, ist nur ein neues Geisterklima für kommende Geisteraussaat; wir wissen aber nicht, welchen ausländischen Samen der Himmel in dasselbe herunterwirft.

Jede Sünde erscheint uns neu und nah, so wie in der Mahlerey das Schwarze am meisten vor- und nahe rückt; der Mensch gewöhnt sich an wiederhohlte Liebe, nicht an wiederhohlte Ungerechtigkeit. Daher erscheint jedem seine Zeit moralisch schlechter, so wie die intellectuelle besser, als sie ist; denn in der Wissenschaft ist das Neue ein Fortschritt; in der Moral ist das Neue, als ein Widerspruch mit unsern innern Idealen und mit den historischen Idolen, stets der Rückschritt. So wie in der Vergangenheit die Irrthümer der Völker verzerrter und unförmlicher sich ausdehnen, weil die Ferne uns ihre feinern und wahren Ausfüllungen entzieht; so stellen sich umgekehrt die schwarzen Schandflecken der Vergangenheit, z. B. der römischen und spartischen, gemildert und geründet dar. Schätzt man z. B. nach dem Kriege — diesem ältesten Barbarismus der Menschheit — die Zeit; so steigt der Zeitgeist vor dieser Mordfackel in gräulicher Beleuchtung und Verzerrung vor uns auf. Aber der Krieg, als der Generalsturm auf die Moral, als das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs, hatte in allen Zeiten nur Ungerechtigkeiten wiederhohlt, die jedesmahl neu erschienen; weil jede Zeit von der andern nur die Zahl der hingerichteten Heere und Städte, an sich aber die der Foltern erfährt. Hingegen eben die unsrige hat vor jeder vorigen die wachsende Einsicht in dessen Ungerechtigkeit voraus.

780.

Was ist Religion.

Was ist Religion? — Sprecht die Antwort bethend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und Heilige, und der Glaube ans Unsichtbare, sondern auch die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Ueberirdischen, kurz kein zweytes Universum nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust; so ist alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederhohlende Vergrößerung derselben.

Wann die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute Gott; so lasse ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank, antworten: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seele gelegen." Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt; so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte.

Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Geist, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, verläßt es so wenig, als das Ich sich selbst, und mitten im unreinen oder leeren Gewühle der Kleinigkeiten und der Sünden, auf dem Marktplatze und Schlachtfelde, steht der Allhöchste und Allheiligste wie eine verborgene Sonne in meiner Seele. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für ihn, so wenig als ich mir selbst eins bringen kann. Wenn mein Urfreund etwas von mir verlangt; so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er. Wenn er verweigert;

so ist Sturm auf dem Meere; aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber.

Alles Irdische verklärt und sonnet sich in dem Gedanken an ihn; nur Ein Irdisches bleibt finster übrig, die Sünde.

Sobald es aber kein Irrthum ist, dieß Alles zu denken; wie wirst du, o Gott! denen, die das vieltönige Leben überwanden, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen seyn, da, wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand, und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen, als der Ewige? — Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrunde blickt.

781.

Das Ur-Ich.

Das Ich sucht ein Ur-Ich, — nicht etwa bloß eine Ur-Welt neben der jetzigen, — sondern jene Freyheit, von welcher die Endlichkeit die Gesetze bekam. Wer aber Religion hat, findet eine Vorsehung mit nicht mehr Recht in der Weltgeschichte, als in seiner Familiengeschichte; den Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, schafft dieselbe Sonne im Thautropfen einer niedrigen Blume nach. Die jetzige bescheidene Scham der Individuen, welche lieber das *blinde Schicksal*, als die schauende Vorsehung für sich sorgen läßt, bezeigt weniger Unglauben und Bescheidenheit, als das Bewußtseyn, *nicht fromm zu glauben und zu handeln.*

782.
Das Heilige — Unheilige.

Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus; nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallene geschaffen. Daher kann ein Kind nie für zu unschuldig und gut gehalten werden. Wann könnte also schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nähmlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken deö Vor= oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheidet über den Werth des Tages.

783.
Die Baustätten einer Kinderkirche.

Je jünger das Kind ist, desto weniger höre es das Unaussprechliche nennen, das ihm nur durch ein Wort zum Aussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wann in der Natur das Große hereintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so sprecht das Wort G o t t vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche.

784.
Erste Erziehungs=Lehre.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume, mah=

len den Vorgrund seines Lebens aus. Noch aber kennen wir dabey kein Gesetz, als dieses: Beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar vor süßen Empfindungen.

785.
Menschenseelen = Abschnitte.

Soll man im Meere einer menschlichen Seele Abschnitte, und auf ihm Grade der Breite und Länge angeben; so muß man beym Kinde einen ersten Abschnitt der drey ersten Jahre machen. In dieser Dämmerungsperiode, in diesem ersten Mondsviertel oder Achtel des Lebens lasse man das Licht nur selbst wachsen, ohne etwas anzuzünden. Hier sind noch die Geschlechter ungetheilt, und weder vom platonischen Aristophanes, noch vom Schneider getrennt. Der ganze Mensch ist noch eine dichte feste Knospe, deren Blume oder Blüthe sich bedeckt. Wie die Eyer der Sing = und der Raubvögel, und das neugeborne Küchlein der Taube und des Taubengeyers; so verlangen alle anfangs nur Wärme, keine Nahrung, die nur verschieden ausfallen kann.

786.
Fortsetzung.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudigkeit. Einen traurigen Mann erdulde ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und

erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführt würde: so fühlt ihr, was ich meine.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter welchem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Jeder Genuß, und wäre er der feine eines Kunstwerkes, gibt dem Menschen eine selbstische Geberde, und entzieht ihm Theilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und des Trübsinnes — ist zugleich Boden und Blume der Tugend, und ihr Kranz. Denn Thiere können genießen, aber nur Menschen heiter seyn. Der heilige Vater heißt zugleich der selige, und Gott ist der Allselige. Ein verdrießlicher Gott ist ein Widerspruch. — Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse, wie etwa der türkische; aber den klaren, reinen, unendlichen Aether der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen des Ewigen quillt. — Wenn der Genuß eine sich selbst verzehrende Rakete ist; so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnutzt, sondern wieder gebiert.

787.
Kinderbälle.

Die Kinderbälle — vor dem Tanzmeister, — in Zuschauer- oder Mittänzer-Gesellschaft, im heißen Klima des Tanzsaales, unter dessen heißen Producten — sind die Vorreihen und Hauptpa's zum Todtentanze.

788.
Was ist Musik den Kindern?

Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen und alle Thierklassen — Spinnen, Mäuse, Elephanten, Fische, Amphibien, Vögel — Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, welches Mensch und Thier in sich vereint, unaufhaltsam eingreifen. Die Musik theilt den Kindern nur Himmel aus; denn sie haben noch keinen verloren, und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter, die Leere und den Sitzzwang versingen; so versingt das Kind die Kindheit, und singt fort, und hört nur sich.

789.
Das Gehör des Kindes.

Das Kindesohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen gedenkt. Seine Verbothe werden aus dreyen Gründen besser erfüllt, als ihre; der erstere, seine stärkere, und doch weit vom Zorne entlegene Stimme ist schon angesagt. Der zweyte ist, daß der Mann meistens, wie der Krieger, immer nur Ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort und Kaiser-Nein sagt, indeß Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon, und nöthige Frage- und Ausrufszeichen zum Kinde sagen: laß! Gibt es in der Geschichte ein Beyspiel, daß eine Frau je einen Jagdhund abgerichtet hat? — Oder drückte eine Flügelmänninn, wenn sie ihrem marschirenden Heere befahl: halt! sich anders aus,

als so: „Ihr Leute insgesammt, sobald ich ausgeredet habe, so befehle ich euch allen, daß ihr auf der Stelle stehen bleibt; halt, sage ich euch!" — Der dritte Grund ist, daß der Mann das Neinwort seltener zurücknimmt. — Je jünger das Kind, desto nöthiger ist die Einsylbigkeit; ja sie ist nicht einmahl nöthig. Schüttle den Kopf, und damit gut.

790.

Staatsgebäude.

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehungshause, ja von Staaten selbst. Nicht große, aber unausbleibliche Strafen sind mächtig und allmächtig.

791.

Kinder = Bestrafungs = Lehre.

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären sollte, außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht; — weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt: — so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenskeim, der jetzt erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten. Ihr mögt zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordensbriefe, und Sterne und Doctorhüte geben — oder zur Strafe alles dieses nehmen; aber nur nicht größer, nähmlich nicht positiv, werde die Ehrenstrafe, wie doch die

Schandkappen, hölzerne Esel ꝛc. mancher Schulen sind. Schande ist der kalte Orcus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchstens ein Teufel. Daher ist sogar Gedicke's Rath, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seinen Fehler zu zwingen, verwerflich; denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder schmutziges Einsinken und Einbauen des gesunkenen Kindes, oder giftiges Betäuben des bessern durch Sumpfluft? — Wird aber seine Wunde noch heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit; so hängt das ehr- und hülflose Wesen, von zwey Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde. Aber ihr Aeltern und Lehrer, im kleinern Grade thut ihr ja auf dieselbe Weise den schwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je — wie so oft — die Leibes- oder andere Strafen, mit Spott der Miene oder Benennung (wovon noch die barbarischen Nahmen: Kopfnüsse, Katzenpfötchen zeugen) umgebt und bedornt. Nie werde auch der kleinste Schmerz spottend auferlegt, sondern ernst, öfters trauernd. Der älterliche Gram läutert dann den kindlichen.

792.

Wolf'ische Philosophie der Kinder.

Oft ist den Kindern, nach den Ursätzen der Wolf'ischen Philosophie, der Vater der Satz des zureichenden Grundes, die Mutter der Satz des Widerspruchs, und der Lehrer der Satz des Nichtzuunterscheidenden.

793.

Petrusfels der Menschenwürde.

Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt, und der edle Geist an die Menschheit, und der Gläubige an die Gottheit —; dieß ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde.

794.

Rechtes Vertrauen.

Wer recht vertraut, zeigt, daß er die sittliche Gottheit von Angesicht zu Angesicht sah; und es gibt vielleicht auf der Erde keinen höhern sittlichen Genuß, als der: wann Sinne und Zeugen über den Freund in deinem Herzen herfallen, um ihn heraus zu werfen, ihm beyzustehen mit dem Gotte in dir, um ihn zu behalten, und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker.

795.

Vertreibung der Langeweile.

Ihr Mütter in den höhern und freyern Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung ersparet, die es mit einem heitern grünen Erziehungsgarten für eure Kinder umgibt; wie könnet ihr lieber die Langeweile der Einsamkeit und der Geselligkeit erwählen, als den ewigen Reitz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.

796.
Weibliche Tugend.

Weibliche Tugend ist Saitenmusik, die im Zimmer, männliche aber Blasmusik, die im Freien sich am besten ausnimmt.

797.
Schlachtfeld, Belagerungsnoth, hundert Wagen Verwundete.

Man löse doch in der Geschichte und Zeitung diese so kurz und leicht hinschwindenden Laute, welche durch ihr ewiges historisches Wiederkommen, aus Gebilden zu Gemählden, und dann zu Getön werden, einmahl recht in ihre entsetzlichen Bestandtheile auf, in die Schmerzen, die Ein Wagen trägt und tiefer reißet, in Einen Jammertag eines Verschmachtenden. Nicht nur die Geschichte, in welcher ganze Zeiten und Länder verbluten, sogar die gemeine Zeitung und Sprechart, verwandeln Wunden in Worte, das ungeheure Allweh in einen Buchstaben. Daher denselben Minister, welcher die Regentabelle des kriegerischen Blut- und Aschenregens ruhig linirt, und heiter zweyen Ländern ein Blutbad bereitet, eine Theater-Wunde und Thräne erschüttert, bloß weil die Dichtkunst das Wort wieder rückwärts in die lebendige Gegenwart verwandelt. Man sollte einen Prinzen von bedenklichen Anlagen mit demselben Warnungsvortheil auf ein blutiges Schlachtfeld führen; aber möge es stets der Menschheit an solchen Schul- und Heilanstalten fehlen!

An der Geschichte läßt sich die Anker- und Klingenprobe des See- und Land-Kriegsschwertes machen. Sie allein zeigt dem ruhmdürstigen

Prinzen, wie wenig bloße Tapferkeit ausreiche zum Ruhme. Denn auf der Erde ist ein feiges Volk noch seltener, als ein kühner Mann; welche Völker der alten und der neuen Zeit waren nicht tapfer? — Je tiefer Roms freyer Geist einsank; desto wilder und kräftiger hob sich der tapfere empor. Catilina, Cäsar und August hatten siegende Knechte. Die häufige Bewaffnung der alten Sklaven, wie in der neuern der Bettler, beweiset gegen den Werth der gemeinen Faust- und Wunden-Tapferkeit.

Kann ein Fürst in die Nachwelt mit nichts, als mit den schönen Tiegerflecken der Eroberer strahlen wollen, womit ihn die Timurs, Attilas, Dessalines, und andere Geißeln Gottes oder Knuten des Teufels überbiethen? — Mit welchen Flüchen geht man vor der Krone vorüber, welche, wie die sogenannten Blechaufsätze nur auf dem fortspritzenden Wasserstrahle der Fontainen, eben so nur auf emporspringenden Blutströmen in der Höhe sich erhalten! Wo aber einige Helden davon ein ewiger Nachschimmer überschwebt, wie Marathons Ebene, Thermopyläs Tiefe; da kämpften und opferten andere Geister; — himmlische Erscheinungen, der Freyheitsmuth. Und welcher Einzelne in der Geschichte groß dasteht, und ihre Räume erfüllt, der thut es nicht auf einer Pyramide von Todtenköpfen aus Schlachten; sondern eine große Seele schwebt, wie die Gestalten einer überirdischen Welt, verklärt in der Nacht, und berührt Sterne und Erde!

Denn es gibt eine höhere Tapferkeit, welche einmahl, obwohl nicht lange, Sparta, Athen und Rom besaßen, die Tapferkeit des Friedens und der Freyheit, den Muth zu Hause. Wenn manches andere Volk, im Vaterlande ein feig

duldender Knecht, außer demselben ein kühnfassender Held erscheint; so führt das recht- und freymüthige Volk zu Hause seinen Freyheitskrieg gegen jede Hand, die den Flug und Blick einschränkt; der einzige Krieg, der keinen Waffenstillstand haben soll. Eben so tapfer im höhern Sinne kann der einzelne Fürst seyn. Das Ideal in der Kunst, Größe in der Ruhe darzustellen, sey das Ideal auf dem Throne. Das Kriegsfeuer zu besprechen, ist eines Fürsten würdiger, so wie schwerer, als es anzuzünden. Daher sind die Großen der alten Geschichte mehr durch Charakter als Thaten, mehr durch Friedens- als Kriegszüge bezeichnet!

798.

Das lange, kräftige Wollen.

Das lange kräftige Wollen, das jeden innern Aufruhr bändigt, setzt nicht einen bloßen Zweck, sondern einen Endzweck — gleichsam eine Centralsonne aller Umläufe — die Idee voraus. Es kann daher nur ein starkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große oder starke That, wie jeder Schwächling auch eine vermag.

Ein unausgesetzter Wille kann nur das Allgemeinste meinen, das Göttliche; es sey die Freyheit, oder die Wissenschaft, oder die Religion, oder die Kunst. — Diese Idealität ist von keiner Erziehung zu lehren; denn sie ist das innerste Ich selbst; aber von jeder vorauszusetzen, und folglich zu beleben. Leben zündet sich nur am Leben an; so glänze dem Jünglinge jedes Ideal frey ins Angesicht. Sein Auge ist ja vor den zwey größten Idealen nicht erblindet, vor dem, das

ihm sein Gewissen zu seyn befiehlt, und vor der Idee Gott!

Gegen dieses Idealisiren der Jugend wird nun von pädagogischen Elephantenjägern — die das Große jagen, um es zahm, lastbar und zahnlos im Stalle zu haben — sehr scheinbar und weitläufig eingewandt: „Dies alles sey ganz vortrefflich, aber nur für Romanwelten. Was könne aus dergleichen Ueberspannung des jungen Menschen weiter kommen, als ein unsinniges Anstarren und Anfallen der Wirklichkeitswelt, von der er einmahl leben müsse, und die sich schwerlich nach den Träumen eines Unmündigen und Unbärtigen richten dürfe. Kurz, der junge Mensch habe sich in die Zeit und Welt zu schicken, da es ja der alte auch thue, und seine leeren Riesenbilder abzudanken." — Ihr wollt also, was Welt und Zeit ohnehin entkräften, schon sogleich kraftlos ins Feld stellen? Was ist aller Gewinn, den die junge Seele aus der Vermeidung einiger Fehltritte und Fehlblicke zieht, gegen den entsetzlichen Verlust, daß sie ohne das heilige Feuer der Jugend, ohne Flügel, ohne große Plane, kurz so nackt in das kalte enge Leben hineinkriecht, als die meisten aus demselben heraus? — Wie soll ohne die ideale Jugendglut das Leben reifen, oder der Wein ohne August? — Das Schönste, was die Menschen thaten, fiele es auch in ihre kältere Jahreszeit, war nur spät aufgehender Same, den der Lebensbaum des kindlichen Paradieses getragen hatte. Oder saht ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet ward. — Und wodurch wollet ihr dieses führende Wagengestirn ersetzen, als etwa durch den Brot-

wagen des klugen Eigennutzes? — Endlich, was thut dem Menschen eigentlich Noth? Wahrlich nicht bloß die Kraft, um Opfer für das Beste zu bringen, sondern das Glauben und Schauen einer Gottheit, welche die Menschenopfer besserer Art verdient. Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust; so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und Alles!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Jean Paul's Geist oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus den sämmtlichen Schriften

Bd.: 5

Grätz 1821

P.o.germ. 2057 z-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129506-5